

Empathie im Kontext der Entwicklung pro- und antisozialen Verhaltens

Von der Fakultät für Lebenswissenschaften

der Technischen Universität Carolo-Wilhelmina zu Braunschweig

zur Erlangung des Grades

einer Doktorin der Naturwissenschaften (Dr. rer. nat.)

genehmigte

Dissertation

von Eva Maria Bock

aus Goslar

1. Referentin: Prof. Dr. Daniela Hosser

2. Referent: Prof. Dr. Wolfgang Schulz

eingereicht am: 10.12.2012

mündliche Prüfung (Disputation) am: 20.03.2013

Druckjahr 2013

Vorveröffentlichungen der Dissertation

Teilergebnisse aus dieser Arbeit wurden mit Genehmigung der Fakultät für Lebenswissenschaften, vertreten durch die Mentorin der Arbeit, in folgenden Beiträgen vorab veröffentlicht:

Publikationen

Bock, E. & Hosser, D. (in Druck). Empathy as a predictor of recidivism among young adult offenders. *Psychology, Crime & Law*.

Tagungsbeiträge

Bock, E. M. (2011). Das rechte Maß an Mitgefühl? – Empathie und Emotionsregulation als Prädiktoren delinquenten Verhaltens. *Vortrag auf der 14. Fachgruppentagung Rechtspsychologie der Deutschen Gesellschaft für Psychologie 22. bis 24. September in Münster*.

Hosser, D. & Bock, E. M. (2011). Moralisches Empfinden, Mitgefühl und Gewalthandeln. *Vortrag auf der 14. Fachgruppentagung Rechtspsychologie der Deutschen Gesellschaft für Psychologie 22. bis 24. September in Münster*.

Bock, E. M. (2011). Prosoziales Verhalten von Kindergartenkindern: Der Einfluss elterlicher Empathie, Expressivität und Erziehungsverhalten. *Vortrag auf der 20. Fachgruppentagung Entwicklungspsychologie der Deutschen Gesellschaft für Psychologie 12. bis 14. September in Erfurt*.

Bock, E. M. & Hosser, D. (2010). Zusammenhänge zwischen Rückfälligkeit und Empathie bei jugendlichen Erstinhaftierten [Abstract] . In: F. Petermann & U. Koglin (Hrsg.), 47. *Kongress der Deutschen Gesellschaft für Psychologie 26. bis 30. September in Bremen*. (S. 391). Lengerich: Pabst.

Bock, E., & Hosser, D. (2010). Empathy and recidivism among young adult offenders: findings from a longitudinal study. In M. Jelicic, G. Köhnken, G. Mazzoni, C. Nee, S. Penrod, K. Ask & P. A. Granhag (Hrsg.), *Program and Abstracts of the 20th Conference of the European Association of Psychology and Law*. (S.39).

DANKSAGUNG

Mein besonderer Dank gilt Prof. Dr. Daniela Hosser, die mich als Mentorin in meinem Vorhaben betreut, motiviert und gefördert hat. Weiterhin danke ich für die Möglichkeit, für einen Teil meiner Dissertation auf die Daten des Forschungsprojektes "Entwicklungsfolgen der Jugendstrafe" zurückgreifen zu können.

Zum Gelingen der einzelnen Projekte, die Grundlage dieser Dissertation sind, haben Studierende im Rahmen ihrer Qualifikationsarbeiten bzw. Forschungspraktika beigetragen. Ihnen allen und insbesondere Julia Haversath, Maximilian Horn, Mareike Knust, Laura Schötz, Stefanie Struck und Paul Tretau möchte ich hiermit meinen herzlichen Dank aussprechen.

Bei Professor Schulz möchte ich mich für die Bereitschaft bedanken, sich als Zweitgutachter zur Verfügung zu stellen. Prof. Dr. Wahrung und Prof. Dr. Kurt Hahlweg danke ich für ihre Bereitschaft, meine Disputation als Fachprüfer zu begleiten.

Meine Zeit in der Abteilung für Entwicklungs-, Persönlichkeits- und Forensische Psychologie werde ich auch der wunderbaren Kollegen wegen in Erinnerung behalten. Ich freue mich sehr, Maïke, Susanne, Florian, Lena, Sandrine, Elisa und Angelika kennengelernt und mit ihnen zusammen gearbeitet zu haben.

Großer Dank gilt auch Anika, Michael, Hanna, Sarah und meinem Vater Gerhard für das Korrekturlesen meiner Arbeit. Ihre Anregungen waren für die Lesbarkeit und Verständlichkeit dieser Arbeit unverzichtbar.

Schließlich möchte ich mich von ganzem Herzen bei meiner Familie, meinem Freund und meinen Freunden in nah und fern bedanken, die mir mit Unterstützung für Herz und Seele ermöglicht haben, diesen Weg zu gehen.

ZUSAMMENFASSUNG

Empathie stellt einen grundlegenden Baustein moralischer Entwicklung dar, der in engem Zusammenhang mit der Entwicklung pro- und antisozialen Verhaltens steht. Obwohl der negative Zusammenhang zwischen Empathie und antisozialem Verhalten bereits vielfach untersucht worden ist, ist die Befundlage inkonsistent (Jolliffe & Farrington, 2004; Miller & Eisenberg, 1988). Zudem werden unterschiedliche Ergebnisse für affektive und kognitive Empathiekomponenten sowie für verschiedene Altersbereiche berichtet. Die Analyse moderierender und medierender Einflüsse sowie die Differenzierung kognitiver und affektiver Empathie scheinen vor dem Hintergrund dieser metaanalytischen Befunde geboten. In Bezug auf die affektive Empathie weisen einige Befunde aus dem entwicklungspsychologischen und dem rechtspsychologischen Forschungskontext auf die Bedeutung der Emotionsregulation als potentiellen Moderator des Zusammenhangs zwischen Empathie und Verhalten hin. Die drei Forschungsarbeiten, die im Rahmen dieses Promotionsvorhabens entstanden sind, zielen daher auf die Untersuchung der Rolle der Empathie im Kontext der Entwicklung von pro- und antisozialem Verhalten. Dabei werden Altersgruppen von der frühen Kindheit, über das Jugend- bis in das Erwachsenenalter berücksichtigt und ein besonderes Augenmerk auf die Emotionsregulation gelegt.

In der ersten experimentellen Studie wird anhand von Beobachtungs- und Befragungsdaten untersucht, inwieweit Merkmale der Eltern zur Entwicklung prosozialen Verhaltens im Kindergartenalter beitragen. Dabei wurde insbesondere die Bedeutung elterlicher Empathie, emotionaler Expressivität und des Erziehungsverhaltens fokussiert. Es zeigte sich, dass Kinder, die permissiv erzogen wurden und deren Eltern dazu neigten, negative Emotionen offen auszudrücken, weniger prosoziales Verhalten zeigten als andere Kinder. Es ergab sich ein geringer Zusammenhang zwischen elterlicher Empathie und kindlichem Verhalten. Dieser Befund war jedoch nicht auf eine vermittelnde Funktion des Erziehungsverhaltens zurückzuführen. Auf Basis der Ergebnisse werden Ansatzpunkte für zukünftige Forschung zum Einfluss elterlicher Merkmale auf die Entwicklung pro- und antisozialen Verhaltens diskutiert sowie die Anknüpfung zum Konzept der Emotionsregulation hervorgehoben.

In einer zweiten querschnittlichen Studie wird auf Basis einer altersheterogenen Normalbevölkerungsstichprobe anhand von Befragungsdaten der Zusammenhang zwischen affektiver und kognitiver Empathie einerseits und Gewalthandeln andererseits betrachtet, wobei insbesondere auf die vermittelnde Rolle der Emotionsregulation eingegangen wird. Regressionsanalytisch erwiesen sich Empathie und Emotionsregulation als unabhängige Prädiktoren

des Gewalthandelns. Die Empathie stellte hierbei einen protektiven Faktor, die Präferenz maladaptiver Emotionsregulationsstrategien einen Risikofaktor für Gewalthandeln dar. Es ergaben sich keine Hinweise auf eine Mediatorfunktion der Emotionsregulation. Die Betrachtung der Zusammenhänge für affektive und kognitive Empathie weist auf die Notwendigkeit hin, beide Komponenten differenziert zu betrachten. Der Nutzen des Konstrukts Emotionsregulation für die Erforschung des Zusammenhangs zwischen Empathie und Gewalt wird diskutiert.

In einer dritten Studie wird anhand von Interview- und Aktenangaben aus dem Längsschnittprojekt „Entwicklungsfolgen der Jugendstrafe“ die Bedeutsamkeit der Empathiefähigkeit zur Vorhersage der Rückfälligkeit junger Erstinhaftierter über einen Zeitraum von fünf Jahren untersucht. Ein besonderer Fokus lag hierbei auf der Vorhersage von Gewaltstraftaten. Die Ergebnisse stützen die Annahme eines negativen Zusammenhangs zwischen Empathie und Rückfälligkeit und zeigten, dass Gewaltstraftäter signifikant geringere Empathiewerte aufwiesen als andere Straftätergruppen. Regressionsanalytisch erwies sich die kognitive Empathie als negativer Prädiktor der Rückfälligkeit. Im Hinblick auf die affektiven Komponenten der Empathie ergaben sich keine Effekte. In Regressionsmodellen für Gewalttückfälle trug die Empathie nicht signifikant zur Varianzaufklärung bei. Die Ergebnisse sprechen für eine deliktspezifische Betrachtung des Zusammenhangs zwischen Empathie und Rückfälligkeit und verdeutlichen, dass Prädiktoren für Delinquenz und Prädiktoren für Rückfälligkeit nicht identisch sein müssen.

Aus den Ergebnissen dieser drei Forschungsarbeiten lassen sich Schlussfolgerungen und Anregungen für Forschung und Praxis ziehen. Die Diskussion greift hier 1) die Frage nach der Rolle der affektiven und kognitiven Empathie in ihrer Bedeutung für pro- und antisoziales Verhalten, 2) die Bedeutung der Empathie als Risiko und Schutzfaktor in Bezug auf Delinquenz, Gewalthandeln und Rückfälligkeit und 3) entwicklungsbezogene Aspekte pro- und antisozialen Verhaltens auf. Es wird gemutmaßt, dass der angemessene Umgang mit negativen Emotionen einen Prozess darstellt, der für die Entstehung prosozialen und antisozialen Verhaltens gleichermaßen von Bedeutung ist. Die Methodenvielfalt der vorliegenden Arbeit stellt einerseits eine ihrer großen Stärken dar, andererseits wird jedoch auch die methodische Kluft deutlich, die überbrückt werden muss, um den Dialog zwischen unterschiedlichen Forschungsfeldern in der Betrachtung pro- und antisozialen Verhaltens zu ermöglichen. Schließlich ergeben sich auch Ansatzpunkte für Verhaltenstrainings im Rahmen von Prävention und Intervention.

ABSTRACT

Empathy is one of the key constructs in moral development and is closely related to the development of pro- and antisocial behavior. Although the negative relationship between empathy and antisocial behavior has interested a plethora of researchers, findings have been equivocal (Jolliffe & Farrington, 2004; Miller & Eisenberg, 1988). Different effects have been reported for affective and cognitive empathy as well as different age groups. Regarding this meta-analytic results, the study of moderating and mediating influences on the empathy offending relationship seems warranted. Findings from developmental and forensic research suggest that emotion regulation may moderate the relationship between affective empathy and violence. Based on this state of research, this dissertation aims to study the role of empathy in the context of pro- and antisocial behavior in different age groups from kindergarten to adulthood and highlights the importance of emotion regulation.

In the first experimental study observational and self-report data are used to examine the predictive value of parents' characteristics for the prosocial behavior of their children. More specifically, parents' empathy, emotional expressivity and their parenting style are addressed. Results showed that permissive parenting as well as high negative emotional expressivity were negative predictors of prosocial behavior. There was a small association between parental empathy and children's behavior. This finding was not explained by an intervening influence of parenting style. Implications for research include the focus on the impact of parental characteristics on the development of pro- and antisocial behavior and the role of emotion regulation in this field of research.

The second cross-sectional study aims to study the relationship between empathy, emotion regulation and violent behavior within a community sample. Both empathy and emotion regulation predicted violence. Analyses indicated that empathy and emotion regulation contribute independently to the prediction of violence. No moderating effects of emotion regulation strategies were found. The patterns of associations among affective empathy, cognitive empathy and emotion regulation strategies stress the importance of differentiating components of empathy. The merits of incorporating emotion regulation as a key concept in the study of the empathy violence relationship are discussed.

The third study focuses on the predictive value of empathy for general and violent recidivism over a five year period within a large sample of young adult offenders released from their first prison sentence. In line with previous research the results support the notion of a

negative relationship between empathy and recidivism and showed that violent offenders scored lower on empathy measures than non-violent offenders. Cognitive empathy contributed significantly to the prediction of general recidivism, whereas affective empathy did not. Neither cognitive nor affective empathy predicted violent offending. The results suggest a closer look on offense types in recidivism studies and point out that predictors of delinquency and predictors of recidivism are not necessarily equivalent.

These three studies have implications for both research and practice. In the general discussion three main aspects are addressed: 1) the issue of cognitive and affective empathy in their relation to pro- and antisocial behavior, 2) empathy as a protective and as a risk factor in the context of delinquency, violence and recidivism and 3) developmental aspects of empathy and pro- and antisocial behavior. Possibly, the ability to modulate negative emotions represents a process underlying both pro- and antisocial behavior. The present dissertation project uses a range of methods and measurements which is a strength of the project but also highlights the necessity to resolve methodological issues in order to enable an exchange of ideas within the adjacent fields of research focusing on pro- and antisocial behavior. Finally, the results have implications for behavioral trainings in the context of prevention and intervention.

INHALTSVERZEICHNIS

1. Einleitung	2
1.1. Zur Definition von Empathie	2
1.2. Empathie und der Zusammenhang zu pro- und antisozialem Verhalten.....	4
1.3. Empathieentwicklung von der Kindheit bis ins Erwachsenenalter	7
1.4. Zielsetzung der vorliegenden Arbeit	9
2. Prosoziales Verhalten im Kindergartenalter: Der Einfluss elterlicher Merkmale.....	12
Zusammenfassung	12
2.1. Einleitung	13
2.1.1. Der Einfluss des Erziehungsverhaltens auf die prosoziale Entwicklung	13
2.1.2. Empathische Eltern, empathische Kinder?	14
2.1.3. Positive und negative emotionale Expressivität	15
2.1.4. Geschlechts- und Alterseffekte.....	17
2.2. Fragestellung	18
2.3. Methode.....	20
2.3.1. Stichprobe und Ablauf.....	20
2.3.2. Maße	21
2.4. Ergebnisse	23
2.4.1. Alters- und Geschlechtseffekte auf das prosoziale Verhalten	23
2.4.2. Zusammenhänge zwischen Elternmerkmalen und Erziehungsverhalten	24
2.4.3. Elternmerkmale als Prädiktoren des kindlichen prosozialen Verhaltens	24
2.5. Diskussion	28
2.5.1. Der Einfluss von Alter und Geschlecht auf das prosoziale Verhalten	28
2.5.2. Zusammenhänge zwischen Elternmerkmalen und Erziehungsverhalten	28
2.5.3. Elternmerkmale als Prädiktoren des kindlichen prosozialen Verhaltens	31
2.5.4. Grenzen der aktuellen Studie.....	33

2.5.5. Ausblick.....	34
3. Die Rolle der Empathie und Emotionsregulation bei der Vorhersage von Gewalthandeln.....	37
Zusammenfassung	37
3.1. Einleitung	37
3.1.1. Modellvorstellungen zur Emotionsregulation	40
3.1.2. (Mal-)adaptive Emotionsregulation.....	41
3.1.3. Verhaltenskonsequenzen (mal-)adaptiver Emotionsregulation.....	42
3.1.4. Die Emotionsregulation als Mediator empathischer Affekte	45
3.2. Fragestellung	47
3.3. Methode.....	49
3.3.1. Design.....	49
3.3.2. Stichprobe.....	49
3.3.3. Erhebungsinstrumente	50
3.4. Ergebnisse	52
3.4.1. Deskriptive Auswertung	52
3.4.2. Zusammenhänge zwischen Empathie und Emotionsregulation	55
3.4.3. Unterschiede in Empathie und Emotionsregulation in Abhängigkeit vom Gewalthandeln.....	57
3.4.4. Empathie und Emotionsregulation als Prädiktoren des Gewalthandelns	58
3.5. Diskussion	61
3.5.1. Deskriptive Befunde	61
3.5.2. Zusammenhänge zwischen Empathie und Emotionsregulation	63
3.5.3. Unterschiede in Empathie und Emotionsregulation in Abhängigkeit vom Gewalthandeln.....	65
3.5.4. Empathie und Emotionsregulation als Prädiktoren des Gewalthandelns	66
3.5.5. Grenzen der Studie	68

4.	Empathiefähigkeit als Prädiktor für Rückfälligkeit: Ergebnisse einer längsschnittlichen Untersuchung jugendlicher Erstinhaftierter	71
	Zusammenfassung	71
4.1.	Einleitung	71
4.1.1.	Empathie als Risikofaktor für Delinquenz und Rückfälligkeit	71
4.1.2.	Dimensionen der Empathiefähigkeit und ihre Bedeutung für Delinquenz und Rückfälligkeit	73
4.1.3.	Berücksichtigung intervenierender Variablen	73
4.2.	Fragestellung	74
4.3.	Methode	75
4.3.1.	Stichprobe	75
4.3.2.	Erhebungsinstrumente	76
4.4.	Ergebnisse	78
4.4.1.	Empathie als Prädiktor der Rückfälligkeit	78
4.4.2.	Empathie im Zusammenhang mit Gewaltstraftaten und Gewaltrückfälligkeit ...	79
4.5.	Diskussion	81
5.	Zusammenfassende Diskussion der durchgeführten Studien	86
5.1.	Facetten der Empathie und ihr Bezug zu emotionaler Expressivität, Erziehungsstil sowie zu pro- und antisozialem Verhalten	88
5.2.	Empathie insgesamt als Risiko- und Schutzfaktor in Bezug auf antisoziales Verhalten	90
5.3.	Aspekte der Entwicklung pro- und antisozialen Verhaltens	91
5.4.	Kritische Reflexion der Dissertation	92
5.5.	Übergreifende Implikationen für Forschung und Praxis	93
	Literatur	97
	Anhang	112

TABELLENVERZEICHNIS

Tabelle 1. Fragestellung I - erwartetes Zusammenhangsmuster der Elternmerkmale	19
Tabelle 2. Hypothesen der vorliegenden Studie für Fragestellung II.....	20
Tabelle 3. Kennwerte der Skalen zur Erfassung von Empathie, Erziehungsverhalten, emotionaler Expressivität sowie kindlichem Verhalten	23
Tabelle 4. Korrelationen der Elternmerkmale	24
Tabelle 5. Korrelationen zwischen Elternmerkmalen und prosozialem Verhalten der Kinder	25
Tabelle 6. Ergebnisse der Regression mit der negativen Expressivität sowie permissivem Erziehungsverhalten als Prädiktoren und dem prosozialem Verhalten als Kriterium	26
Tabelle 7. Koeffizienten der quadratischen Regressionsmodelle für die negative und die positive Expressivität.....	27
Tabelle 8. Geschlecht und höchster erreichter Bildungsabschluss in der Gesamt, der Schüler- und der Onlinestichprobe	50
Tabelle 9. Kennwerte der Skalen zur Erfassung von Empathie, Emotionsregulationsstrategien und sozialer Erwünschtheit.....	51
Tabelle 10. Deliktverteilung nach Stichproben	52
Tabelle 11. Multivariate Effekte der Stichprobe, des Geschlechts, der Schulbildung und des Alters auf die Empathieskalen und Emotionsregulationsstrategien	53
Tabelle 12. Geschlechtseffekte auf die Empathie und die Emotionsregulationsstrategien (im Rahmen der multivariaten Varianzanalyse)	54
Tabelle 13. Korrelationen nach Pearson zwischen den Empathiedimensionen und Emotionsregulationsstrategien	56
Tabelle 14. Ergebnisse der hierarchischen Regression mit den Emotionsregulationsstrategien als Prädiktoren und den drei Empathieskalen als abhängige Variable.....	57
Tabelle 15. Effekte des Gewalthandelns auf Empathie und Emotionsregulation. Ergebnisse der Varianzanalyse im Rahmen der multivariaten Varianzanalyse.....	58
Tabelle 16. Biseriale Korrelationen zwischen Gewalthandeln und den Emotionsregulationsstrategien sowie den Empathieskalen.....	59
Tabelle 17. Logistische Regression des Gewalthandelns durch Kontrollvariablen, IRI Subskalen und Emotionsregulationsstrategien (z-standardisiert).....	60

Tabelle 18. Stichprobenmerkmale.....	76
Tabelle 19. Rückfälligkeit und Reinhaftierung in den Analysegruppen	77
Tabelle 20. Korrelationen des IRI und der Kontrollvariablen.....	78
Tabelle 21. Cox Regressionsmodelle zur Prädiktion der Rückfälligkeit	79
Tabelle 22. Cox Regressionsmodelle zur Vorhersage der Rückfälligkeit für Gewaltstraftäter und Nicht-Gewaltstraftäter	80
Tabelle 23. Cox-Regressionsmodelle für Gewaltrückfälligkeit (N =286)	81
Tabelle 24. Übersicht zu grundlegenden Thesen und entsprechenden Ergebnissen aus den drei Studien.....	87

ABBILDUNGSVERZEICHNIS

Abbildung 1. Schematische Darstellung der Empathiekomponenten nach Davis (1994).	3
Abbildung 2. Z-standardisierte Mittelwerte von Eltern prosozialer im Vergleich zu Eltern nicht prosozialer Kinder.	26
Abbildung 3. Schematische Darstellung des Zusammenspiels von affektiver Empathie, Regulation und Verhalten.	46
Abbildung 4. Deliktverteilung in der Stichprobe	55
Abbildung 5. Geprüftes Mediationsmodell mit Anteilnahme als Ausgangsvariable, der Emotionsregulationsstrategie unkontrollierter Ausdruck als Mediator und Gewalthandeln als Zielvariable.	61

1

EINLEITUNG

1. EINLEITUNG

Die Fähigkeit, sich in andere Menschen hineinversetzen zu können und Anteil zu nehmen wird als Bedingungsfaktor von Hilfeverhalten betrachtet. Gleichzeitig wird ein Mangel an Mitgefühl häufig mit aggressivem oder antisozialem Verhalten in Verbindung gebracht. Beide Aspekte haben innerhalb der Psychologie eine lange Forschungstradition (siehe Davis, 1994; Hoffman, 2002; Eisenberg, 2010), deren Ergebnisse jedoch nicht immer eindeutig waren. Ziel der vorliegenden Arbeit ist es, die Empathiefähigkeit in ihrem Bezug zu pro- und antisozialem Verhalten zu untersuchen. In drei Einzelstudien werden dabei neben theoretischen Fragen zur Wechselwirkung verschiedener Komponenten der Empathie auch methodische und entwicklungsbezogene Aspekte betrachtet. Zur Einführung in das Themenfeld wird im Folgenden zunächst eine Begriffsdefinition gegeben und das Empathiemodell von Davis (1994) skizziert. Im Anschluss wird ein Überblick über den Forschungsstand zu pro- und antisozialem Verhalten gegeben und näher auf die Entwicklung der Empathie eingegangen.

1.1. Zur Definition von Empathie

Das Konzept der Empathie hat Tradition in einer ganzen Reihe von Forschungsgebieten und –debatten. Diskussionen um die Bedeutung des Konstrukts haben nach wie vor Bestand (Davis, 1994; Hoffman, 2003; Jolliffe & Farrington, 2006). Allerdings ist man sich weitgehend einig darüber, dass die Empathie sowohl kognitive als auch affektive Prozesse umfasst (für einen Überblick siehe Eisenberg, Eggum & Di Giunta, 2010). Während die kognitive Komponente die Fähigkeit zur Perspektivübernahme beinhaltet, umfasst die affektive Komponente Anteilnahme und Distress. Anteilnahme bezeichnet dabei Gefühle von Sorge und Mitgefühl für den Betroffenen, während Distress einen als unangenehm empfundenen Erregungszustand im Angesicht des Leids einer anderen Person bezeichnet (Eisenberg & Fabes, 1990; Eisenberg, Fabes & Spinrad, 2006; Davis, 1994; Hoffman, 2003).

Als besonders einflussreich für die Empathieforschung aus psychologischer Sicht hat sich das mehrdimensionale Prozessmodell der Empathie von Davis (1980, 1994) erwiesen. Davis skizziert hier Empathie anhand prototypischer empathischer Episoden, in denen der Beobachter der Zielperson ausgesetzt ist, infolgedessen beim Beobachter eine affektive, eine kognitive und gegebenenfalls auch eine Verhaltensreaktion ausgelöst wird. Damit bietet das Modell die Möglichkeit sowohl affektive als auch kognitive Prozesse sowie eine Bandbreite an sozialem Verhalten wie Hilfeverhalten und Aggression zu betrachten. Die Verhaltensreaktion wird

im Modell durch das Zusammenspiel von Merkmalen der beobachtenden Person und der Situation als antezedenten Faktoren, kognitiven Verarbeitungsprozessen als intermittierenden und affektiven sowie kognitiven Reaktionen des Beobachters als resultierenden Faktoren bedingt. Dabei erfasst der von Davis entwickelte *Interpersonal Reactivity Index* (IRI; Davis, 1980) interindividuelle Unterschiede in der dispositionellen Neigung, empathisch zu reagieren. Der IRI umfasst die kognitiven Komponenten Perspektivübernahme und empathische Fantasie (bezeichnet die Tendenz in der Vorstellung die Perspektive und die Gefühle fiktionaler Charaktere, z.B. Protagonisten in Filmen und Büchern, zu übernehmen) sowie die emotionalen Komponenten empathische Anteilnahme und empathischer Distress. Obwohl Davis (1980, 1994) diese Komponenten als separate Dimensionen der Empathiefähigkeit beschreibt, berichtete er einen mittleren positiven Zusammenhang zwischen den Skalen Anteilnahme und Perspektivübernahme, einen negativen Zusammenhang zwischen der Distresskomponente und Perspektivübernahme sowie eine schwach positive Korrelation zwischen Distress und Anteilnahme. Abbildung 1 verdeutlicht die Zusammenhänge der einzelnen Skalen schematisch.

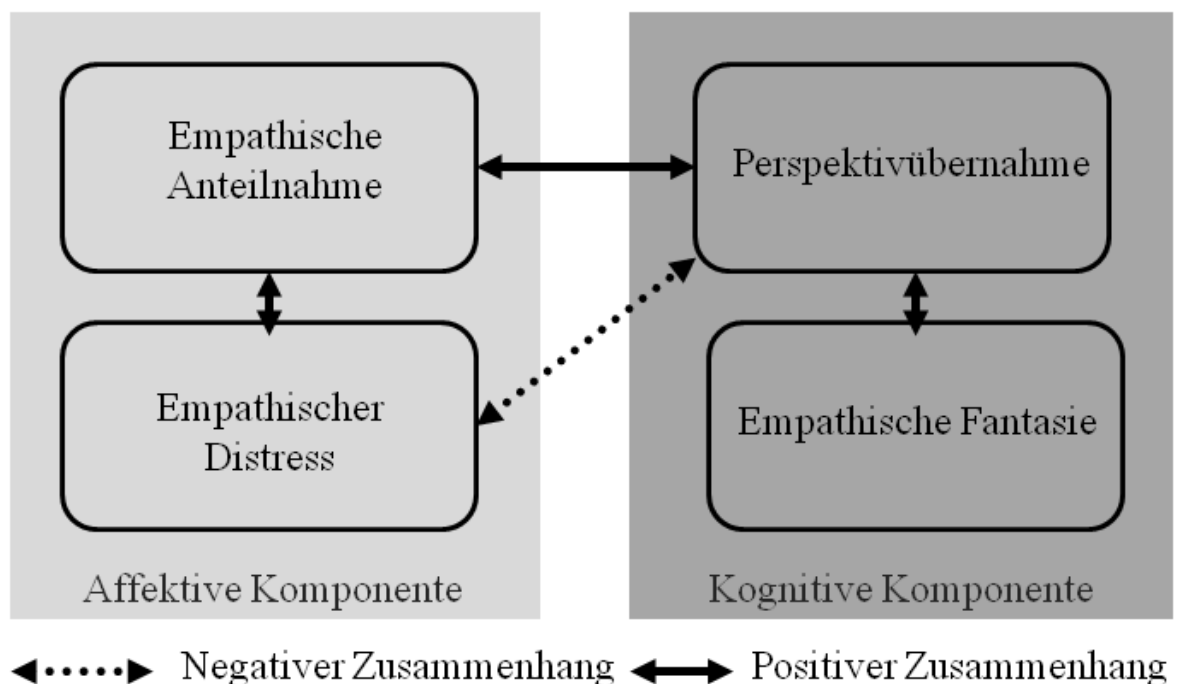


Abbildung 1. Schematische Darstellung der Empathiekomponenten nach Davis (1994).

Die Einordnung der empathischen Fantasie in das Modell ist dabei nicht eindeutig. So konzipierte Davis (1980; 1994) die empathische Fantasie ursprünglich als eine Facette der Perspektivübernahme. Es zeigte sich jedoch, dass diese Komponente auch emotionale Aspekte

umfasst und mit der emotionalen Ansprechbarkeit zusammenhängt (Davis & Franzoi, 1991; Paulus, 2009). Laut Davis (1994) sind jedoch keine bedeutsamen Zusammenhänge zwischen empathischer Fantasie und dem Sozialverhalten zu erwarten. Sowohl die empathische Fantasie als auch die Distressskala sind mehrfach kritisiert worden, so dass einige Studien lediglich die Anteilnahme und die Perspektivübernahmeskala des IRI verwenden (vgl. Beven, 2006; Cliffordson, 2002; Lawrence, Shaw, Baker, Baron-Cohen & David, 2004). Der Einfluss des Prozessmodells auf das Forschungsfeld ergibt sich aus dem Potenzial eines mehrdimensionalen Modells, differenziertere Annahmen bezüglich Zusammenhängen zwischen der Empathiefähigkeit und anderen Persönlichkeitsmerkmalen oder Verhaltensweisen aufstellen und testen zu können. Dies wird auch im folgenden Abschnitt deutlich.

1.2. Empathie und der Zusammenhang zu pro- und antisozialem Verhalten

Die Empathie ist in besonderer Stärke und Kontinuität als Motivator prosozialen und Inhibitor aggressiven sowie delinquenten Verhaltens konzeptualisiert worden (Eisenberg, 2010; Jolliffe & Farrington, 2004). Bevor auf den Zusammenhang zwischen Empathie und pro- und antisozialem Verhalten eingegangen wird, soll zunächst eine Definition erfolgen. Als prosoziales Verhalten wird laut Eisenberg et al. (2006) freiwilliges Verhalten verstanden, das zum Ziel hat, einer anderen Person zu helfen. Es umfasst sowohl instrumentelles als auch emotionales Hilfeverhalten. Ersteres bezeichnet Hilfeverhalten, dass dem Gegenüber bei der Zielerreichung hilft, während letzteres auf die Verbesserung des emotionalen Erlebens des Gegenübers gerichtet ist. In dieser breiten Definition wird keine Annahme darüber gemacht, aus welcher Motivation heraus jemand hilft. Unter antisozialem Verhalten werden Verhaltensweisen subsumiert, die gegen in der Gesellschaft vorherrschende Normen und Gesetze verstoßen und die Rechte anderer bedrohen oder verletzen. Klassifikationen des antisozialen Verhaltens greifen dabei zum Teil recht unterschiedliche Aspekte auf und reichen von normabweichendem Verhalten bis zu strafrechtlich relevantem, delinquentem und aggressivem Verhalten (vgl. Moffit, 1993). In der Betrachtung der Entwicklung antisozialen Verhaltens werden vor allem Delinquenz und Gewalthandeln als Erscheinungsformen antisozialen Verhaltens untersucht. Modelle, die sich mit interindividuellen Unterschieden in Entwicklungsverläufen antisozialen Verhaltens beschäftigen, wie die Modelle von Moffit (1993, 2006), Gottfredson und Hirschi (1990), Sampson und Laub (2003) oder Steinberg und Cauffman (1996), indizieren das Jugend- und frühe Erwachsenenalter als entscheidende Phase für die weitere Entwicklung des delinquenten Verhaltens. Der Scheitelpunkt delinquenten und anti-

sozialen Verhaltens wird bei 16 bis 18 Jahren verortet (vgl. Görgen & Rabold, 2009), mit dem Eintritt in das Erwachsenenalter nimmt die Häufigkeit jedoch ab (Farrington, 2003; Piquero, 2008; Monahan, Steinberg, Cauffman & Mulvey, 2009). In Bezug auf frühe Indikatoren persistent-delinquenter Entwicklungsverläufe weisen z.B. Studien von Frick und Kollegen (vgl. Frick & Morris, 2004; Frick & White, 2008) darauf hin, dass Kinder, die bereits früh durch aggressives Verhalten und einen Mangel an Empathie auffallen, als besonders gefährdet gelten.

Der positive Zusammenhang zwischen Empathie und prosozialem Verhalten ist über verschiedene Stichproben und Paradigmen hinweg gut belegt (vgl. Eisenberg et al., 2010; Eisenberg et al., 2006). Dabei wird das Empfinden von Mitgefühl mit vermehrtem, das Empfinden von empathischem Distress jedoch mit verringertem prosozialem Verhalten in Verbindung gebracht. Die Befundlage zu Verhaltenskonsequenzen des Distress ist dabei inkonsistent (Davis, 1994; Eisenberg et al., 2010). Zum Teil ist dies durch methodische Aspekte bedingt: In Studien mit Kleinkindern werden emotionale und behaviorale Reaktionen mittels Beobachtung und physiologischen Maßen erhoben. Hierbei werden häufiger negative Zusammenhänge zwischen Distress und prosozialem Verhalten berichtet. Studien mit älteren Kindern und Erwachsenen erheben den empathischen Distress hingegen in der Regel per Selbstbericht und können häufig keinen Zusammenhang mit prosozialem Verhalten aufzeigen (Eisenberg et al., 2010; Eisenberg, Losoya & Spinrad, 2003).

Aus der Verbindung zwischen empathischen Fähigkeiten und moralischer Entwicklung ist auch auf den Einfluss von Empathiedefiziten auf antisoziales Verhalten geschlussfolgert worden. Das zugrundeliegende Argument hierbei ist, dass Menschen, die die Konsequenzen ihres Verhaltens nachvollziehen können und Anteil an dem von ihnen als Täter ausgelöstem Leid eines Opfers nehmen, durch die emotionale Reaktion an der Fortführung aggressiven Verhaltens oder zukünftigen antisozialen Handlungen gehindert werden (Feshbach, 1975). Daher liegt ein besonderes Augenmerk auf den Erscheinungsformen von Gewalt. Der direkte Kontakt mit dem Opfer bei Akten physischer Gewalt bedingt hierbei, dass der Täter mit einer Fülle an Hinweisreizen konfrontiert ist, die eine empathische Reaktion auslösen (können) (Feshbach & Feshbach, 1969; Feshbach, 1975). Entsprechend findet sich eine breite empirische Basis, die eine geringere Empathie als Kennzeichen gewalttätiger Personen, aggressiver Kinder und Jugendlicher sowie „Bullys“ (Bezeichnung eines Tätertypus aus der Mobbingforschung) anführt (Eisenberg et al., 2010; Eisenberg & Miller, 1988; Jolliffe & Farrington, 2004).

Wie metaanalytische Arbeiten zeigen, herrscht jedoch keinesfalls Einigkeit über die Natur des Zusammenhangs zwischen Empathie und delinquentem bzw. aggressivem Verhalten (Miller & Eisenberg, 1988; Jolliffe & Farrington, 2004). Zwar berichten sowohl Miller und Eisenberg (1988) als auch Jolliffe und Farrington (2004) schwache bis mittlere negative Effekte, welche die Annahme eines negativen Zusammenhangs zwischen der Empathiefähigkeit und aggressivem Verhalten stützen. Allerdings ergaben Jolliffe und Farringtons (2004) Analysen, dass der mittlere Zusammenhang zwischen Empathie und delinquentem Verhalten ($d = -.27$) durch die Kontrolle der Einflüsse von Intelligenz und sozioökonomischen Status erheblich reduziert wurde. Jolliffe und Farrington (2004) weisen darauf hin, dass bisher keine ausreichenden Erkenntnisse darüber vorliegen, welche kausalen Beziehungen zwischen diesen Konstrukten bestehen. Weiterhin variierte die Stärke der gefundenen Effekte in Abhängigkeit von der Operationalisierung der Empathiefähigkeit, des Alters und der Art des delinquenten Verhaltens. So fanden sich, im Vergleich zu anderen Fragebögen, geringere Effekte für Studien, die den IRI nutzten (Davis, 1980). Jolliffe und Farrington (2004) merken hierzu jedoch in ihrer Metaanalyse an, dass für die Skala mit den stärksten Effekten auch stärkere Zweifel an ihrer Validität geäußert wurden. Weiterhin berichten die Autoren stärkere Effekte für jüngere als für ältere Versuchspersonen, stärkere Effekte für kognitive als für affektive Maße und für Gewalt- im Vergleich zu Sexualstraftätern. Insgesamt weist die Metaanalyse auf den Bedarf an weiterer Forschung hin, welche soziodemographische Variablen berücksichtigt, kognitive und affektive Empathiekomponenten differenziert betrachtet, Entwicklungsbedingungen der Empathie untersucht und delinquentes Verhalten nicht nur über offizielle Daten, sondern auch über Selbstauskünfte erfragt. Insbesondere im Hinblick auf die Bedeutung der Empathie für die Rückfälligkeit existieren derzeit gerade im deutschsprachigen Raum kaum Befunde aus Längsschnittuntersuchungen, die entsprechende Schlüsse zulassen. Dem dargestellten Forschungsbedarf begegnet diese Arbeit, indem sie affektive und kognitive Komponenten mithilfe des IRI differenziert, ihren Bezug zu prosozialem Verhalten und antisozialem Verhalten in verschiedenen Ausprägungen untersucht und jeweils Alters- Geschlechts- und Bildungseinflüsse berücksichtigt.

Ein weiterer Ansatz, die heterogenen Befunde zu erklären, liegt in der Betrachtung möglicher vermittelnder Effekte. Eine Reihe von Autoren betont die Wichtigkeit moderierender Faktoren für die Beziehung zwischen Empathie und Gewalthandeln, wobei insbesondere der Umgang mit negativen Emotionen sowie regulative Kompetenzen als potentielle Faktoren diskutiert werden (vgl. Campos, Frankel & Camras, 2004; Gross, 2009; Koole, 2009). Den-

noch ist nicht eindeutig nachgewiesen, wie Empathie und Emotionsregulation zusammenhängen und ob Emotionsregulationsstrategien als Mediatoren auf den Zusammenhang zwischen Empathie und Verhalten wirken oder unabhängige Prädiktoren des Gewalthandelns darstellen (vgl. Penney & Moretti, 2010). Der zweite Teil dieser Arbeit hat daher zum Ziel, die Zusammenhänge zwischen Empathie, Emotionsregulation und Gewalthandeln zu untersuchen. Dabei soll auch der von Jolliffe und Farrington (2004) benannten Forderung nach der Verwendung von Selbstberichten nachgekommen und Alterseffekte berücksichtigt werden. Die Notwendigkeit, Alterseffekte auf den Zusammenhang zwischen Empathie und sozialem Verhalten zu betrachten, wird vor dem Hintergrund entwicklungspsychologischer Erkenntnisse zur Empathie deutlich.

1.3. Empathieentwicklung von der Kindheit bis ins Erwachsenenalter

Eine Vorläuferfähigkeit empathischer Reaktionen, die bereits bei Neugeborenen beobachtet werden kann (Eisenberg et al., 2006; Hoffman, 2003), ist die emotionale Ansteckung, d.h. die Tendenz, die gleiche Emotion zu empfinden, wie die Person, die man beobachtet. Mit der Entwicklung eines Selbstkonzeptes und der Wahrnehmung der eigenen Person als eigenständiges Subjekt geht eine Differenzierung empathischer Reaktion einher, die in ersten prosozialen Handlungen mündet (Bischof-Köhler, 1993; Zahn-Waxler, Radke-Yarrow, Wagner & Chapman, 1992). Eine empathische Reaktion umfasst demzufolge mehr als die reine emotionale Ansteckung, da die Quelle der Emotion eindeutig im beobachteten Anderen und das eigene Gefühl als Reaktion hierauf erkannt wird (Eisenberg et al., 2010). Im Allgemeinen ist bei Kindern ab ein bis zwei Jahren sowie bei Kindergarten- und Schulkindern in experimentellen Kontexten, in denen die Kinder mit dem Distress einer anderen Person konfrontiert wurden, ein positiver Zusammenhang zwischen Anteilnahme und prosozialem Verhalten beobachtet worden (Eisenberg et al., 2010), während Distressempfinden in einem negativen Zusammenhang mit prosozialem Verhalten steht.

Die Empathiefähigkeit entwickelt sich maßgeblich in der frühen und mittleren Kindheit, wobei insbesondere die kognitiven Komponenten wie die Perspektivübernahme, eng mit der kognitiven Entwicklung verzahnt sind. Daher müssen Untersuchungen zu Entwicklungsbedingungen pro- und antisozialen Verhaltens einen Schwerpunkt auf diese Alterspanne legen (vgl. Eisenberg et al., 2010, Hoffman, 2003). Doch auch das Jugendalter ist für die Untersuchung der Empathieentwicklung und ihrem Zusammenhang mit pro- und anti-

sozialem Verhalten von Bedeutung. Dabei bestehen sowohl unterschiedliche Auffassungen in Bezug auf die Frage, wie sich die Empathiefähigkeit im Jugend- und Erwachsenenalter weiterentwickelt als auch auf die Frage, ob es altersbedingte Unterschiede im Zusammenhang zwischen Empathie und antisozialem Verhalten gibt. Im Jugendalter wird noch weitgehend von einer uniformen Zunahme kognitiver und affektiver Empathie ausgegangen (Davis & Franzoi, 1991; Eisenberg, Cumberland, Guthrie, Murphy & Shepard, 2005; Hoffman, 2003). Allerdings ergaben einige Arbeiten, die Empathie mittels Selbstbericht im Jugend- und Erwachsenenalter erfassten, keine altersbedingten Unterschiede in der Empathiefähigkeit (für eine detaillierte Darstellung von Einzelbefunden vgl. Richter, 2009). Zudem gibt es Hinweise darauf, dass die kognitive Empathie mit zunehmendem Alter ansteigt, während die affektive Empathie stabil bleibt (Eisenberg et al., 2005). Im Hinblick auf den Zusammenhang zwischen Aggression und Empathie berichten Übersichtsarbeiten wie z.B. von Lovett und Sheffield (2007) oder Jolliffe und Farrington (2004) entwicklungsbezogene Unterschiede zwischen Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen. So zeigte sich im Jugendalter der negative Zusammenhang zwischen Empathie und Aggression deutlicher als bei Studien, die den gleichen Zusammenhang bei Kindern oder Erwachsenen untersuchten (Jolliffe & Farrington, 2004; Lovett & Sheffield, 2007). Teils wird dies durch den stärkeren Fokus auf behaviorale Maße bei Studien mit Kindern begründet, die zu einer größeren Schnittmenge zwischen Distressindikatoren und Indikatoren aggressiven Verhaltens führen (Lovett & Sheffield, 2007). Jolliffe und Farringtons (2004) Befund, dass größere Effektstärken in jugendlichen als in erwachsenen Stichproben festgestellt werden, kann hingegen nicht durch den Unterschied zwischen Verhaltens- und Selbstberichtsmaßen erklärt werden. Der Alterseffekt galt unabhängig von Intelligenzniveau, sozioökonomischem Hintergrund und in Bezug auf die affektive Empathie auch unabhängig von der Deliktart, was die Autoren darauf zurückführen, dass das Jugendalter als Phase der höchsten Prävalenz delinquenten Verhaltens gilt und das delinquente Verhalten selbst zur Verringerung der Empathie beitragen könnte (Jolliffe & Farrington, 2004). Möglicherweise zeigt sich in diesem Effekt jedoch auch einfach die größere Expertise älterer Probanden, sozial erwünscht zu antworten (Jolliffe & Farrington, 2004).

Die Eltern sind als primäre Sozialisationspartner ihrer Kinder von besonderer Bedeutung für die prosoziale Entwicklung (vgl. Baumrind, 1989; Eisenberg et al., 2010; Trommsdorff, 1991), wobei ihr Einfluss in der späten Kindheit und im Jugendalter abnimmt. Davis (1994) führt aus, dass in der Sozialisation der Empathie und vor allem der affektiven Empathie die

affektive Qualität der Familienbeziehungen, die Erziehungspraktiken der Eltern sowie die elterliche Empathie bedeutsame Einflussfaktoren darstellen. Als gut belegt kann hierbei der förderliche Einfluss von a) empathischen Modellen, b) vielfältigen Möglichkeiten, Anteil zu nehmen und darauf zu reagieren sowie c) autoritativen Erziehungsstrategien und d) einer emotional warmen Atmosphäre zwischen Kindern und Eltern gelten (Baumrind, 1989; Eisenberg et al., 2010). Auch Befunde zu Präventionsprogrammen kindlicher externalisierender Störungen, die einen Fokus auf das elterliche Erziehungsverhalten legen, sprechen für die Bedeutsamkeit von Elternvariablen (z.B. Kuschel, Miller, Köppe, Lübke, Hahlweg, Sanders, 2000; Sanders, 1999) für das Sozialverhalten der Kinder. Wie aus dieser Aufstellung ersichtlich wird, tragen neben Merkmalen des elterlichen Verhaltens also auch Eigenschaften der Eltern sowie ihre Ziele und Wertvorstellungen zu den Sozialisationsbedingungen prosozialen Verhaltens bei (Jäkel & Leyendecker, 2009; Trommsdorff, 2006). Obwohl das Modelllernen als wichtiger Mechanismus der prosozialen Entwicklung unbestritten ist und affektive Merkmale der Eltern als bedeutsame Eigenschaften des primären Verhaltensmodells in der frühen Kindheit anerkannt werden, existieren Lücken im Forschungsstand zum Zusammenspiel elterlicher Merkmale in ihrer Bedeutung für das prosoziale Verhalten der Kinder, die im Rahmen dieser Arbeit thematisiert werden sollen.

1.4. Zielsetzung der vorliegenden Arbeit

In dieser Arbeit wird die Entwicklung der Empathie und des sozialen Verhaltens in der Kindheit sowie im Jugend- und im Erwachsenenalter betrachtet. Hauptanliegen ist es dabei, das Verständnis der affektiven und kognitiven Aspekte der Empathie in ihren Wechselwirkungen und in ihrer Beziehung zu prosozialen aber auch antisozialen Verhaltensweisen zu erweitern. Darauf aufbauend werden emotionsregulative Fertigkeiten als ein möglicher Mediator in diesem Zusammenhang untersucht. Die Arbeit gliedert sich in drei einzelne Studien, die jeweils einen anderen Schwerpunkt setzen und sich der Bedeutung der Empathie für die Entwicklung pro- und antisozialen Verhaltens aus verschiedenen theoretischen Perspektiven nähert.

Die erste Studie fokussiert auf die Entwicklung prosozialen Verhaltens im Kindergartenalter, d.h. den Altersbereich in dem sich sowohl kognitive als auch affektive Empathie maßgeblich weiterentwickeln und folgt einem querschnittlichen, experimentellen Untersuchungsdesign (siehe Kapitel 2). Es wird untersucht, ob elterliche Empathie, emotionale Expressivität

und Erziehungsverhalten mit dem prosozialem Verhalten ihrer Kinder assoziiert sind. Das prosoziale Verhalten der Kinder wurde hierbei in einem auf Kienbaum (1993; Kienbaum & Trommsdorff, 1997) und Trommsdorff und Friedlmeier (1999) basierenden Forschungsparadigma mittels Verhaltensbeobachtung erfasst. In einer inszenierten Missgeschickssituation wird das Verhalten der Kinder gegenüber einer unglücklichen Spielpartnerin erfasst.

Ziel der zweiten Studie ist die differenzierte Betrachtung des Zusammenhangs zwischen affektiven und kognitiven Empathiekomponenten einerseits und Gewalthandeln andererseits, wobei insbesondere auf die vermittelnde Rolle der Emotionsregulation eingegangen wird (siehe Kapitel 3). Konkret wird in dieser Studie untersucht, ob sich Personen, die Gewalthandeln berichten, in Bezug auf ihre Empathie und ihre präferierten Emotionsregulationsstrategien von solchen unterscheiden, die kein Gewalthandeln berichten und ob Empathie sowie Emotionsregulationsstrategien Prädiktoren des Gewalthandelns darstellen. Diese Fragen sollen anhand von Selbstberichten einer altersheterogenen Stichprobe aus der Normalbevölkerung beantwortet werden. Diese Studie knüpft an metaanalytische Befunde zum Zusammenhang zwischen Empathie und selbstberichteter Delinquenz an (Jolliffe & Farrington, 2007) und bezieht einen großen Altersbereich vom Jugendalter bis in das Erwachsenenalter ein.

Im Fokus der dritten Studie steht die Bedeutsamkeit der Empathiefähigkeit zur Vorhersage der Rückfälligkeit jugendlicher Erstinhaftierter (siehe Kapitel 4). Diese Fragestellung ist als klassisch zu betrachten, weil sie an die in Metaanalysen berichtete Inkonsistenz der Befundlage in Bezug auf delinquentes Verhalten und Rückfälligkeit anknüpft und dem Mangel an längsschnittlichen Befunden im deutschsprachigen Raum begegnet. Dabei liegt ein besonderes Augenmerk auf Gewaltstraftaten sowie Gewaltrückfälligkeit. Die Studie schließt zudem an die vorangegangenen an, indem sie Inhaftierte befragt und die Altersgruppe der Jugendlichen und jungen Erwachsenen adressiert, die gerade vor dem Hintergrund der Entwicklung antisozialen Verhaltens von besonderer Bedeutung sind.

2

PROSOZIALES VERHALTEN IM KINDERGARTENALTER: DER EINFLUSS ELTERLICHER MERKMALE

2. PROSOZIALES VERHALTEN IM KINDERGARTENALTER: DER EINFLUSS ELTERLICHER MERKMALE

Zusammenfassung

Für die Entwicklung von Empathie und prosozialem Verhalten ist die frühe Kindheit von herausgehobener Bedeutung. In diesem Alter nehmen die Eltern als Modelle und primäre Interaktionspartner maßgeblich Einfluss auf die prosoziale Entwicklung ihrer Kinder. Während der Forschungsstand dafür spricht, dass das Erziehungsverhalten der Eltern einen bedeutsamen Prädiktor prosozialen Verhaltens der Kinder darstellt, ist die Befundlage zur Bedeutung elterlicher Empathie inkonsistent. Auch das Ausmaß, in dem Eltern positive und negative Gefühle ausdrücken, prägt die Eltern-Kind-Beziehung und ist als Einflussfaktor auf die prosoziale Entwicklung zu betrachten. Ziel der vorliegenden Untersuchung ist es, die Zusammenhänge zwischen elterlicher Empathie, emotionaler Expressivität sowie dem Erziehungsverhalten zu untersuchen und in einem zweiten Schritt zu klären, ob und in welcher Weise sich diese Faktoren als Prädiktoren des kindlichen prosozialen Verhaltens erweisen. Ausgewertet werden querschnittliche Daten einer schriftlichen Befragung von 38 Eltern sowie Beobachtungsdaten zum prosozialem Verhalten ihrer Kinder. Im Rahmen einer inszenierten Spielsituation wurden die Reaktionen der Kinder auf die simulierte Trauer einer Testleiterin aufgezeichnet und im Hinblick auf prosoziales Verhalten eingeschätzt. Die Eltern beantworteten den IRI (Davis, 1980) zur Erfassung der Empathiefähigkeit sowie den Fragebogen zu Facetten emotionaler Expressivität (Tausch, 2006). Das Erziehungsverhalten der Eltern wurde mit dem Parental Authority Questionnaire (Castello & Hubmann, 2006) in Bezug auf die Dimensionen autoritär, autoritativ oder permissiv beurteilt. Korrelativ zeigte sich ein weitgehend theoriekonformes Zusammenhangsmuster der Elternmerkmale untereinander, während sich nur wenige bedeutsame Zusammenhänge zwischen Elternvariablen und prosozialem Verhalten ergaben. Regressionsanalytische Modelle zeigten, dass bei gleichzeitiger Kontrolle der Variablen Alter und Geschlecht ein permissives Erziehungsverhalten sowie eine hohe negative Expressivität mit einem verminderten Maß an prosozialem Verhalten assoziiert sind. Es zeigten sich keine indirekten Effekte in Bezug auf die Elternmerkmale. Im Hinblick auf die emotionale Expressivität unterstützen die Ergebnisse nicht den Befund eines umgekehrt u-förmigen Zusammenhanges, deuten jedoch darauf hin, dass eine lineare Modellierung nicht notwendigerweise angemessen ist.

2.1. Einleitung

Obwohl Gleichaltrige und Erzieher unbestritten wichtige Sozialisationsagenten sind, gelten die Eltern nach wie vor als einer der wichtigsten Einflussfaktoren auf die sozioemotionale Entwicklung im Vorschulalter (Eisenberg et al., 2006; Hastings, Utendale & Sullivan, 2007). Ihr Einfluss auf die prosoziale Entwicklung zeigt sich z.B. in ihrer Funktion als Modell, ihrem Erziehungsverhalten und ihren Normen und Werthaltungen. Die Qualität der Eltern-Kind-Beziehung insgesamt beeinflusst die prosoziale Entwicklung (Davis, 1994; Eisenberg et al., 2006; Morris, Silk, Steinberg, Myers & Robinson, 2007). In diesem Zusammenhang weisen Strayer und Roberts (2004) auf einen Mangel an Studien hin, die den Einfluss elterlicher Emotionen und elterlicher Empathie auf das Verhalten der Kinder betrachten. Ebenso fehlen Untersuchungen, die den elterlichen Erziehungsstil in seinen Wechselwirkungen mit Persönlichkeitsmerkmalen der Eltern als Einflussfaktor der prosozialen Entwicklung im Kindesalter thematisieren (vgl. Duncombe, Havighurst, Holland und Frankling, 2012; Eisenberg et al., 2006). Im Folgenden wird zunächst der Forschungsstand zur Bedeutung des elterlichen Erziehungsverhaltens als ein besonders traditionsreiches und etabliertes Elternmerkmal in der prosozialen Entwicklung skizziert. Darauf aufbauend werden Befunde zur Empathiefähigkeit und emotionalen Expressivität der Eltern als Merkmale, welche die Lernumgebung für prosoziales Verhalten in der frühen Kindheit prägen, beschrieben.

2.1.1. Der Einfluss des Erziehungsverhaltens auf die prosoziale Entwicklung

Die Beschreibung elterlichen Erziehungsverhaltens in Form von Erziehungsstilen hat eine lange Forschungstradition (Hastings et al., 2007). Dabei umfassen Erziehungsstile Strategien, Einstellungen und Verhaltensweisen, welche die Interaktion mit dem Kind formen und entlang grundlegender Dimensionen wie Responsivität, Kontrolle, Wärme und Disziplinierung beschrieben worden sind (Hastings et al., 2007; Reichle & Gloger-Tippelt, 2007). Eine der einflussreichsten Klassifikationen des Erziehungsverhaltens ist auf Diana Baumrind (1971, 1989) zurückzuführen. Sie unterscheidet anhand der Art der ausgeübten Autorität einen autoritativen, einen autoritären sowie einen permissiven Erziehungsstil. Während ein autoritärer Erziehungsstil durch die Forderung nach Gehorsam und Achtung der elterlichen Autorität sowie einer strikten Regelkonformität gekennzeichnet ist, liegt der Fokus bei einer autoritativen Erziehung auf der Förderung der Eigenständigkeit des Kindes. Zwar stellen auch autoritative Eltern Anforderungen an ihre Kinder und erwarten die Einhaltung von Regeln, sie erklären und begründen allerdings die Regeln und ihr eigenes Verhalten ihren Kindern

gegenüber. In Abgrenzung zu den bereits beschriebenen Erziehungsstilen setzen permissive Eltern ihren Kindern wenig Grenzen und vermeiden eine Reglementierung des kindlichen Verhaltens. Zumindest in westlichen Kulturen scheint große Einigkeit darüber zu herrschen, dass der autoritative Erziehungsstil der Entwicklung eines Kindes förderlicher ist als eine autoritäre bzw. permissive Erziehung (Knafo & Plomin, 2006; Reichle & Franiek, 2007, Rinaldi & Howe, 2012). Entsprechend gut belegt ist der positive Zusammenhang zwischen autoritativem Erziehungsverhalten und prosozialem Verhalten, während ein autoritärer Stil mit seltener gezeigtem prosozialem Verhalten einhergeht (z.B. Eisenberg et al., 2006; Grusec & Hastings, 2007; Knafo & Plomin, 2006; Franiek & Reichle, 2007; Romano, Tremblay, Boulerice & Swisher, 2005). Weiterhin wird angenommen, dass autoritative Eltern empathisch sind und eine warme, wertschätzende Atmosphäre schaffen (Baumrind, 1989; Maccoby & Martin, 1983). Obwohl Baumrind (1989) einen negativen Zusammenhang zwischen permissivem Erziehungsverhalten und prosozialem Verhalten postuliert, ist die Bedeutung eines permissiven Erziehungsverhaltens für die prosoziale Entwicklung der Kinder vergleichsweise wenig empirisch untersucht worden. Teils liegt dies in der weit verbreiteten Ausdifferenzierung von Baumrinds permissivem Stil, der durch Maccoby und Martin (1983) in einen nachgiebigen (wenig Kontrolle, viel Wärme) und einen vernachlässigenden (wenig Kontrolle, wenig Wärme) Stil unterteilt wird. Insgesamt wird ein permissives Erziehungsverhalten jedoch als ungünstig und der kindlichen Sozialentwicklung abträglich betrachtet (z.B. Rinaldi & Howe, 2012; Williams, Degnan, Perez-Edgar, Henderson, Rubin, Pine, Steinberg & Fox, 2009). Schließlich sollte bei allen Befunden zum Erziehungsverhalten angemerkt werden, dass ein Gros der Studien das Erziehungsverhalten der Mütter erfragt. Diese stellen – trotz stetig zunehmender Beteiligung der Väter und der Nutzung anderweitiger Betreuung – in einem Großteil der Fälle die primäre Erziehungsperson dar (vgl. Hastings et al., 2007).

2.1.2. Empathische Eltern, empathische Kinder?

Es scheint intuitiv plausibel, dass empathische Eltern auch empathische Kinder großziehen. Als empathische und prosoziale Modelle schaffen sie häufiger Gelegenheiten, empathische Reaktionen beobachten und nachahmen zu können (Davis, 1994; Strayer & Roberts, 2004). Empathische Eltern verfügen außerdem über die Fähigkeit sensitiver auf emotionale Hinweisreize ihrer Kinder einzugehen – was seinerseits empathische Reaktionen der Kinder verstärken sollte. Die Befundlage zum Zusammenhang zwischen elterlicher und kindlicher Empathie bzw. prosozialem Verhalten ist jedoch weit weniger eindeutig, als vermutet. In

einer metaanalytischen Übersicht fanden Strayer & Roberts (2004) eine im Mittel sehr schwache Korrelation von .07. Der Zusammenhang zwischen der Empathie der Eltern und den empathischen Reaktionen ihrer Kinder scheint weniger direkter als vielmehr indirekter Natur zu sein (Strayer & Roberts, 2004; Reichle & Gloger-Tippelt, 2007). Strayer & Roberts (2004) führen hier insbesondere das elterliche Erziehungsverhalten sowie die emotionale Expressivität als mögliche vermittelnde Faktoren auf. So könnte sich der positive Einfluss elterlicher Empathie auf das prosoziale Verhalten der Kinder zeigen, indem empathische Eltern häufiger positive Emotionen ausdrücken und weniger autoritäres Erziehungsverhalten nutzen (Strayer & Roberts, 2004). Weiterhin fanden Strayer und Roberts (2004), dass der negative Effekt autoritären Erziehungsverhaltens auf das kindliche Verhalten über die emotionale Expressivität der Kinder vermittelt wird. Ihre Studie veranschaulicht die Komplexität des Sozialisationsgeflechts prosozialen Verhaltens und die Notwendigkeit, indirekte Effekte einzubeziehen. Farrant, Devine, Maybery & Fletcher (2012) fanden Belege dafür, dass das elterliche Erziehungsverhalten als Moderator der Beziehung zwischen Empathie und kindlichem prosozialem Verhalten fungieren kann. Sie fanden einerseits einen direkten Effekt der mütterlichen affektiven Empathie auf die kindliche Empathie ($r = .24$) andererseits wurde der Effekt mütterlicher kognitiver Empathie über die Präferenz autoritativer Erziehungsstrategien vermittelt (Farrant et al., 2012). Da angenommen wird, dass empathische Eltern vermehrt empathische Reaktionen und prosoziales Verhalten modellieren und sensitiver auf Hinweisreize reagieren (Strayer & Roberts, 2004), liegt außerdem der Einbezug von Elternmerkmalen nahe, die den Umgang mit Emotionen betreffen und dadurch die Qualität der Eltern-Kind-Beziehung prägen. Die emotionale Expressivität stellt ein solches Merkmal dar.

2.1.3. Positive und negative emotionale Expressivität

Emotionale Expressivität kann laut Halberstadt, Crisp und Eaton (1999) auf zwei verschiedene Arten konzeptualisiert werden: Einerseits als Häufigkeit und Valenz emotionalen Ausdrucksverhaltens gegenüber einem bestimmten Familienmitglied und andererseits als Neigung, negative oder positive Emotionen verbal und nonverbal auszudrücken. Dabei wird letzteres als recht stabiles Persönlichkeitsmerkmal betrachtet (Michalik, Eisenberg, Spinrad, Ladd, Thompson, & Valiente, 2007), das maßgeblich die Qualität der Eltern-Kind-Beziehung und damit auch die prosoziale Entwicklung der Kinder beeinflusst (Cumberland-Li, Eisenberg, Champion, Gershoff, & Fabes, 2003; McCoy & Raver, 2011). Die Art und Weise, in der Eltern ihre Emotionen beobachtbar ausdrücken, schafft Lernkontexte in Bezug auf die

Fragen, wie, wann und welche Emotionen gezeigt werden und welches Verhalten mit diesen Emotionen korrespondiert (Hastings et al., 2007; Michalik et al., 2007). Im Forschungsfeld werden positive und negative Expressivität als zwei Dimensionen der Expressivität betrachtet, die unterscheidbar sind und in einigen Studien auch als unabhängig konzeptualisiert werden (Burrowes & Halberstadt, 1987; Nelson, O'Brien, Calkins, Leerkes, Marcovitch & Blankson, 2012). In diesem Forschungsbereich haben unter anderem Eisenberg und Kollegen in Einzelstudien sowie einer achtjährigen Längsschnittuntersuchung einen Zusammenhang von Expressivität und empathischen Reaktionen von Kindern (Valiente, Eisenberg, Fabes, Shepard, Cumberland, & Losoya, 2004) und Heranwachsenden (Michalik et al., 2007) festgestellt. In ihrer Bedeutung für die prosoziale Entwicklung unterscheiden sich negative und positive emotionale Expressivität. Es wird angenommen, dass eine ausgeprägte positive Expressivität zu einer warmen und mitfühlenden Atmosphäre innerhalb der Familie beiträgt und daher mit vermehrtem prosozialem Verhalten einhergeht (Michalik et al., 2007; Morris et al., 2007). Während einige Studien entsprechend einen positiven Zusammenhang berichten (Denham & Grout, 1992; Garner, Jones, & Miner, 1994), konnten andere jedoch keine Effekte zeigen (Denham & Grout, 1992; Eisenberg, 1992). Hohe Ausprägungen der negativen Expressivität können auf Seiten der Kinder zu einer stellvertretend empfundenen Übererregung führen, d.h. die Entstehung empathischen Distresses fördern, was wiederum negativ mit dem prosozialem Verhalten von Kindern zusammenhängt (Eisenberg, Cumberland, & Spinrad, 1998; Eisenberg et al., 2006; Michalik et al., 2007; Trommsdorff, Friedlmeier & Bayer, 2007). In diese Richtung könnten auch Befunde weisen, die zeigen, dass Kinder hoch negativ expressiver Eltern häufiger Probleme mit der Emotionsregulation aufweisen (Duncombe et al., 2012). In Bezug auf die negative Expressivität ist die Befundlage ebenfalls inkonsistent. Teils wird dies durch Geschlechts- und Alterseffekte begründet, teils scheinen Unterschiede in Definitionen und Operationalisierung der untersuchten Konstrukte ursächlich (Michalik et al., 2007). Valiente et al. (2004) berichten einen quadratischen Zusammenhang, der dafür spricht, dass eine moderate negative Expressivität förderlicher für die empathischen Reaktionen der Kinder ist als besonders hoch oder niedrig ausgeprägte Expressivität. Eine hohe negative Expressivität kann zu einer Übererregung führen, die prosoziales Verhalten hemmt, während zu wenig negative Expressivität zu einem Mangel an Lerngelegenheiten für den Umgang mit negativen Emotionen beitragen kann. Ob dies auch auf die positive Expressivität übertragbar ist, bleibt noch zu untersuchen. Neben der Beziehung zwischen elterlichen Merkmalen und dem kindlichen prosozialem Verhalten sind jedoch auch die Wechselwirkungen der Elternmerkmale untereinander von Interesse.

So ist die Tendenz, negative oder positive Emotionen beobachtbar auszudrücken, bisher nur selten explizit in Verbindung mit dem Erziehungsstil betrachtet worden. Da ein autoritäres Erziehungsverhalten in der Regel mit einer weniger warmen Atmosphäre in Verbindung gebracht wird, geht dies möglicherweise mit einer erhöhten negativen Expressivität einher, während autoritative Eltern, die eine warme Atmosphäre schaffen, auch vermehrt positive Emotionen offen ausdrücken (Cumberland-Li et al., 2003; Halberstadt et al., 1999; Rudy & Grusec, 2006).

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die Belege zum Einfluss von Elternmerkmalen wie Erziehungsstil, Empathie und emotionale Expressivität auf die prosoziale Entwicklung ihrer Kinder überzeugend sind. Sie zeigen jedoch auch, dass Untersuchungen in diesem Bereich auch indirekte Effekte und nichtlineare Wirkzusammenhänge in Betracht ziehen müssen (Strayer & Roberts, 2004; Morris et al., 2007; Valiente et al., 2004). Das Sozialisationsgeflecht prosozialer Entwicklung ist sehr komplex. Entsprechend zeigt der Forschungsstand, dass der Einfluss der Elternmerkmale zwar bedeutsam ist, doch nur ein geringer Anteil der Varianz im kindlichen Sozialverhalten auf direkte, lineare Bezüge zu Einzelmerkmalen zurückzuführen ist (vgl. Hastings et al., 2007; Root, Denham & Zahn-Waxler, 2010). Wie Duncombe et al. (2012) ausführen, konzentrieren sich dennoch viele Studien vornehmlich auf einen Einzelaspekt elterlichen Verhaltens, obwohl Kinder im realen Leben einem komplexen Zusammenspiel elterlicher Sozialisationspraktiken ausgesetzt sind. An diesem Punkt knüpft die vorliegende Arbeit an, indem sie sowohl elterliche Empathie und Expressivität als auch das Erziehungsverhalten als Prädiktoren des kindlichen Verhaltens betrachtet. Dabei wird auch geprüft, ob sich die vermuteten geringen direkten Effekte der elterlichen Empathie auf einen indirekten Effekt über das Erziehungsverhalten zurückführen lassen.

2.1.4. Geschlechts- und Alterseffekte

Untersuchungen, die das prosoziale Verhalten von Kindern thematisieren, müssen immer auch Unterschiede zwischen den Geschlechtern, sowie Alterseffekte in die Betrachtung einbeziehen (Bischof-Köhler, 2011; Eisenberger et al., 2006). Den vorherrschenden Geschlechtsrollenstereotypen folgend, scheint ein höheres Ausmaß an empathischer Reaktion bei Mädchen im Vergleich zu Jungen naheliegend. Weiterhin werden Geschlechtseffekte aufgrund differenzieller Verstärkung emotionaler Reaktionen bei Mädchen erwartet: Da bei Mädchen der offene Ausdruck von Emotionen und Mitgefühl stereotyp positiv bewertet wird, wird dies durch die Eltern differenziell verstärkt. Infolgedessen zeigen Eltern ihren weibli-

chen Kindern gegenüber auch ein höheres Maß an Expressivität (McCoy & Raver, 2011). Strayer und Roberts (2004) konnten in ihrer Untersuchung zum Zusammenhang zwischen elterlichen emotionalen Charakteristika und kindlicher Empathie allerdings keine Unterschiede zwischen den Geschlechtern zeigen. Laut einschlägiger Übersichtsarbeiten sprechen Befunde zu Alterseffekten im Kindes- und Jugendalter insgesamt für eine Zunahme prosozialen Verhaltens mit dem Alter (Bischof-Köhler, 2011; Eisenberg et al., 2006). Im Laufe des zweiten Lebensjahres nehmen die Häufigkeit und Vielfältigkeit prosozialen Verhaltens zu. Im Kindergartenalter wird das Zeigen von prosozialem Verhalten dann zunehmend auch durch Merkmale der Situation und der Ausrichtung an Normen bestimmt (Ulich et al., 2001), d.h. es wird variabler. In welchen Situationen welchen Personen gegenüber prosoziales Verhalten gezeigt wird, hängt in dieser Altersspanne somit verstärkt davon ab, welche Kriterien und Werte die Kinder durch ihre Eltern vermittelt bekommen haben. Damit rücken Eltern einmal mehr in ihrer Rolle als Verhaltensmodell, aber auch in ihrem Erziehungsverhalten (z.B. Verstärkung prosozialen Verhaltens) in den Fokus der Betrachtung.

2.2. Fragestellung

Vor diesem Hintergrund werden im Folgenden die Zusammenhänge zwischen elterlicher Empathie, emotionaler Expressivität sowie ihrem Erziehungsverhalten betrachtet. In einem nächsten Schritt wird überprüft, ob sich die Elternmerkmale als Prädiktoren des kindlichen prosozialen Verhaltens erweisen, wobei Geschlechts- und Alterseffekte berücksichtigt werden.

I: Welche Zusammenhänge bestehen zwischen den Elternmerkmalen?

- Aus dem Forschungsstand heraus lässt sich vermuten, dass Eltern, die positive Emotionen offen ausdrücken, zu einem warmen und unterstützendem Familienklima beitragen, während Eltern, die vor allem negative Emotionen deutlich ausdrücken, eher zu einer harscheren Atmosphäre beitragen (Cumberland-Li et al., 2003; Halberstadt et al., 1999; Rudy & Grusec, 2006). Daher wird erwartet, dass positive emotionale Expressivität mit dem autoritativen Erziehungsstil positiv und mit dem autoritären Erziehungsstil negativ korreliert, während es sich für die negative emotionale Expressivität umgekehrt verhält. Es werden keine Annahmen über den Zusammenhang zwischen emotionaler Expressivität und permissivem Erziehungsverhalten gemacht.

- Es wird erwartet, dass ein höheres Maß elterlicher Empathie mit mehr autoritativem und weniger autoritärem Erziehungsverhalten einhergeht. Exploratorisch wird überprüft, ob diese Annahme für kognitive und affektive Komponenten der Empathie gleichermaßen zutrifft. Der Zusammenhang zwischen permissivem Erziehungsverhalten und Empathie wird ebenfalls exploratorisch analysiert.
- Es wird ein positiver Zusammenhang zwischen elterlicher Empathie und positiver Expressivität sowie ein negativer Zusammenhang zwischen Empathie und negativer Expressivität erwartet. Auch hier soll die Annahme in Bezug auf die affektive und kognitive Empathie überprüft werden.
- Sowohl Baumrind (1971, 1989) selbst als auch Erhebungsinstrumente, die auf ihrem Ansatz basieren (Castello & Hubmann, 2006), betrachten permissives, autoritatives und autoritäres Erziehungsverhalten als prinzipiell unabhängige Dimensionen, wobei sich aufgrund der gegenläufigen Kontrollausprägung ein negativer Zusammenhang zwischen autoritärem und permissivem Erziehungsverhalten ergeben sollte.

Tabelle 1 fasst die aufgrund bisheriger Befunde angenommenen Zusammenhänge zwischen den Elternvariablen zusammen.

Tabelle 1. *Fragestellung I - erwartetes Zusammenhangsmuster der Elternmerkmale*

	1.	2.	3.	4.	5.
1. negative Expressivität					
2. positive Expressivität	+				
3. autoritäre Erziehung	+	-			
4. autoritative Erziehung	-	+	×		
5. permissive Erziehung	○	○	-	×	
6. Empathie (Gesamtwert)	-	+	-	+	○

Anmerkungen. + = positive Korrelation, - = negative Korrelation, ○ = keine Annahme, × = kein signifikanter Zusammenhang erwartet.

II: Stellen die Elternmerkmale Empathie, emotionale Expressivität und ihr Erziehungsstil Prädiktoren des prosozialen Verhaltens ihrer Kinder dar?

Es wird erwartet, dass das Erziehungsverhalten der Eltern einen Prädiktor des prosozialen Verhaltens der Kinder darstellt. Dabei sollte ein autoritatives Erziehungsverhalten mit ver-

mehrtem prosozialem Verhalten ein autoritäres Erziehungsverhalten hingegen mit weniger prosozialem Verhalten einhergehen. Zwischen permissivem Erziehungsverhalten und prosozialem Verhalten wird ein negativer Zusammenhang erwartet. Weiterhin wird davon ausgegangen, dass die Empathie der Eltern ein positiver Prädiktor der kindlichen Prosozialität darstellt, wobei geringe Effektstärken zu erwarten sind (vgl. Strayer & Roberts, 2004). Daher wird zusätzlich geprüft, ob sich das Erziehungsverhalten der Eltern als Vermittler des Zusammenhangs zwischen elterlicher Empathie und prosozialem Verhalten der Kinder erweist und so zur Erklärung geringer direkter Effekte der elterlichen Empathie beiträgt.

In Bezug auf die emotionale Expressivität wird angenommen, dass positive Expressivität und prosoziales Verhalten positiv, negative Expressivität und prosoziales Verhalten hingegen negativ korrelieren. Tabelle 2 verdeutlicht schematisch die angenommenen Zusammenhänge. Darüber hinaus soll geprüft werden, ob der Zusammenhang zwischen Expressivität und prosozialem Verhalten besser durch ein quadratisches als durch ein lineares Modell abgebildet wird.

Tabelle 2. *Hypothesen der vorliegenden Studie für Fragestellung II*

	Prosoziales Verhalten	Spezifikationen
1. autoritative Erziehung	+	Vermittelt das Erziehungsverhalten den Zusammenhang zwischen Empathie und prosozialem Verhalten?
2. autoritäre Erziehung	-	
3. permissive Erziehung	-	
4. Empathie	+	Kleine Effektstärke
5. positive Expressivität	+	Linearer oder quadratischer Zusammenhang?
6. negative Expressivität	-	

2.3. Methode

2.3.1. Stichprobe und Ablauf

Die Daten wurden im Frühjahr 2010 in fünf Braunschweiger Kindergärten erhoben. Die Kindergärten umfassten Einrichtungen freier, kirchlicher und städtischer Träger und können für den Stadtbereich Braunschweig als repräsentativ betrachtet werden. Dreiundfünfzig Kinder im Alter von drei bis sechs Jahren nahmen mit dem schriftlichen Einverständnis ihrer

Eltern teil. Sechs Kinder mussten aufgrund technischer Probleme sowie Unregelmäßigkeiten im Versuchsablauf aus den Folgeanalysen ausgeschlossen werden. Für 38 Kinder lagen auch die Daten der Eltern vor. Entsprechend besteht die Stichprobe aus 38 Kindern, davon 21 Mädchen und 17 Jungen, die im Mittel 4.7 ($SD = 1.1$, Spannweite 3 - 6) Jahre alt waren. Die Eltern beantworteten zu Hause Fragebögen zu Erziehungsstil, Empathie und emotionaler Expressivität, die in einem verschlossenen Umschlag zurückgesendet wurden. Die Zuordnung von Eltern und Kindern erfolgte zur Wahrung der Anonymität über einen vom Versuchsleiter vergebenen Code. Von den 38 Eltern gaben 47% eine hohe (Abitur und vergleichbare Abschlüsse), 24% einen mittlere (Realschulabschluss) und 21% eine niedrige Schulbildung (Hauptschule und vergleichbare Abschlüsse) an.

2.3.2. Maße

Prosoziales Verhalten der Kinder. Im Rahmen einer inszenierten Missgeschicks-Situation (vergleiche Kienbaum, 1993; Kienbaum & Trommsdorff, 1997) wurden die Reaktionen der Kinder auf den simulierten Distress einer erwachsenen Spielpartnerin videografiert. Die zuvor entsprechend geschulte Spielpartnerin animierte das Kind im Einzelsetting zunächst zum gemeinsamen Spiel. Schrittweise wurden dann zwei Luftballons eingebracht, die im Verlauf individuell mit zur Verfügung stehenden Aufklebern verziert wurden. Um den persönlichen Wert des gestalteten Luftballons hervorzuheben, betonte die Spielpartnerin wiederholt, wie schön ihr eigener und der Ballon des Kindes seien. Vom Kind unbeobachtet löste die Spielpartnerin dann den Luftballonverschluss, so dass dieser schnell an Luft verlor und kommentierte dies mit den Worten „Oh nein, mein schöner Ballon! ... Er ist kaputt!“. Darauf folgten 30 Sekunden simulierter Distress der Spielpartnerin sowie weitere 30 Sekunden, in denen sich der Distressausdruck schrittweise abschwächte. Um das Kind unbeschwert wieder in den Kindergartenalltag entlassen zu können, versicherte die Spielpartnerin zum Abschluss wieder fröhlich zu sein und schloss eine Phase freien Spiels an (eine detailliertere Beschreibung findet sich im Anhang).

Die Videos wurden mithilfe der Software Interact (Version, 9.0, Mangold) und eines auf der Studie von Kienbaum (1993) aufbauenden Kodierschemas (siehe Anhang) analysiert. Geschulte Beurteiler kodierten das Auftreten von prosozialem Verhalten im Hinblick auf Dauer und Intensität jeder einzelnen Reaktion. Für die Folgeanalysen wurde ein integrierter Indexwert für das prosoziale Verhalten wie folgt berechnet:

$$Index = \frac{\text{Dauer der Reaktion}}{\text{Dauer der Trauerphase}} \times \text{Intensität der Reaktion}$$

Die Beurteilerübereinstimmung für die Kategorie prosoziales Verhalten wurde anhand einer Teilstichprobe (15% der Gesamtstichprobe) bestimmt und kann mit einem Krippendorffs Alpha von $\alpha = .85$ als zufriedenstellend betrachtet werden (Hayes & Krippendorff, 2007).

Erziehungsstil. Der Erziehungsstil wurde mit einer modifizierten deutschsprachigen Version des Parental Authority Questionnaire (PAQ; Castello & Hubman, 2006) erhoben. Dieser erfasst autoritatives, autoritäres und permissives Erziehungsverhalten mit 23 Items, die auf 5-Punkt Likert Skalen beantwortet werden. Die Skalenwerte werden auf den Wertebereich 0 bis 100 normiert. Jeder Teilnehmer erreicht somit Ausprägungen auf jeder der drei Skalen, es findet keine eindeutige Zuordnung zu einem der drei Erziehungsstile statt. Die interne Konsistenz liegt für die drei Skalen jeweils über .80 und ist somit als zufriedenstellend zu betrachten (siehe Tabelle 3).

Empathie. Die Eltern beantworteten eine deutsche Version des Interpersonal Reactivity Index (IRI, Davis, 1980; Lauterbach & Hosser, 2007). Zwar ist in der ursprünglichen Konzeption die Bildung eines Gesamtwertes nicht vorgesehen, Analysen zur Faktorstruktur des IRI rechtfertigen jedoch die Annahme eines Faktors höherer Ordnung, der sowohl kognitive als auch affektive Anteile integriert (Cliffordson, 2002). Zusätzlich zum Gesamtwert wurden die Subskalen Perspektivübernahme, Anteilnahme und Distress betrachtet. Die internen Konsistenzen liegen zwischen .56 (Anteilnahme) und .82 (Distress und Perspektivübernahme, vgl. Tabelle 3).

Emotionale Expressivität. Die Eltern beantworteten den 15 Items umfassenden Fragebogen zu Facetten emotionaler Expressivität (FEE; Tausch, 2006). Mit diesem Instrument wird sowohl positive als auch negative emotionale Expressivität erfasst. Beide Subskalen korrelieren positiv miteinander ($r = .38$, $p = .02$). Tabelle 3 sind die Kennwerte der eingesetzten Skalen zu entnehmen.

Tabelle 3. Kennwerte der Skalen zur Erfassung von Empathie, Erziehungsverhalten, emotionaler Expressivität sowie kindlichem Verhalten

	Anzahl Items	\bar{x}	SD	Min	Max	Cronbachs α
IRI	19					
Perspektivübernahme	5	4.12	0.83	1.80	5.00	.82
Anteilnahme	7	4.20	0.63	3.29	5.00	.56
Distress	7	3.10	1.10	1.00	5.00	.82
Gesamtwert		3.76	0.51	2.53	5.00	.75
FEE	15					
Positive Expressivität	7	4.31	0.60	3.00	5.00	.72
Negative Expressivität	8	3.90	0.75	2.63	5.00	.79
PAQ	23					
Autoritatives Erziehungsverhalten	10	88.16	9.14	56.00	100.00	.82
Autoritäres Erziehungsverhalten	7	53.16	16.51	20.00	91.43	.83
Permissives Erziehungsverhalten	6	53.42	16.43	20.00	86.67	.82
Kinder						
Prosoziales Verhalten	--	0.63	1.01	0.00	4.12	.85 ^a

Anmerkungen. ^a = Krippendorffs Alpha; IRI = Interpersonal Reactivity Index; FEE = Facetten emotionaler Expressivität; PAQ = Parental Authority Questionnaire; N = 38.

2.4. Ergebnisse

2.4.1. Alters- und Geschlechtseffekte auf das prosoziale Verhalten

Das Alter korrelierte negativ, aber nicht signifikant, mit dem prosozialem Verhalten der Kinder ($r = -.19$, $p > .05$). Jungen ($M = 10.96$, $SD = 1.36$) zeigten im Mittel mehr prosoziales Verhalten als Mädchen ($M = 10.36$, $SD = 0.48$). Auch dieser Unterschied war nicht signifikant ($t_{(19)} = -1.87$, $p > .05$). In Bezug auf die Elternvariablen ergaben sich in einer multivariaten Varianzanalyse keine signifikanten Unterschiede in Abhängigkeit vom Geschlecht des Kindes ($F_{(9,28)} = 0.38$, $p > .05$). Dagegen korrelierte das Alter signifikant positiv mit der negativen Expressivität ($r = .38$, $p < .05$).

2.4.2. Zusammenhänge zwischen Elternmerkmalen und Erziehungsverhalten

Tabelle 4 stellt die Korrelationen der Elternmerkmale Empathie, positive und negative emotionale Expressivität sowie Erziehungsverhalten (autoritär, autoritativ und permissiv) dar. Es ergab sich eine signifikante negative Korrelation zwischen autoritärem und permissivem Verhalten. Zwischen der positiven und der negativen Expressivität bestand eine positive Korrelation. Weiterhin zeigten sich Zusammenhänge zwischen Expressivität und Erziehungsverhalten. Personen, die eine hohe positive Expressivität berichten, nutzen häufiger autoritatives Erziehungsverhalten und weisen eine höhere Empathiefähigkeit auf. Eltern, die hohe Werte in Bezug auf die negative Expressivität angaben, erzogen eher permissiv, wobei auch ein signifikant positiver Zusammenhang mit autoritativem Erziehungsverhalten bestand. Die elterliche Empathie korrelierte mit allen Merkmalen positiv, aber nicht signifikant. Auf Ebene der einzelnen IRI-Skalen zeigten sich positive Zusammenhänge mittlerer Effektstärke zwischen der Skala Perspektivübernahme und autoritativem sowie permissivem Erziehungsverhalten. Weiterhin gingen höhere Werte auf der Skala Distress mit permissiverem Erziehungsverhalten einher. Für die Skala Anteilnahme ergaben sich hingegen keine signifikanten Zusammenhänge zu den anderen Variablen.

Tabelle 4. *Korrelationen der Elternmerkmale*

	1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.
1. negative Expressivität								
2. positive Expressivität	.38*							
3. autoritäre Erziehung	-.01	.00						
4. autoritative Erziehung	.41*	.38*	.01					
5. permissive Erziehung	.35*	.14	-.56**	.28				
6. Empathie (Gesamtwert)	.21	.40*	-.18	.25	.30			
7. Anteilnahme (Subskala)	-.24	.20	-.10	.18	-.22	.39*		
8. Perspektivübernahme (Subskala)	.37*	.55**	-.11	.45**	.32*	.54**	.08	
9. Distress (Subskala)	.21	.11	-.13	-.03	.35*	.77**	-.11	.11

Anmerkungen. * $p < .05$, ** $p < .01$; nach Cohen (1988) $\pm .1$ = kleiner Effekt, $\pm .3$ = mittlerer Effekt, $\pm .5$ = großer Effekt.

2.4.3. Elternmerkmale als Prädiktoren des kindlichen prosozialen Verhaltens

Wie Tabelle 5 zu entnehmen ist, zeigte die Korrelationsanalyse keine signifikanten Zusammenhänge zwischen autoritativem sowie autoritärem Erziehungsverhalten und prosozialem

Verhalten. Permissives Erziehungsverhalten ging ebenso wie die negative emotionale Expressivität seltener mit prosozialem Verhalten der Kinder einher.

Tabelle 5. *Korrelationen zwischen Elternmerkmalen und prosozialem Verhalten der Kinder*

	Prosoziales Verhalten <i>r</i>
1. negative Expressivität	-.38*
2. positive Expressivität	.11
3. autoritäre Erziehung	.02
4. autoritative Erziehung	.21
5. permissive Erziehung	-.43*
6. Empathie (Gesamtwert)	.10
7. Anteilnahme (Subskala)	.19
8. Perspektivübernahme (Subskala)	-.04
9. Distress (Subskala)	-.22

Anmerkungen. * $p < .05$, ** $p < .01$; nach Cohen (1988) $\pm .1$ = kleiner Effekt, $\pm .3$ = mittlerer Effekt, $\pm .5$ = großer Effekt.

Abbildung 2 verdeutlicht die Ergebnisse in Bezug auf die Elternmerkmale, indem sie die Ausprägungen der Eltern prosozialer und nicht prosozialer Kinder gegenüberstellt. Deutlich zu erkennen ist, dass sich die Eltern von Kindern, die prosoziales Verhalten gezeigt haben, von Eltern von Kindern, die dies nicht taten, vor allem im Hinblick auf permissives Erziehungsverhalten und negative Expressivität unterschieden. Keine bedeutsamen Unterschiede waren in Bezug auf positive Expressivität und autoritatives Erziehungsverhalten zu beobachten.

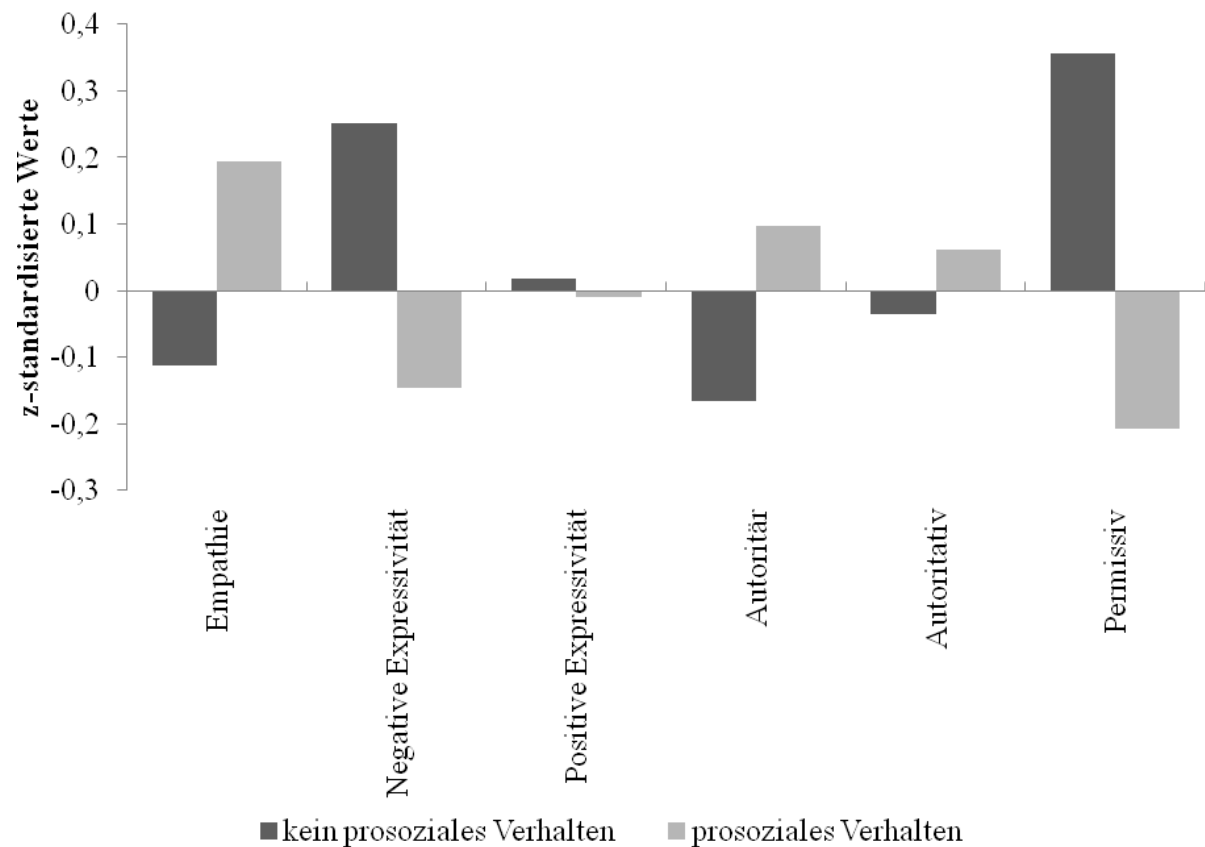


Abbildung 2. Z-standardisierte Mittelwerte von Eltern prosozialer im Vergleich zu Eltern nicht prosozialer Kinder.

Auf Basis der Korrelationsanalyse wurde regressionsanalytisch geprüft, ob die negative Expressivität sowie ein permissiver Erziehungsstil negative Prädiktoren des prosozialen Verhaltens darstellen. Die Analyse zeigte, dass von den beiden Elternmerkmalen nur das permissive Erziehungsverhalten einen signifikanten Prädiktor des prosozialen Verhaltens darstellte. Die Modellpassung verbesserte sich im Vergleich zum Nullmodell signifikant ($F_{(2,35)} = 5.79, p < .05$).

Tabelle 6. Ergebnisse der Regression mit der negativen Expressivität sowie permissivem Erziehungsverhalten als Prädiktoren und dem prosozialen Verhalten als Kriterium

	<i>B</i>	<i>SE</i>	β
negative Expressivität	-0.27	0.16	-0.27
permissives Erziehungsverhalten	-0.34	0.16	-0.34*

Anmerkungen. * $p < .05$, ** $p < .01$; $R^2 = .25, p < .05$; $N = 38$.

Zur Überprüfung der Frage, ob das Erziehungsverhalten die Beziehung zwischen elterlicher Empathie und kindlichem Verhalten vermittelt, war die Überprüfung indirekter Effekte ge-

plant. Da jedoch die Korrelationsanalysen bereits zeigten, dass zwar signifikante Zusammenhänge zwischen Empathie und Erziehungsverhalten bestanden, aber kein signifikanter Zusammenhang zwischen Empathie und dem prosozialem Verhalten, erübrigte sich eine weitergehende Analyse.

Weiterhin sollte geprüft werden, ob die Beziehung zwischen Expressivität und prosozialem Verhalten besser durch einen quadratischen Zusammenhang repräsentiert werden kann als durch einen linearen. Hierfür wurden die Werte der Variablen zunächst zentriert, um das Risiko zu reduzieren, dass es zu einer Multikollinearität zwischen dem linearen und dem quadrierten Term kommt. Dann wurden je ein lineares und ein quadratisches Regressionsmodell erstellt (siehe Tabelle 7). Für die negative Expressivität erreichte das quadratische Modell mit $R^2 = .15$ ($F_{(2, 35)} = 4.32, p < .05$) eine höhere Varianzaufklärung als das lineare Modell ($R^2 = .10, F_{(1, 36)} = 6.21, p < .05$). Allerdings wurde im quadratischen Modell weder der lineare noch der quadratische Term der negativen Expressivität signifikant. Der lineare Term hat dabei weiter einen negativen, der quadrierte Term jedoch einen positiven Effekt, was für eine u-förmige Tendenz spricht. In Bezug auf die positive Expressivität ergab sich keine signifikante Modellpassung. Das quadratische Modell erreichte mit $R^2 = .04$ ($F_{(2, 35)} = 0.77, p > .05$) eine marginal höhere Varianzaufklärung als das lineare Modell ($R^2 = .01, F_{(1, 36)} = 0.41, p > .05$).

Tabelle 7. Koeffizienten der quadratischen Regressionsmodelle für die negative und die positive Expressivität

	R^2 (Modell)	B	SE	β
<i>negative Expressivität</i>	.15*			
linearer Term		-0.43	0.21	-0.21*
quadrierter Term		-0.44	0.29	0.23
<i>positive Expressivität</i>	.04			
linearer Term		-0.02	0.34	-0.01
quadrierter Term		-0.51	0.48	-0.21

Anmerkungen. * $p < .05$.

2.5. Diskussion

Die Ergebnisse der vorliegenden Studie konnten zum einen zeigen, dass Zusammenhänge zwischen elterlicher Empathie, emotionaler Expressivität und dem Erziehungsverhalten bestehen und zum anderen, dass die elterliche Expressivität sowie das Erziehungsverhalten für die prosoziale Entwicklung bedeutsam sind. Dabei ergaben sich entgegen der Erwartung keine Effekte für autoritäres und autoritatives Erziehungsverhalten. Permissives Erziehungsverhalten ging hingegen mit signifikant seltener mit prosozialem Verhalten der Kinder einher. Es konnte nicht eindeutig gezeigt werden, ob ein lineares Modell den Zusammenhang zwischen emotionaler Expressivität und prosozialem Verhalten angemessen abbildet oder ob vielmehr Extremwerte zu vermindertem prosozialem Verhalten, eine moderate emotionale Expressivität jedoch häufiger mit prosozialem Verhalten einhergeht. Erwartungskonform bestand nur ein geringer Zusammenhang zwischen der Empathie der Eltern und dem prosozialem Verhalten ihrer Kinder. Das Erziehungsverhalten vermittelte diesen Zusammenhang nicht. Im Folgenden wird auf die Ergebnisse im Einzelnen eingegangen.

2.5.1. Der Einfluss von Alter und Geschlecht auf das prosoziale Verhalten

In Bezug auf das prosoziale Verhalten zeigten sich keine bedeutsamen Alters- und Geschlechtseffekte. Tendenziell zeigten jüngere Kinder weniger prosoziales Verhalten als ältere und Jungen häufiger prosoziales Verhalten als Mädchen. Alters- und Geschlechtseffekte wurden auch im Hinblick auf die Elternvariablen untersucht. Dabei zeigten sich keine Unterschiede zwischen den Eltern von Mädchen und denen von Jungen in Bezug auf ihre Empathie, ihre emotionale Expressivität und ihr Erziehungsverhalten. Damit widersprechen die Befunde der Vermutung, Eltern seien ihren Töchtern gegenüber emotional expressiver. Es bestanden keine a priori Annahmen über Unterschiede in Empathie und Erziehungsverhalten in Abhängigkeit von Alter und Geschlecht der Kinder. Es zeigte sich, dass Eltern gegenüber älteren Kindern signifikant deutlicher negative Emotionen zeigen als gegenüber jüngeren. Möglicherweise spiegelt sich hierin die Einstellung, dass älteren Kindern bereits ein gewisses Maß an Erfahrung mit negativen Gefühlen zugetraut und demzufolge auch zugemutet werden kann.

2.5.2. Zusammenhänge zwischen Elternmerkmalen und Erziehungsverhalten

Die Zusammenhänge zwischen permissivem, autoritärem und autoritativem Erziehungsverhalten waren zum Großteil theoriekonform. So ergaben sich ein negativer Zusammenhang

zwischen permissivem und autoritärem Erziehungsverhalten und kein Zusammenhang zwischen autoritärem und autoritativem Erziehungsverhalten. Allerdings zeigte sich ein tendenziell positiver Zusammenhang zwischen autoritativem und permissivem Erziehungsstil, obwohl hier kein Zusammenhang erwartet wurde. Die drei Skalen des verwendeten Fragebogens (PAQ; Castello & Hubmann, 2006) sind damit entgegen der Annahme der Autoren nicht als unabhängig zu betrachten. Während der Forschungsstand für einen negativen Zusammenhang zwischen autoritärem Erziehungsverhalten und prosozialem Verhalten spricht und angenommen wird, dass autoritäre Eltern weniger positiv expressiv und auch weniger empathisch sind als autoritative Eltern (z.B. Eisenberg et al., 2006; Grusec & Hastings, 2007; Knafo & Plomin, 2006; Franiek & Reichle, 2007; Romano et al., 2005), zeigten die Ergebnisse keine signifikanten Zusammenhänge im Hinblick auf autoritäres Erziehungsverhalten. Möglicherweise ist dies auch durch methodische Aspekte des Selbstauskunftverfahrens bedingt. Die Problematik sozial erwünschten Antwortverhaltens sowie die Kritik, dass Fragebögen zum Erziehungsverhalten eher Einstellungen als Verhalten abbilden, ist im Forschungsfeld intensiv diskutiert worden (vgl. Franiek & Reichle, 2007). Andererseits könnte die tendenziell positive Korrelation zwischen autoritativem und permissivem Erziehungsverhalten aus Angaben von Eltern resultieren, die zwischen beiden Erziehungsstilen – ggf. kontextabhängig – alternieren. Hierin liegt eine Schwäche des PAQ, da er keine eindeutige Präferenz für einen Erziehungsstil, sondern dimensionale Ausprägungen auf allen drei Skalen erfasst.

Empathie, positive Expressivität sowie autoritatives Erziehungsverhalten korrelieren erwartungskonform positiv miteinander. Auf Ebene der einzelnen Empathieskalen ließ sich feststellen, dass sowohl ein autoritatives als auch ein permissives Erziehungsverhalten mit einer höher ausgeprägten Perspektivübernahme einherging. Hingegen ergaben sich keine bedeutsamen Zusammenhänge für die Anteilnahme, die im Erhebungsinstrument (IRI; Davis, 1980; Lauterbach & Hosser, 2007) die affektive Empathie repräsentiert, wobei die Tendenzen allesamt der erwarteten Richtung entsprachen. Interessanterweise korrelierte die Distresskomponente allein mit dem permissiven Erziehungsverhalten. Den Ergebnissen zufolge zeichnen sich permissiv erziehende Eltern durch ein hohes Maß an Empathie aus, die sich vor allem in erhöhter Fähigkeit zur Perspektivübernahme und ausgeprägtem Distressempfinden zeigt. Die Eltern zeigen mehr negative als positive Emotionen. Während autoritative Eltern Emotionen beider Valenzen offen zeigen, tun dies permissive Eltern nur in Bezug auf negative Emotionen. Möglicherweise stellt das permissive Erziehungsverhalten für die Eltern eine

Möglichkeit dar, Distress evozierende Situationen zu vermeiden. Die permissiven Eltern können sich gut in ihre Kinder hineinversetzen und neigen dazu, Distress zu empfinden, wenn sie mit dem Leid anderer konfrontiert sind. Das Durchsetzen von Regeln geht jedoch häufiger mit negativen Emotionen auf Seiten der Kinder einher, so dass ein Verzicht darauf auch die Wahrscheinlichkeit des eigenen Distressempfindens erhöht.

In Bezug auf die Empathie ergaben sich Tendenzen, die überwiegend der erwarteten Richtung entsprachen. Auf Ebene der einzelnen Empathiekomponenten ergaben sich interessante Unterschiede. So zeigte die kognitive Komponente der Empathie, die Perspektivübernahme, deutlich stärkere Zusammenhänge zur Expressivität als die affektiven Komponenten Anteilnahme und empathischer Distress. Es bestanden positive Zusammenhänge zwischen der Perspektivübernahme und positiver, aber auch negativer Expressivität, während ein hohes Maß an Anteilnahme mit mehr positiver, aber weniger negativer Expressivität assoziiert war. Möglicherweise ist die Fähigkeit, antizipierte Konsequenzen nicht nur gedanklich sondern auch emotional nachvollziehen zu können, eine Voraussetzung für die stärkere Anpassung des eigenen emotionalen Ausdrucksverhaltens.

Entgegen einiger Befunde, die positive und negative Expressivität als weitgehend unabhängige Dimensionen betrachten, zeigen die Ergebnisse der vorliegenden Studie, dass die Skalen in mittlerer Stärke positiv assoziiert sind. Eltern, die dazu tendierten, positive Emotionen zu zeigen, drückten auch negative Emotionen eher offen aus. Allerdings zeigten positive und negative emotionale Expressivität unterschiedliche Bezüge zur Empathie, zum Erziehungsverhalten und auch zum prosozialen Verhalten, so dass die Betrachtung beider Aspekte und ihrer Bedeutung im Sozialisationsprozess sinnvoll ist.

Zusammenfassend lassen sich aus den Ergebnissen erste Implikationen ableiten. In Bezug auf die elterliche Empathie wird insbesondere die Sinnhaftigkeit einer differenzierten Betrachtung affektiver und kognitiver Komponenten der Empathie auch im Forschungsfeld zur Sozialisation prosozialen Verhaltens deutlich. Auch in der Forschung zu Risiko- und Schutzfaktoren antisozialen Verhaltens zeigt sich, dass affektive und kognitive Empathie unterschiedliche Mechanismen darstellen (vgl. Penney & Moretti, 2010), so dass die Betrachtung beider Komponenten zum Verständnis der Genese pro- und antisozialen Verhaltens beitragen kann. Im Hinblick auf die emotionale Expressivität lässt sich feststellen, dass sowohl die positive als auch die negative Expressivität systematisch mit dem Erziehungsverhalten sowie der elterlichen Empathie zusammenhängen und somit in ihrer Interaktion mit anderen Elternmerkmalen im Sozialisationsprozess wirksam sind.

2.5.3. Elternmerkmale als Prädiktoren des kindlichen prosozialen Verhaltens

Die korrelative und regressionsanalytische Betrachtung der Beziehung zwischen elterlichen Merkmalen und kindlichem prosozialem Verhalten bestätigte einerseits den Forschungsstand und warf andererseits gerade im Hinblick auf die Bedeutung des Erziehungsverhaltens und der Expressivität neue Fragen auf. Im Folgenden werden zunächst die Befunde zur Empathie diskutiert, bevor auf das Erziehungsverhalten und die Expressivität eingegangen wird.

Die Stärke des Zusammenhangs zwischen elterlicher Empathie und kindlichem Verhalten lag mit $r = .10$ nahe an dem metaanalytisch gezeigten Effekt von $r = .07$ (Strayer & Roberts, 2004). Bei Betrachtung der Subskalen ergab sich ein differenzielles Muster. Während sowohl Anteilnahme (positiv) als auch Distress (negativ) in der Tendenz mit dem prosozialem Verhalten in Beziehung standen, ergab sich für die Perspektivübernahme kein erkennbarer Zusammenhang.

Obwohl die Befundlage für die Effekte autoritären und autoritativen Erziehungsverhaltens auf das Sozialverhalten der Kinder besonders breit ist (vgl. Hastings et al., 2007), zeigten die Ergebnisse keinen Zusammenhang zum prosozialem Verhalten der Kinder. Es ergab sich jedoch ein bedeutsamer negativer Zusammenhang zwischen permissivem Erziehungsverhalten und prosozialem Verhalten. Möglicherweise zeigen permissiv erzogene Kinder weniger prosoziales Verhalten, weil von ihnen vergleichsweise wenig normatives Verhalten gefordert wird, was sich wiederum auch auf das Trösten und Helfen in der Untersuchungssituation übertragen haben könnte. Weiterhin ging eine ausgeprägte negative Expressivität mit weniger prosozialem Verhalten der Kinder einher. Die Ergebnisse decken sich mit aktuellen Befunden von Duncombe et al. (2012), die in einer großen Stichprobe mit fünf- bis neunjährigen Kindern zeigen konnten, dass inkonsistentes Erziehungsverhalten sowie negative Expressivität positive Prädiktoren maladaptiver Emotionsregulation und Problemen des Sozialverhaltens darstellen. Regressionsanalytisch erwies sich lediglich das permissive Erziehungsverhalten als signifikanter Prädiktor des prosozialem Verhaltens. Die Varianzaufklärung des Gesamtmodells (25%) liegt etwas niedriger als die ähnlicher Modelle, die Elternvariablen zur Prognose kindlichen Sozialverhaltens heranziehen (vgl. 32% bei Duncombe et al., 2012). Allerdings ging bei Duncombe et al. (2012) neben Erziehungsverhalten und Expressivität auch die psychische Gesundheit der Eltern in das Modell ein. Die vergleichsweise geringen Effekte des Erziehungsverhaltens könnten zudem durch eine Varianzeinschränkung in Bezug auf die Skala autoritativen Erziehungsverhalten mitbedingt sein. Hier berichtete die Mehrzahl der Eltern sehr hohe Werte. Dieses Problem zeigt sich auch in anderen Studien, die Elternverhal-

ten in Form von Selbstauskünften erfassen (z.B. Rinaldi & Howe, 2012) und bestärkt die Empfehlung, zur Erfassung von elterlichem Erziehungsverhalten zusätzlich Fremdurteile oder Verhaltensbeobachtungen einzubeziehen.

Bereits die korrelative Analyse zeigte, dass im vorliegenden Datensatz das Erziehungsverhalten keine vermittelnde Funktion für die Beziehung zwischen Empathie und prosozialem Verhalten einnahm. Da unter den Elternvariablen und insbesondere der Empathie und den anderen Elternmerkmalen bedeutsame Zusammenhänge bestanden, sich aber nur für zwei der Variablen signifikante Korrelationen mit dem prosozialem Verhalten zeigten, waren die Voraussetzungen für die Prüfung indirekter Effekte nur zum Teil gegeben. Allerdings wiesen die Tendenzen weitgehend in die erwartete Richtung und repräsentierten kleine Effekte. Möglicherweise hätten sich in einer größeren Stichprobe indirekte Effekte gezeigt.

In Bezug auf die emotionale Expressivität ergaben sich Hinweise darauf, dass die Beziehung zwischen emotionaler Expressivität und prosozialem Verhalten angemessener durch eine quadratische Beziehung repräsentiert wird. Die Passung der quadratischen Regressionsmodelle war mit $R^2 = .15$ bzw. $R^2 = .04$ für die negative bzw. positive Expressivität jedoch insgesamt gering. Valiente et al. (2004) berichten einen quadratischen Zusammenhang mit glockenförmigen Verlauf, was dafür spricht, dass ein moderates Ausmaß an offen gezeigter Emotion mit mehr prosozialem Verhalten einhergeht als die Extrema hoher oder niedriger emotionaler Expressivität. In der vorliegenden Studie zeichnete sich hingegen ein tendenziell u-förmiger Verlauf ab. Aufgrund der geringen Stichprobengröße und der Tatsache, dass es sich um eine Tendenz handelt, sollte dieser Befund nicht in dem Sinne überinterpretiert werden, dass eine besonders hohe oder niedrige Expressivität mit vermehrtem prosozialem Verhalten einhergeht. Vielmehr sollte dies als Hinweis darauf verstanden werden, dass die lineare Modellierung nicht in jedem Fall die zielführendste Methode ist.

Die negative Expressivität kann auch als Indikator dafür betrachtet werden, dass expressive Eltern häufig negative Emotionen offen ausdrücken. Da die Emotionsregulationsstrategie des offenen Ausdrucks jedoch nicht zur Reduktion der Emotion führt und somit ineffektiv ist, wundert es nicht, dass Kinder negativ expressiver Eltern weniger häufig prosoziales Verhalten zeigen. Wenn man davon ausgeht, dass Kinder auch Emotionsregulationsstrategien im Prozess des Modelllerns erwerben, dann lernen Kinder negativ expressiver Eltern keine geeignete Methode, um den stellvertretend empfundenen Distress zu regulieren und sind so weniger wahrscheinlich in der Lage, prosozial zu handeln.

Ein weiterer Aspekt, der zukünftig zu einem umfassenderen Verständnis der Bedeutung emotionaler Expressivität beitragen könnte, ist die Betrachtung der Qualität zusätzlich zur Valenz der ausgedrückten Emotionen. So zeigten Valiente et al. (2004), dass Expressivität in Bezug auf dominante negative Emotionen wie Ärger mit einer schlechteren Stressbewältigung bei den Kindern einherging, während keine Beziehung zwischen dem Ausdruck submissiver Emotionen wie Trauer und dem Bewältigungsverhalten der Kinder bestand.

2.5.4. Grenzen der aktuellen Studie

Zu den Stärken der vorliegenden Studie zählt die Erfassung des prosozialen Verhaltens in einer realistischen Situation im Gegensatz zu den üblichen Fremdeinschätzungen, die sich nur bedingt als Informationsquelle über tatsächlich gezeigtes prosoziales Verhalten von Kindern eignet (vgl. Eisenberg, 2000). Dabei muss jedoch angemerkt werden, dass der große Altersunterschied zwischen Kindern und Spielpartnerin dazu geführt haben könnte, dass Kinder weniger prosoziales Verhalten zeigten, weil sie sich nicht kompetent genug fühlten. Die wahrgenommene Ähnlichkeit des Gegenübers ist als Einflussfaktor auf die Wahrscheinlichkeit, mit der prosoziales Verhalten gezeigt wird, bekannt (Kienbaum, Volland & Ulich, 2001). Weiterhin stellt die Untersuchungssituation lediglich eine Variante empathischer Situationen dar, so dass nicht ausgeschlossen werden kann, dass das gezeigte Verhalten an die Gleichartigkeit der Situation gebunden ist.

Obwohl die Zusammenhänge zwischen elterlichem Erziehungsverhalten und kindlichen Reaktionen untersucht werden sollten, beschränkt sich die vorliegende Studie weitestgehend auf die Analyse mütterlichen Erziehungsverhaltens und mütterlicher Merkmale, da die Mütter in der vorliegenden Stichprobe angaben, überwiegend für die Erziehung der Kinder zuständig zu sein. Damit wird der verbreitete Befund bestätigt, dass im Kindergartenalter nach wie vor die Mütter in der Sozialisation ihrer Kinder von herausgehobener Bedeutung sind (vgl. Eisenberg et al., 2006). Das gewählte Design lässt jedoch keine Schlüsse zu, wie andere Sozialisationsagenten die kindlichen Reaktionen beeinflussen. Wie Kienbaum (2001) zeigen konnte, kommt beispielsweise der Feinfühligkeit der Erzieherinnen in den Kindergärten eine Bedeutung für die prosoziale Entwicklung der betreuten Kinder zu. In diesem Zusammenhang rückt das Erziehungsverhalten der Väter ebenfalls zunehmend in den Forschungsfokus (vgl. Rinaldi & Howe, 2012). Weiterhin sind auch bidirektionale Effekte zu erwarten. Der Fokus der vorliegenden Studie lag auf dem Einfluss der Eltern auf ihre Kinder, aber natürlich sind auch Effekte der Kinder auf ihre Eltern zu erwarten. Damit repräsentiert die vorliegende

Arbeit das sogenannte „Parent-Effects Model“, das im Forschungsfeld weit verbreitet ist (vgl. Strayer & Roberts, 2004). Typischerweise führt die Beschränkung auf eine unidirektionale Betrachtungsweise allerdings zu einer recht geringen Varianzaufklärung in den Variablen auf Seiten der Kinder.

Aufgrund der Selektivität der Stichprobe ist die Generalisierbarkeit der Studienergebnisse eingeschränkt. Einerseits zeichneten sich die Kindergärten, die sich zu einer Teilnahme an dem Projekt bereit erklärten, durch ein hohes Engagement und Aufgeschlossenheit aus. Andererseits antworteten 38 von 47 Eltern und es bestand keine Möglichkeit, zu überprüfen inwiefern sich die neun Mütter, die den Fragebogen nicht ausfüllten, von den anderen systematisch unterscheiden.

2.5.5. *Ausblick*

Die Ergebnisse bestätigen, dass Eltern mit ihrer Persönlichkeit, als Modell und durch ihr Erziehungsverhalten Einfluss auf das Sozialverhalten ihrer Kinder nehmen können, auch wenn elterliche Faktoren nur einen begrenzten Anteil an der kindlichen Sozialentwicklung haben. Wie Reichle und Gloger-Tippelt (2007) ausführen, nimmt die Komplexität der Ansätze stetig zu, mit denen die Zusammenhänge zwischen Elternvariablen und kindlichem Sozialverhalten untersucht werden. Dabei können insbesondere längsschnittliche Untersuchungsdesigns das Verständnis der Bedingungsfaktoren pro- und antisozialen Verhaltens erweitern. Zunehmend festigt sich auch die Erkenntnis, dass die Prävention antisozialen und die Förderung prosozialen Verhaltens keinesfalls unabhängig voneinander zu betrachten sind (Hastings et al., 2007). Befunde aus beiden Forschungstraditionen tragen daher zur Analyse gemeinsamer zugrundeliegender Prozesse bei, die schlussendlich wieder der Optimierung und Konzeptualisierung wirksamer Trainingsmaßnahmen dient. Die Ergebnisse querschnittlicher Untersuchungen bestimmter Altersgruppen, wie es hier der Fall ist, nehmen in diesem Prozess unter anderem die Rolle wahr, die empirische Basis um Erkenntnisse über bisher wenig beachtete oder unabhängig voneinander betrachtete Variablen zu vergrößern. Die Bedeutung emotionaler Prozesse, wie die elterliche Expressivität, für die Genese prosozialen Verhaltens ist hier deutlich geworden. Die Bezüge zum Erziehungsverhalten weisen auch auf die Notwendigkeit hin, nicht ausschließlich einfache lineare Regressionsmodelle zu betrachten, sondern auch indirekte Effekte sowie andere statistische Modelle in Betracht zu ziehen. Die emotionale Expressivität weist in ihrer Definition und Anwendung zudem deutliche Parallelen zum Konzept der Emotionsregulation auf. Befunde, die das Zusammenspiel dieser Kon-

zepte in ihrer Bedeutung für die kindliche Emotionsregulation beschreiben, zeigen auch, dass ihre Interaktion für die Entwicklung adaptiver und maladaptiver Emotionsregulationsstrategien nicht zu vernachlässigen sind (vgl. Bariola, Gullone & Hughes, 2011). Die Fähigkeit, angemessen mit eigenen Emotionen umgehen zu können, ist wiederum als in der Person selbst verorteter Bedingungsfaktor adaptiven Verhaltens gerade in den letzten Jahrzehnten aus einer Vielzahl an theoretischen Perspektiven heraus beleuchtet worden (vgl. Eisenberg, 2000; Gross, 2009). Der Einbezug emotionsregulativer Fertigkeiten scheint daher nicht nur der Erforschung der Genese pro-, sondern gerade auch antisozialen Verhaltens sinnvoll.

3

DIE ROLLE DER EMPATHIE UND EMOTIONS- REGULATION BEI DER VORHERSAGE VON GEWALTHANDELN

3. DIE ROLLE DER EMPATHIE UND EMOTIONSREGULATION BEI DER VORHERSAGE VON GEWALTHANDELN

Zusammenfassung

Die vorliegende Studie untersucht mittels eines querschnittlichen Designs korrelativ und regressionsanalytisch den Zusammenhang zwischen Empathie und Emotionsregulationsstrategien sowie ihre Bedeutung für selbstberichtetes Gewalthandeln. Ferner wird varianzanalytisch überprüft, ob Personen, die eigenes Gewalthandeln berichten, im Vergleich zu solchen, die keine Gewalt berichten, eine geringere Empathie und eine Präferenz für maladaptive Emotionsregulationsstrategien aufweisen. Schließlich wird anhand von regressionsanalytischen Methoden überprüft, ob die Emotionsregulationsstrategien den Zusammenhang zwischen affektiver Empathie und Gewalthandeln vermitteln oder beide unabhängige Faktoren in Bezug auf das Gewalthandeln darstellen. Hierzu werden Angaben einer Normalbevölkerungsstichprobe ($N = 642$) im Alter von 14 bis 65 Jahren ($M = 23.6$, $SD = 8.6$) analysiert. Die Empathie wurde mit dem Interpersonal Reactivity Index (IRI; Davis, 1980) und die Präferenz adaptiver und maladaptiver Emotionsregulationsstrategien mithilfe des Emotionsregulationsinventars (ERI; König & Jagsch, 2008) erfasst. Korrelativ ergab sich ein erwartungskonformes Zusammenhangsmuster zwischen den IRI-Subskalen und den Emotionsregulationsstrategien. Im Regressionsmodell erwies sich die Anteilnahme als negativer und maladaptive Emotionsregulationsstrategien als positiver Prädiktor des Gewalthandelns. Beide Faktoren entfalten ihren Einfluss unabhängig voneinander. Die Emotionsregulationsstrategien erwiesen sich nicht als Mediator der Beziehung zwischen Empathie und Gewalthandeln.

3.1. Einleitung

Im Fokus der vorliegenden Studie stehen die Empathie und die Emotionsregulation als Faktoren, die Einfluss auf gewalttätiges Handeln haben. Die Bedeutung des Gewalthandelns innerhalb der Delinquenzforschung wird daher anhand ausgewählter Hell- und Dunkelfeldbefunde aus dem deutschen Raum skizziert. Die Polizeiliche Kriminalstatistik berichtet für das Jahr 2011 von 5.93 Millionen Straftaten im Hellfeld, davon 40% Diebstahlsdelikte und 9% Gewaltdelikte. Dabei sind die Fallzahlen im Bereich der Gewaltdelikte im Vergleich zum Vorjahr rückläufig (um 2,3% in Bezug auf gefährliche und schwere Körperverletzung). Um ein adäquates Bild der Delinquenzentwicklung in Deutschland zu erlangen, müssen die Ergeb-

nisse zur Entwicklung im Hellfeld aber durch Befunde aus Dunkelfeldstudien ergänzt werden. In einem Übersichtsartikel zu selbstberichteter Delinquenz in Deutschland stellen Görden und Rabold (2009) fest, dass der Schwerpunkt der Dunkelfeldforschung fast ausschließlich auf der Jugenddelinquenz liegt. Die Befunde zeigen, dass leichtere Formen delinquenten Verhaltens in der Jugend weit verbreitet sind und der Höhepunkt der Jugenddelinquenz um das Alter von 16 Jahren zu verorten ist. Seit 1996 wird im Allgemeinen ein Rückgang der Jugenddelinquenz festgestellt (Görden & Rabold, 2009). Im Bereich der selbstberichteten Jugenddelinquenz gibt es eine Vielzahl nationaler und internationaler Studien. Exemplarisch zeigen erste Ergebnisse der zweiten International Self-Reported Delinquency Study (ISRD-2; Enzmann, Marshall, Junger-Tas, Steketee & Gruszczynska, 2010), in der über 40.000 Jugendliche im Alter von 12 bis 15 Jahren Angaben zu delinquentem Verhalten machten, für Deutschland eine Jahresprävalenz von 29% in Bezug auf Straftaten insgesamt. Im Vergleich dazu ist die Jahresprävalenz der westeuropäischen Ländergruppe mit 26% etwas geringer. Die Prävalenzrate für schwere Gewalt war hierbei mit etwa 8% unter den höchsten der 31 untersuchten Länder (aus Nord-/West-/Ost- und Zentraleuropa und dem Mittelmeerraum). Als Gewaltdelikte werden Mord, Totschlag, Vergewaltigung, Raub sowie leichte und schwere Körperverletzung betrachtet, wobei Raub und Körperverletzung das Gros an jugendlichen Gewaltstraftaten darstellt (Baier, Pfeiffer, Simonson & Rabold, 2009). Dabei müssen sowohl Geschlechts- als auch Bildungseffekte berücksichtigt werden. So berichteten Mädchen und Frauen in der Regel weniger schwere und weniger häufige Straftaten als Jungen bzw. Männer (Baier et al., 2009; Bundesministerium des Inneren, Bundesministerium der Justiz, 2006; Junger-Tas, Marshall & Ribeaud, 2003). Eine höhere Schulbildung hat sich als protektiver Faktor, ein geringer Bildungsstand hingegen als Risikofaktor für Delinquenz erwiesen (vgl. Baier et al., 2009; Görden & Rabold, 2009; Scheithauer, 2008). In Bezug auf Gewalthandeln bei Jugendlichen hatten Hauptschüler eine signifikant höhere Belastung als Schüler anderer Schulformen (Baier et al., 2009; Görden & Rabold, 2009).

In der Betrachtung Erwachsener wird der Bildungsstand auch in seinem Zusammenhang mit dem sozioökonomischen Status (SES) und der Schichtzugehörigkeit untersucht: Einerseits gehört der erreichte Bildungsabschluss einer Person, neben dem Einkommen und dem Beruf, zu den klassischen Indikatoren des SES, andererseits wird der erreichte Schulabschluss häufig auch als Indikator der intellektuellen Leistungsfähigkeit betrachtet (vgl. Sirin, 2005). Dementsprechend gilt ein negativer Zusammenhang zwischen Bildung und Delinquenz als empirisch gut belegt (vgl. Gottfredson & Hirschi, 1990; Moffitt, Gabrielli, Med-

nick, Schulsinger, 1981, Sampson & Laub, 1994) und muss in Studien zur Delinquenz berücksichtigt werden. Die vom Kriminologischen Forschungsinstitut Niedersachsen (KFN) durchgeführte Reihe repräsentativer Fragebogenerhebungen von Schülern und Schülerinnen der neunten Jahrgangsstufe ergab laut dem aktuellsten Bericht von 2009 12-Monatsprävalenzen von 34% in Bezug auf Delinquenz insgesamt und 14% in Bezug auf Gewalthandeln (Baier et al., 2009). Trotz der insgesamt positiv bewerteten Gesamtentwicklung im Bereich Gewaltdelikte, zeigen somit insbesondere die Dunkelfeldstudien, dass gerade im Bereich Gewalthandeln Präventionsbedarf besteht. Auch der zweite periodische Sicherheitsbericht betont die Notwendigkeit sich intensiv mit der Verbesserung von Präventionsmaßnahmen zu beschäftigen (Bundesministerium des Inneren/ Bundesministerium der Justiz, 2006).

Das Fundament für eine gelingende Kriminalprävention ist dabei zweifellos ein differenziertes Verständnis der Schutz- und Risikofaktoren in der Entstehung von Gewalthandeln. Hier wird insbesondere sozio-emotionalen Faktoren im Allgemeinen und der Empathie im Besonderen ein großes Forschungsinteresse zuteil (zusammenfassend: Saß & Herpertz, 2009). Dabei gelten Defizite in der Empathiefähigkeit insbesondere für Gewalt- und Sexualstraftaten als Risikofaktor (Feshbach & Feshbach, 1969, Feshbach, 1975; Jolliffe & Farrington, 2004, 2007; Varker, Devilly, Ward & Beech, 2008). Metaanalytisch zeigen sich vor allem in Bezug auf die kognitive Empathie größere Effekte, sowohl männliche als auch weibliche Gewaltstraftäter weisen im Vergleich zu anderen Straftätergruppen aber auch eine signifikant niedrigere affektive Empathie auf (Jolliffe & Farrington, 2007; Miller & Eisenberg, 1988; Varker et al., 2008). Entgegen diesen Ergebnissen ist jedoch argumentiert worden, dass sich gewalttätige Personen weniger durch einen Mangel an Verständnis bzw. Perspektivübernahme auszeichnen, sondern vielmehr durch einen Mangel an emotionaler Reaktion angesichts des Leids anderer Personen (siehe Owen & Fox, 2011; Smallbone, Wheaton & Hourigan, 2003). Angesichts dieser inkonsistenten Befundlage und kontroversen Diskussion rücken potentielle Moderator-/ beziehungsweise Mediatorvariablen des Zusammenhangs zwischen Empathie und Gewalthandeln in den Fokus des Interesses. Möglicherweise spielen intervenierende Faktoren gerade in Bezug auf die affektive Empathie eine wichtige Rolle und tragen so zur Erklärung der geschilderten inkonsistenten Befundlage bei. Ein Konstrukt, das bisher im Zusammenhang mit Empathie und Delinquenz kaum beachtet wurde, aber als intervenierender Faktor von Bedeutung sein könnte, ist die Emotionsregulation. In einigen aktuellen Arbeiten der letzten Jahre wurde die Bedeutung von Regulationsprozessen bei der

Genese pro- und antisozialen Verhaltens verstärkt thematisiert (vgl. Campos et al., 2004; Gross, 2009; Koole, 2009). Im Folgenden wird daher zunächst auf das Konstrukt der Emotionsregulation und seine Entwicklung eingegangen, bevor der Forschungsstand zu Verhaltenskorrelaten adaptiver und maladaptiver Emotionsregulation skizziert und schließlich der Bezug zur Empathieforschung hergestellt wird.

3.1.1. Modellvorstellungen zur Emotionsregulation

Emotionsregulation bedeutet, affektives Erleben zu modulieren um erwünschte affektive Zustände sowie adaptive Ergebnisse zu erreichen. Dies ist insbesondere notwendig, wenn Emotionen dysfunktional werden, d.h. wenn sie der aktuellen Situation unangemessen sind, wenn sie zum falschen Zeitpunkt auftreten oder eine unpassende Intensität aufweisen (Gross & Thompson, 2009). Die Modulation umfasst hierbei Prozesse, die auf eine Verringerung oder auch Intensivierung einer Emotion zielen (Lopes, Cote, Beers & Salovey, 2005), wobei in der Forschung primär die Reduktion negativer Emotionen untersucht wird. Die Emotionsregulation wurde zunächst im Kontext kindlicher Entwicklung (vgl. Eisenberg, 2000), erst später auch im Hinblick auf Erwachsene untersucht. Sie wird als entscheidender Bestandteil emotionaler Kompetenz bzw. Intelligenz betrachtet (Gross & Thompson, 2007; Lopes et al., 2005; Mayer, Roberts, Barsade, 2008; Salovey, Brackett & Mayer, 2004). Als besonders einflussreich für das Forschungsfeld hat sich innerhalb der letzten zwei Jahrzehnte das Prozessmodell der Emotionsregulation von Gross erwiesen (Gross, 2009). Hierin unterschieden werden zum einen a) antezedente Regulationsstrategien, die bereits vor der Auslösung der Reaktionstendenzen (in Bezug auf Verhalten, Erleben und Physiologie) greifen, wie z.B. Vermeidung und zum anderen b) reaktionsfokussierte Strategien, welche die Modulation der entstandenen Reaktion zum Ziel haben. Unter den reaktionsfokussierten Strategien werden wiederum „Umbewertung“ (cognitive reappraisal), d.h. die kognitive Umbewertung einer emotionsauslösenden Situation mit dem Ziel, so die emotionale Reaktion zu modulieren und „Unterdrückung“ (suppression), d.h. die Reduktion des aktuellen Emotionsausdrucks, unterschieden. Forschungsarbeiten, die sich an Gross' Modell orientieren, fokussieren in der Regel auf interindividuelle Unterschiede im Gebrauch dieser beiden Strategien und deren Bedeutung für die psychosoziale Anpassung (Gross, 2009). Dabei wird von einer situationsübergreifend stabilen Präferenz bestimmter Strategien ausgegangen und somit eine eigenschaftszentrierte Perspektive auf die Emotionsregulation eingenommen (John & Gross, 2009).

3.1.2. *(Mal-)adaptive Emotionsregulation*

Die Operationalisierung adaptiver Regulation ist durch eine Vielfalt an Definitionen erschwert und Gegenstand theoretischer Kontroversen (Cole, Martins & Dennis, 2004; Kullik & Petermann, 2011). Aus der Gegenüberstellung der Begriffe adaptive und effektive Emotionsregulation wird deutlich, dass die Forschung hier zwei unterschiedliche Schwerpunkte verfolgt: Während die Adaptivität der Emotionsregulation eher auf die Kontextangemessenheit der zu regulierenden Emotion bezogen ist, betont die Effektivität die Zweckdienlichkeit im Hinblick auf die angestrebte Verminderung bzw. Steigerung der Emotion. Obwohl Effektivität und Adaptivität unterschiedliche Aspekte gelungener Emotionsregulation betonen, werden beide Begriffe häufig synonym gebraucht. Forschungsarbeiten, die sich an das Modell von Gross (John & Gross, 2009) anlehnen und auf reaktionsfokussierte Strategien abzielen, gehen im Allgemeinen davon aus, dass die Unterdrückung eine maladaptive und ineffektive Emotionsregulationsstrategie ist, die Umbewertung dagegen eher adaptiv und effektiv. Gross (Gross & Levenson, 1997; Gross & Thompson, 2009; John & Gross, 2009) geht insbesondere davon aus, dass die Unterdrückung des mimischen Ausdrucks einer Emotion zwar kurzfristig die beobachtbare Manifestation der Emotion und möglicherweise auch das subjektive Empfinden vermindern kann, jedoch mittel- und langfristig wenig effektiv in Bezug auf eine Reduktion des Distressempfindens oder der physiologischen Reaktion ist. Eine Präferenz, Emotionen durch Unterdrückung zu regulieren, ist daher auch mit negativen Verhaltenskonsequenzen assoziiert (vgl. Abschnitt 3.1.3). Die Umbewertung hingegen eröffnet der Person neue Deutungsmöglichkeiten und erweitert damit den Handlungsspielraum in einer gegebenen Situation (Gross, 2002; Gross & Thompson, 2009). Die Neubewertung einer stressauslösenden Situation führt häufig auch zu einer Reduktion des Distressempfindens (Gross, 2002). Auch in Untersuchungen, die Emotionen im Kontext prosozialen Verhaltens betrachten, erweist sich die Regulationsstrategie der kognitiven Umbewertung als effektiv und korreliert positiv mit Empathie und prosozialem Verhalten, was für die Adaptivität in diesem Kontext spricht (Bengtsson, 2003). Als besonders ineffektiv und meist auch maladaptiv kann hingegen der freie Ausdruck negativer Emotionen betrachtet werden, da diese Strategie in der Regel keine Reduktion, sondern vielmehr eine Aufrechterhaltung oder sogar Verstärkung negativer Emotionen zur Folge hat (Bushman, 2002). Die Regulation negativer Affekte durch Ablenkung wird häufig als effektive, aber nicht notwendigerweise adaptive Strategie betrachtet (Aldao, Nolen-Hoeksma & Schweizer, 2010; John & Gross, 2009; Massoth, 2010). Im Folgenden wird vereinfachend der Begriff der Adaptivität als übergreifende

Bezeichnung für Adaptivität und Effektivität geführt. Zusammenfassend können somit die Strategien Umbewertung und kontrollierter Ausdruck als adaptiv und die Strategie unkontrollierter Ausdruck als maladaptiv bezeichnet werden. Die Strategie Ablenkung ist dagegen weder der einen noch der anderen Kategorie eindeutig zuzuordnen, da sie zwar als effektiv, aber nicht als adaptiv betrachtet wird.

3.1.3. Verhaltenskonsequenzen (mal-)adaptiver Emotionsregulation

Die Verhaltenskonsequenzen adaptiver und maladaptiver Emotionsregulation lassen sich aus einer Vielzahl von Forschungsperspektiven heraus betrachten. Der Bezug des Forschungsthemas Emotionsregulation für die Empathieforschung kann insbesondere anhand von Befunden zum Zusammenhang zwischen Emotionsregulation und aggressivem bzw. delinquentem Verhalten illustriert werden. Exemplarisch werden Befunde aus der Psychopathieforschung angeführt und die zugrundeliegende Annahme zweier interagierender Aspekte – der emotionalen Reaktivität und der Emotionsregulation – expliziert.

Ausgeprägte Emotionsregulationsfertigkeiten werden in Bezug auf soziale Interaktion mit dem Gebrauch effektiverer Interaktionsstrategien, einer flexiblen Aufmerksamkeitslenkung und angemessener Entscheidungsfindung unter Stress in Verbindung gebracht (Lopes et al., 2005). Hingegen werden Schwierigkeiten in der Emotionsregulation als Bestandteil einer Vielzahl psychopathologischer Symptome (z.B. bei Essstörungen, Borderlinestörungen, Angststörungen und Substanzabhängigkeit) benannt und einzelne Emotionsregulationsstrategien als Risiko- oder Schutzfaktoren identifiziert (vgl. Aldao et al., 2010; Werner & Gross, 2010; Gross & Levenson, 1997).

Damit wird die Bedeutung der Emotionsregulation für die Genese aggressiven Verhaltens und Gewalt untersucht. So liegen für das Erwachsenenalter Befunde vor, die eine maladaptive Emotionsregulation als Risikofaktor externalisierender Störungen und devianter Verhaltensweisen ausweisen (vgl. Aldao et al., 2010; Berking & Wuppermann, 2012; Gross, 2002). Unter externalisierenden Störungen versteht man dabei solche, die mit nach außen gerichtetem, unkontrolliertem Verhalten einhergehen, wie z.B. die Aufmerksamkeitsdefizit/ Hyperaktivitätsstörung und Störungen des Sozialverhaltens (vgl. Eaton, Keyes, Krueger, Balsis, Skodol, Markon, Grant & Hasin, 2012). Unter internalisierenden Störungen wie z.B. Ängste und Depressionen fasst man hingegen solche, die durch primär nach innen gerichtetes, überkontrolliertes Verhalten gekennzeichnet sind (vgl. Eaton et al., 2012). Kinder, die Defizite in der Emotionsregulation aufweisen, haben häufig Probleme im Umgang mit Gleichaltrigen

und Erwachsenen und weisen häufiger externalisierende, aber auch internalisierende Störungen auf (Lotze et al., 2010; Rubin, Coplan, Fox, & Calkins, 1995; Silk et al., 2003). Hoch aggressive Jugendliche wenden verstärkt maladaptive Regulationsstrategien, wie den freien Ausdruck negativer Emotionen, an und reagieren stark emotional auf den Distress anderer (Day, 2009; de Castro, Merk, Koops, Veerman, & Bosch, 2005; Penney & Moretti, 2010). Für aggressives Verhalten ist die Fähigkeit, negative Emotionen adaptiv regulieren zu können, vor allem deshalb wichtig, weil die persönliche Beteiligung und die direkte Konfrontation mit dem Distress des Opfers als starker emotionsauslösender Reiz anzusehen ist, so dass während der Begehung der Straftat ein hoher Regulationsbedarf besteht. In Übereinstimmung hiermit belegen metaanalytische Befunde die Wichtigkeit einer Verbesserung emotionsregulativer Fertigkeiten im Rahmen gewaltpräventiver Maßnahmen (Dollase, 2009; Domitrovich, Cortes & Greenberg, 2007; McGuire, 2008).

Die Bedeutung von Empathie und Emotionsregulation für antisoziales Verhalten wird auch im Kontext der Psychopathieforschung deutlich. Psychopathie bezeichnet ein klinisches Konstrukt, das durch eine Kombination affektiver, interpersonaler und verhaltensbezogener Merkmale gekennzeichnet ist und unter anderem mit anhaltenden Normverletzungen und Manipulation anderer einhergeht (Hare, 1999). Hier zählen Defizite in affektiven Prozessen (z.B. emotionale Reaktionsfähigkeit, Dekodierung emotionaler Hinweisreize) und insbesondere ein Mangel an empathischer Reaktion zu den Kernmerkmalen des Psychopathiekonzepts (Blackburn & Coid, 1998, Cleckley, 1976; Hare, 1999). Im englischen Sprachraum werden diese emotionsbezogenen Merkmale der Psychopathie auch als *callous-unemotional traits* (CU; übersetzt in etwa: kaltherzig, emotionslos) bezeichnet und umfassen ein Fehlen von Mitgefühl und Schuld sowie einen oberflächlichen Affekt und Skrupellosigkeit im Umgang mit anderen (zur Übersicht: Frick & Morris, 2004). Die affektiven Defizite scheinen in Bezug auf antisoziales Verhalten und Gewalthandeln zudem eine besonders schwerwiegende Subgruppe von Tätern zu kennzeichnen (Frick & White, 2008).

Weiterhin wird in der Forschung zwischen primärer und sekundärer Psychopathie unterschieden: Während primäre Psychopathie typischerweise mit oberflächlichem Affekt und verminderter empathischer Reaktionsfähigkeit einhergeht, sind sekundäre Psychopathen zusätzlich durch besonders starke negative Affekte, Stress und Erregung charakterisiert (Blackburn, 1975). Die primäre Psychopathie entspricht demnach dem Bild des gefühlskalten Menschen, bei dem die Konfrontation mit dem Leid eines anderen Menschen keine oder kaum Emotionen auslöst. Die sekundäre Psychopathie beschreibt Menschen, die in einer

solchen Situation zudem stark angespannt und erregt sind und eine Reihe negativer Gefühle empfinden. Diese Einteilung deckt sich mit Befunden zur Entwicklung psychopathischer Merkmale im Kindes- und Jugendalter, denen zufolge Kinder mit hohen Ausprägungen in CU traits, die wenig emotional reagieren, eine verminderte Sensitivität gegenüber Straf- und Distressreizen aufweisen. Da diese Kinder nur wenig oder gar nicht emotional auf Strafe oder Disstressreize reagieren, fehlt ihnen ein Hemmfaktor dissozialen Verhaltens. Sie lernen schlechter aus Sanktionierung. Diese Gruppe gleicht in ihrem Mangel an emotionaler Reaktion dem Konzept der primären Psychopathie. Kinder mit Störungen des Sozialverhaltens, die geringe Ausprägungen der CU traits aufweisen, zeigen dagegen erhöhte emotionale Reaktionen und eine Dysregulation negativer Affekte (Frick & Morris, 2004; Frick & White, 2008) und gleichen in diesem Reaktionsmuster eher dem Typus der sekundären Psychopathie.

Die dargestellten Befunde zur Bedeutsamkeit der Emotionsregulation für aggressives und delinquentes Verhalten zeigen, dass zwei Aspekte in die Betrachtung des Zusammenhangs zwischen Emotion und Verhalten einfließen müssen: Zum einen die emotionale Reaktivität, d.h. die dispositionelle Tendenz, auf Reize emotional zu reagieren und zum anderen die Emotionsregulation, d.h. die Fähigkeit, emotionale Reaktionen angemessen zu modulieren. Ein Gros der Literatur zu Emotionen und deren Regulation im Zusammenhang mit der Genese pro- und antisozialen Verhaltens unterscheidet diese beiden Aspekte jedoch nicht konsistent oder macht wenig explizite Annahmen über ihr Zusammenspiel. Eine Ausnahme stellt hierbei die Studie von Penney und Moretti (2010) dar, deren Ergebnisse dafür sprechen, dass eine defizitäre Emotionsregulation und eine defizitäre emotionale Reaktivität als weitgehend voneinander unabhängige Risikofaktoren für aggressives Verhalten betrachtet werden können: Bestehen Defizite in der emotionalen Reaktivität, dann entsteht im Angesicht des Opfers zu wenig stellvertretend empfundene Emotion, um das aggressive Verhalten zu hemmen. Liegt dagegen ein Defizit in der Regulation vor, so ist die Person nicht in der Lage, den stellvertretend empfundenen Affekt angemessen zu regulieren. Wie bedeutsam Informationen über das Zusammenwirken von Reaktivität und Regulation sind, wird nicht zuletzt in möglichen Implikationen für die Praxis deutlich: Während ein Defizit im Bereich der emotionalen Reaktivität aufgrund der hohen Stabilität für Trainingsmaßnahmen schwierig anzugreifen ist, ergeben sich im Bereich der Emotionsregulation vielversprechende Möglichkeiten. So konnten im Rahmen der dialektisch-behavioralen Therapie für Borderlinestörungen nach Lynehan, aber auch in Trainingsmaßnahmen für heterogene Stichproben mit psychischen Auffälligkeiten (Berking, 2010) Verbesserungen in der Emotionsregulation aufgezeigt werden.

3.1.4. Die Emotionsregulation als Mediator empathischer Affekte

Die dargestellte Problematik zur Interaktion von emotionaler Reaktivität und Regulation bietet einen Ansatzpunkt, der inkonsistenten Befundlage in Bezug auf Empathie und antisozialem Verhalten zu begegnen. Geht man von einem Modell der Empathie aus, das sowohl affektive als auch kognitive Komponenten umfasst, dann bedingt die affektive Empathie eine emotionale Reaktion im Angesicht des Leids eines Anderen. Diese emotionale Reaktion kann dabei in Form von Anteilnahme, Mitgefühl oder Distresserleben auftreten (vgl. Davis, 1994; Eisenberg, 2001). Um angemessenes Handeln in empathischen Situationen zu ermöglichen, muss die durch affektive Empathie bedingte emotionale Reaktion entsprechend reguliert werden: Bei einer zu intensiven empathischen Erregung wird die Aufmerksamkeit auf die eigene Person und ihr Wohlergehen gelenkt, statt auf die Situation des Leidenden (Cohen & Strayer, 1996), was prosoziales Verhalten erschwert. Eine empathische Reaktion, die nicht effektiv reguliert werden kann, wird als aversiv empfunden und motiviert Verhalten, das diesen Zustand möglichst zeitnah beendet (Beven, 2006). Die Anwendung von aggressivem Verhalten zur Reduktion des eigenen Distresserlebens ist hierbei vor allem in Situationen zu erwarten, in denen ein Rückzug erschwert ist. Abbildung 3 verdeutlicht schematisch den Grundgedanken zum Zusammenspiel von affektiver Empathie, Emotionsregulation und Verhaltensebene.

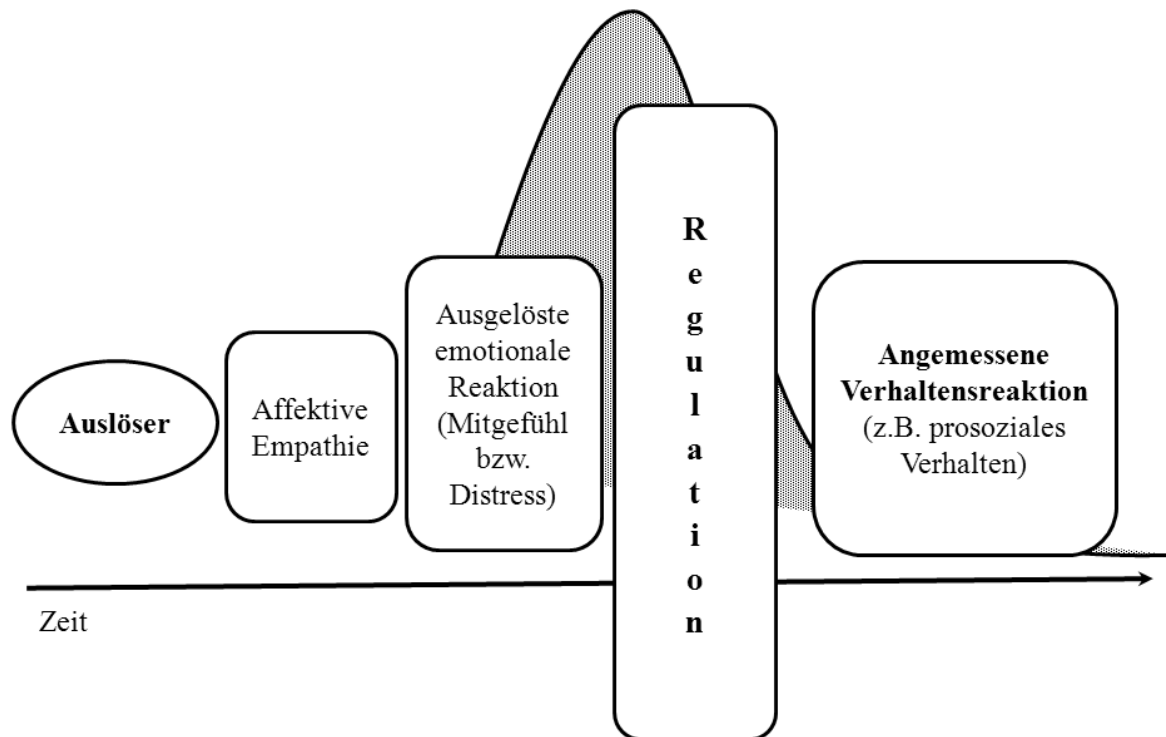


Abbildung 3. Schematische Darstellung des Zusammenspiels von affektiver Empathie, Regulation und Verhalten.

Diesem Argument folgend, ist für den Zusammenhang zwischen Empathie und antisozialem Verhalten nicht nur entscheidend, ob eine affektive Reaktion entsteht (d.h. die affektive Empathiefähigkeit gegeben ist), sondern auch, wie sie reguliert werden kann. Bisher konnten verschiedene Studien Emotionsregulation als Prädiktor der Fähigkeit bestätigen, empathisch zu reagieren bzw. zu handeln (u.a. Laible, Carlo, Panfile, Eye & Parker, 2010). Auch Eisenberg (2010) sieht in regulatorischen Fertigkeiten eine essentielle Ursache interindividueller Unterschiede in empathischen Reaktionen. Wie Studien mit Kindern, Studenten und älteren Menschen zeigen, geht Mitgefühl in der Regel mit einer gut ausgeprägten Emotionsregulation einher, während Distressreaktionen in einem negativen Zusammenhang mit emotionsregulatorischen Fertigkeiten stehen (Eisenberg, Liew & Pidada, 2002; Valiente et al., 2004; Eisenberg, 2010, 2000; Eisenberg, Fabes, Murphy, Karbon, Maszk et al., 1994; Lopes, Cote, Beers & Salovey, 2005). Regulatorische Fertigkeiten beeinflussen Eisenberg (2010) zufolge sowohl Mitgefühl als auch aggressives Verhalten. Zum einen muss laut Eisenberg (2010) die stellvertretend empfundene Emotion zunächst reguliert werden, um Mitgefühl empfinden zu können und zum anderen ist ein Mangel an Regulationsfertigkeiten mit aggressivem Verhalten assoziiert. Des Weiteren wird jedoch auch ein direkter positiver Effekt von Mitgefühl auf

das Verhalten angenommen. Die Gültigkeit dieser Zusammenhänge für das Erwachsenenalter ist jedoch nicht belegt.

Aus Sicht von Penney und Morettis (2010) Argumentation ergibt sich allerdings ein anderes Bild, da sie einen Mangel an emotionaler Reaktivität, der das Entstehen aggressionshemmender Affekte verhindert und das Unvermögen, eine entstandene emotionale Reaktion angemessen zu modulieren, als weitgehend unabhängige Risikofaktoren für aggressives Verhalten verstehen. Betrachtet man die affektive Empathie als Ursache emotionaler Erregung im Angesicht des Leids anderer, dann bietet sich die Untersuchung der Emotionsregulation als vermittelnder Faktor zwischen Empathie und Gewalthandeln an. An diesem Punkt knüpft die vorliegende Arbeit an.

3.2. Fragestellung

Sowohl aus grundlagen- als auch aus praxisbezogenen Forschungsfeldern ergeben sich Hinweise auf die herausgehobene Bedeutung der Emotionsregulation bei der Vermittlung zwischen empathischen Fähigkeiten und Gewalthandeln. Ziel ist es, Aufschluss über die Zusammenhänge zwischen Empathie und Emotionsregulation zu erhalten sowie die Rolle der Empathie und der Emotionsregulation in Bezug auf Gewalthandeln zu untersuchen. Es stellt sich die grundlegende Frage, ob die Emotionsregulation den Zusammenhang zwischen empathischer Anteilnahme und Gewalthandeln vermittelt oder ob Empathie und Emotionsregulation unabhängige Prädiktoren des Gewalthandelns darstellen. Um die Beziehung zwischen Empathie, Emotionsregulation und Gewalthandeln umfassend zu beleuchten, werden zwei Blickrichtungen eingenommen, indem das Gewalthandeln einmal als unabhängige Variable (Fragestellung II) und einmal als abhängige Variable (Fragestellung III) betrachtet wird.

Die Forschungsfragen der vorliegenden Arbeit lassen sich daher wie folgt formulieren:

- I. Welche Zusammenhänge bestehen zwischen adaptiven (Umbewertung) und maladaptiven (unkontrollierter Ausdruck, Ablenkung) Emotionsregulationsstrategien einerseits und den Dimensionen der Empathiefähigkeit andererseits?

Aus dem Forschungsstand heraus (vgl. Eisenberg, 2010; Laible et al., 2010) wird erwartet, dass hohe Werte auf der IRI Subskala Anteilnahme mit einer adaptiven Emotionsregulation einhergehen (Umbewertung und kontrollierter Ausdruck) und eine negative Korrelation mit der maladaptiven Strategie unkontrollierter Ausdruck besteht. Weiterhin wird angenom-

men, dass das Distresserleben signifikant positiv mit den weniger adaptiven Emotionsregulationsstrategien unkontrollierter Ausdruck und Ablenkung zusammenhängt. In Bezug auf die Perspektivübernahme wird angenommen, dass sich ein positiver Zusammenhang zur Strategie der Umbewertung zeigt. Weiterhin wird die Emotionsregulation als Prädiktor der Empathiefähigkeit konzeptualisiert (Eisenberg, 2010; Laible et al., 2010). Dementsprechend sollen regressionsanalytische Auswertungen zeigen, ob die Emotionsregulationsstrategien Prädiktoren der Anteilnahme, des Distress und der Perspektivübernahme darstellen. Ein grundsätzliches Problem dieser Annahme besteht darin, dass die zeitliche Abfolge zwischen empathischer Empfindung und Emotionsregulation kaum trennbar sind, was Schlussfolgerungen für die Richtung des Wirkzusammenhangs deutlich erschwert. Auf diesen Punkt wird in der Diskussion nochmals eingegangen.

II. Weisen Personen, die Gewalthandeln gezeigt haben, eine niedrigere Empathiefähigkeit und eine weniger adaptive Emotionsregulation auf als solche, die kein Gewalthandeln gezeigt haben?

Zwischen Personen, die Gewalthandeln berichten und solchen, die dies nicht tun, werden signifikante Unterschiede erwartet: Personen, die Gewalthandeln berichten, sollten niedrigere Empathiewerte erreichen als Personen, die kein Gewalthandeln berichten. Die Effekte sind für die affektiven Komponenten der Empathie (EC und PD) deutlicher. In Bezug auf die Emotionsregulationsstrategien wird erwartet, dass Personen, die Gewalthandeln berichten, vermehrt die Strategien unkontrollierter Ausdruck und Ablenkung und im Vergleich zu nicht Gewalthandelnden weniger häufig die Strategie Umbewertung nutzen.

III. Sind Empathie und Emotionsregulation Prädiktoren des Gewalthandelns? Vermittelt die Emotionsregulation den Zusammenhang zwischen Empathie und Gewalthandeln?

Es wird angenommen, dass die IRI Subskalen sowie die Emotionsregulationsstrategien unkontrollierter Ausdruck, Ablenkung und Umbewertung signifikant zur Vorhersage des Gewalthandelns beitragen. Weiterhin wird erwartet, dass die Emotionsregulationsstrategien den Zusammenhang zwischen Empathie und Gewalthandeln moderieren. Während bei Personen, die wenig empathisch sind, die Emotionsregulation eine untergeordnete Rolle spielt, erhöht eine maladaptive Emotionsregulation bei Personen mit mittlerer oder ausgeprägter Empathie die Wahrscheinlichkeit, Gewalthandeln zu zeigen.

3.3. Methode

3.3.1. Design

Die Datengrundlage besteht aus den Selbstauskünften von insgesamt 642 Personen. Zum einen stammen diese Angaben von Personen aus einer Schülerstichprobe ($n = 176$), die im Rahmen von Bachelorarbeiten an je einer Haupt- und Realschule sowie einem Gymnasium im Braunschweiger Stadtgebiet erhoben wurden (Haversath & Schötz, 2011). Zum anderen stammen die Angaben von Personen aus einer altersheterogenen Stichprobe ($n = 466$), die an einer Onlinebefragung von März bis Juli 2011 (oFb Version 2.1.00) teilnahmen. Bei der Schülerstichprobe fand die Fragebogenerhebung im Klassenverband während der Unterrichtszeit statt. Die Teilnahme war freiwillig, unentgeltlich und anonym. Es lag eine Genehmigung der Landesschulbehörde zur Durchführung der Befragung sowie das vorab schriftlich eingeholte Einverständnis der Erziehungsberechtigten vor. Bei der Onlinebefragung wurde als Anreiz zur Teilnahme die Verlosung von Kinogutscheinen angeboten. Die Befragung dauerte insgesamt etwa 20 Minuten und konnte jederzeit abgebrochen werden. Vertraulichkeit und Anonymität wurde den Befragten ausdrücklich zugesichert. Alle Befragungsteilnehmer beantworteten zunächst soziodemografische Angaben und dann Fragebögen zu Empathie, Emotionsregulation und Delinquenz. Anschreiben und eingesetzte Fragebögen befinden sich im Anhang. Es wurden nur Angaben von solchen Personen in die weiteren Analysen einbezogen, die weniger als fünf fehlende Werte aufwiesen, was zu einem Ausschluss von 17 Personen (3%) führte.

3.3.2. Stichprobe

Die Schülerstichprobe besteht aus 176 Schülern (71 Jungen, 105 Mädchen), die im Mittel 14.9 Jahre alt waren (Spannweite = 14 - 17, $SD = 0.81$). Vierunddreißig Schüler (19%) besuchten die Hauptschule, 62 (34%) die Realschule und 86 (47%) das Gymnasium. Einundneunzig Prozent aller Befragten waren Deutsche. Die Onlinestichprobe umfasst 466 Personen (147 Männer, 316 Frauen, 3 fehlende Angaben), die im Mittel 27.0 Jahre alt waren (Spannweite = 14 - 65, $SD = 7.95$). Innerhalb der Onlinestichprobe waren höhere Bildungsabschlüsse stärker vertreten als geringere. So gaben 53% das Abitur und 39% einen Hochschulabschluss als höchsten erreichten Bildungsabschluss an. In der Gesamtstichprobe ergab sich ein mittleres Alter von 23.6 Jahren (Spannweite = 14 - 65, $SD = 8.63$). Tabelle 8 stellt beide

Stichproben im Vergleich dar und illustriert, dass durch die Verteilung in Bezug auf Geschlecht und Bildung von einer mangelnden Repräsentativität der Stichprobe ausgegangen werden muss.

Tabelle 8. *Geschlecht und höchster erreichter Bildungsabschluss in der Gesamt, der Schüler- und der Onlinestichprobe*

	Gesamt		Schüler		Online	
	<i>n</i>	%	<i>n</i>	%	<i>n</i>	%
	642		176		466	
weiblich	421	66	105	60	316	68
männlich	218	34	71	40	147	32
Hauptschule	36	6	32	18	4	0.8
Realschule	80	12	59	34	21	5
Gymnasium	333	52	85	48	248	53
Hochschule	180	28	---	---	180	39

3.3.3. Erhebungsinstrumente

Soziodemografische Angaben. Die Befragten gaben ihr Geschlecht, ihr Alter sowie die besuchte Schulform bzw. den höchsten erreichten Schulabschluss an.

Selbstberichtete Delinquenz. In der vorliegenden Untersuchung wurde die selbstberichtete Delinquenz mithilfe eines vom Kriminologischen Forschungsinstitut Niedersachsen (KFN) entwickelten Fragebogens in Bezug auf die Lebenszeitprävalenz (Hast du/ Haben Sie jemals...?) sowie in Bezug auf die 12-Monatsprävalenz (Wie oft hast du/ haben Sie innerhalb der letzten 12 Monate...?) erfasst. Der Fragebogen wird seit 1999 erfolgreich in Befragungen der neunten Jahrgangsstufe eingesetzt (Rabold & Baier, 2007) und ist auch mit den in großen Surveys eingesetzten Verfahren vergleichbar (vgl. Enzmann, Marshall, Killias, Junger-Tas, Stekete, & Gruszczyńska, 2010). Da es eine Häufung fehlender Angaben im Bezug auf die 12-Monats-Prävalenz gab, wurden auf Basis der Angaben zur Lebenszeitprävalenz dichotome Variablen für die Deliktbereiche Gewalthandeln (Körperverletzung mit/ohne Waffe, Raub, sexuelle Gewalt), Sachbeschädigung, Eigentumsdelikte (Diebstahl von gering- und hochwertigen Gütern, Einbruch und Hehlerei), Drogenhandel und Delinquenz insgesamt gebildet.

Empathie und Emotionsregulationsstrategien. Affektive und kognitive Komponenten der Empathie wurden mit einer deutschsprachigen, adaptierten Version des Interpersonal Reactivity Index (IRI; Davis, 1980) mit den Subskalen Perspektivübernahme, Anteilnahme und Distress erfasst. Um Strategien zur Regulation negativer Emotionen zu erfassen, wurde das Emotionsregulations-Inventar von König und Jagsch (ERI; 2008) eingesetzt. Der ERI umfasst die Strategien kontrollierter Ausdruck, Unterdrückung, Ablenkung, unkontrollierter Ausdruck und Umbewertung. Tabelle 9 gibt einen Überblick über die Kennwerte und internen Konsistenzen der Skalen (bezogen auf den vorliegenden Datensatz).

Tabelle 9. Kennwerte der Skalen zur Erfassung von Empathie, Emotionsregulationsstrategien und sozialer Erwünschtheit

	Anzahl Items	\bar{x}	SD	Min	Max	Cronbachs α
IRI	19					
Perspektivübernahme	5	3.52	0.75	1.00	5.00	.79
Anteilnahme	7	3.65	0.67	1.40	5.00	.78
Distress	7	2.91	0.73	1.00	4.90	.78
ERI	24					
kontrollierter Aus- druck	5	65.18	21.78	20.00	100.00	.95
unkontrollierter Ausdruck	6	47.57	15.07	20.00	96.7	.85
Unterdrückung	4	60.57	16.98	20.00	100.00	.88
Ablenkung	5	64.36	14.69	20.00	100.00	.84
Umbewertung	4	58.82	17.05	20.00	100.00	.84
BIDR	6					
Selbsttäuschung	3	9.99	2.00	3.00	15.00	.30
Fremdtäuschung	3	9.32	2.62	3.00	15.00	.52
Gesamtwert	6	19.31	3.53	7.00	27.00	.46

Anmerkungen. IRI = Interpersonal Reactivity Index; ERI = Emotions-Regulations-Inventar; BIDR = Balanced Inventory of Desirable Responding.

Soziale Erwünschtheit. Das Balanced Inventory of Desirable Responding (BIDR; Paulhus, 1991; zit. nach Winkler, Kroh & Spiess, 2006) wurde in einer deutschen Kurzversion mit sechs Items (Winkler et al., 2006) eingesetzt. Das Instrument bildet sozial erwünschte Ant-

worttendenzen auf den Dimensionen Selbst- und Fremdtäuschung ab. Die Zustimmung zu den Items wird auf einer fünfstufigen Likertskala von (1) „stimme gar nicht zu“ bis (5) „stimme voll zu“ abgegeben. Ein Gesamtwert > 28 wurde Winkler et al. (2006) folgend als indikativ für eine stark sozial erwünschte Antworttendenz betrachtet. Dies traf auf drei Personen in der Stichprobe zu, die entsprechend aus allen folgenden Analysen ausgeschlossen wurden. Die in Tabellen dargestellten Kennwerte beziehen sich auf die Analysestichprobe nach diesem Ausschluss.

3.4. Ergebnisse

3.4.1. Deskriptive Auswertung

Zunächst wurde überprüft, ob signifikante Unterschiede zwischen den Stichproben in Bezug auf das Geschlecht und das Alter sowie die Deliktverteilung (siehe Tabelle 10) bestanden. Die Teilstichproben unterschieden sich signifikant in Bezug auf die Geschlechterverteilung ($\chi^2_{(1)} = 4.19, p < .04$) und auf das Alter ($F_{(1,633)} = 403.66, \eta^2 = .39$). Im Hinblick auf die Delinquenzbelastung zeigen sich insgesamt keine Unterschiede zwischen den Stichproben ($\chi^2_{(1)} = 1.21, p > .05$). Deliktspezifisch betrachtet zeigt sich jedoch, dass die Schülerstichprobe überproportional häufig angibt, Gewalt angewendet zu haben ($\chi^2_{(1)} = 10.44, p < .01$).

Tabelle 10. *Deliktverteilung nach Stichproben*

	Gesamt		Schüler		Online	
	<i>n</i>	%	<i>n</i>	%	<i>n</i>	%
Lebenszeitprävalenz	314	49	87	49	227	49
Sachbeschädigung	152	24	51	29	101	22
Eigentumsdelikt	234	36	69	39	165	35
Gewalthandeln	98	15	40	23	58	12
Drogenhandel	34	5	14	8	20	4
Mehrfachnennung	131	20	47	27	84	18

Weiterhin wurden die Effekte der Stichprobe (Schülerstichprobe versus Onlinestichprobe), des Geschlechts und der Schulbildung auf die Empathie- und Emotionsregulationsskalen sowie die soziale Erwünschtheit im Rahmen einer multivariaten Varianzanalyse mit der Kovariate Alter (MANCOVA) überprüft. Obwohl keine Annahme darüber besteht, dass

Empathie, Emotionsregulation und soziale Erwünschtheit in einem Maße korrelieren, das eine multivariate Betrachtung rechtfertigt, wurde der MANCOVA gegenüber einzelnen Kovarianzanalysen für die drei Konstrukte der Vorzug gegeben um eine Alpha-Fehler-Kumulation zu entgegenzuwirken. Tabelle 11 zeigt, dass Unterschiede zwischen Männern und Frauen sowie Unterschiede zwischen Online- und Schülerstichprobe große, bzw. mittlere Effektstärken aufwiesen. Weiterhin waren auch die Interaktionsterme von Geschlecht und Stichprobe sowie Geschlecht und Schule signifikant. Der Interaktionseffekt von Geschlecht und Stichprobe ist auf Unterschiede in der Anteilnahme zurückzuführen, da zwar in beiden Stichproben weibliche Teilnehmer höhere Werte berichten als männliche, dieser Effekt jedoch in der Schülerstichprobe ausgeprägter war. Die Interaktion von Geschlecht und Schule zeigt sich in Bezug auf die Emotionsregulationsstrategie unkontrollierter Ausdruck. Hier gaben vor allem weibliche Teilnehmer ohne Schulabschluss hohe Werte an.

Tabelle 11. *Multivariate Effekte der Stichprobe, des Geschlechts, der Schulbildung und des Alters auf die Empathieskalen und Emotionsregulationsstrategien*

	<i>Pillai Spur</i>	<i>F</i>	<i>Partielles η^2</i>
Alter	0.04	2.81*	.04
Geschlecht	0.16	13.19**	.16
Stichprobe	0.09	7.05**	.09
Schule	0.01	0.84	.01
Geschlecht * Stichprobe	0.05	3.91**	.05
Geschlecht * Schule	0.03	2.20*	.03
Stichprobe * Schule	0.02	1.56	.02

Anmerkungen. ** = $p < .001$; * = $p < .05$; für das partielle η^2 gilt nach Cohen (1988) +.01 = kleiner Effekt, +.06 = mittlerer Effekt, +.14 = großer Effekt.

Während sich bezüglich des Alters zeigte, dass jüngere Personen signifikant niedrigere Werte im Hinblick auf die Perspektivübernahme ($F_{(1,8)} = 10.42$, $\eta^2 = .02$) und die Emotionsregulationsstrategie Umbewertung ($F_{(1,8)} = 6.10$, $\eta^2 = .01$) angaben, wiesen sie höhere Werte in Bezug auf den unkontrollierten Ausdruck ($F_{(1,8)} = 7.54$, $\eta^2 = .02$) auf. Tabelle 12 gibt einen Überblick über die Geschlechtseffekte auf die einzelnen Empathie- und Emotionsregulations-skalen: Frauen gaben auf allen Empathieskalen sowie in Bezug auf die Strategien kontrollierter und unkontrollierter Ausdruck signifikant höhere Werte an als Männer. Der multivariate Effekt für die Stichprobe war auf signifikant höhere Werte der Onlinestichprobe auf den

Skalen Perspektivübernahme ($F_{(1,8)} = 18.15$, $\eta^2 = .03$), Anteilnahme ($F_{(1,8)} = 4.98$, $\eta^2 = .01$) und Distress ($F_{(1,8)} = 34.20$, $\eta^2 = .05$) zurückzuführen.

Tabelle 12. *Geschlechtseffekte auf die Empathie und die Emotionsregulationsstrategien (im Rahmen der multivariaten Varianzanalyse)*

	Männer \bar{x} (SD)	Frauen \bar{x} (SD)	F	Partielles η^2
Perspektivübernahme	3.38 (0.84)	3.59 (0.70)	9.43*	.02
Anteilnahme	3.28 (0.69)	3.84 (0.57)	58.85**	.09
Distress	2.58 (0.72)	3.08 (0.67)	35.22**	.05
kontrollierter Ausdruck	53.70 (20.74)	71.21 (19.93)	45.64**	.07
Unterdrückung	63.02 (17.64)	59.27 (16.60)	0.76	.00
Ablenkung	66.47 (15.65)	63.29 (14.14)	0.60	.00
unkontrollierter Ausdruck	42.83 (14.06)	50.06 (14.99)	13.84**	.02
Umbewertung	59.93 (17.28)	58.29 (17.00)	0.09	.00

Anmerkungen. ** = $p < .001$; * = $p < .05$; für das partielle η^2 gilt nach Cohen (1988) $+-.01$ = kleiner Effekt, $+-.06$ = mittlerer Effekt, $+-.14$ = großer Effekt.

Die Auswertung der Lebenszeitprävalenzen delinquenten Verhaltens zeigt, dass 49% aller Befragten angaben, schon einmal delinquentes Verhalten gezeigt zu haben. Die Deliktverteilung innerhalb dieser Gruppe zeigt Abbildung 4.

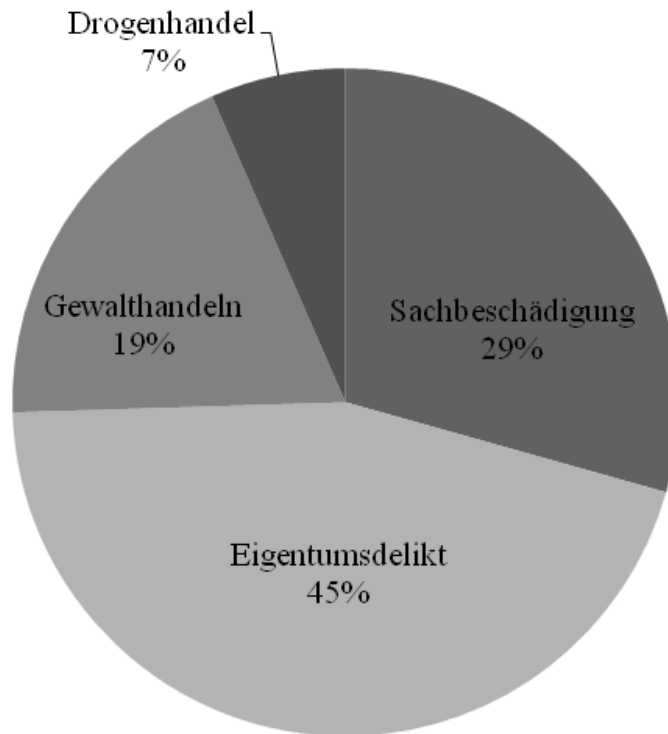


Abbildung 4. *Deliktverteilung in der Stichprobe*

Am häufigsten wurden Eigentumsdelikte genannt, während nur 7% angaben, schon einmal mit Drogen gehandelt zu haben. Ein Fünftel aller Personen, die delinquentes Verhalten berichteten, gaben mehrere Deliktgruppen an. Die Häufigkeiten für die Gesamtstichprobe sowie getrennt für die Schüler- und die Onlinestichprobe sind auch Tabelle 10 (S. 52) zu entnehmen. In Bezug auf die Deliktarten ergaben sich signifikante Geschlechtseffekte. So berichteten Frauen im Vergleich zu Männern signifikant seltener Gewalthandeln ($\chi^2_{(1)}=50.10$, $p < .001$), Sachbeschädigung ($\chi^2_{(1)}=44.35$, $p < .001$) sowie Drogenhandel ($\chi^2_{(1)}=14.95$, $p < .001$). Weiterhin gaben sie seltener delinquentes Verhalten in mehr als einem Deliktbereich an ($\chi^2_{(1)}=17.99$, $p < .001$).

3.4.2. Zusammenhänge zwischen Empathie und Emotionsregulation

Tabelle 13 zeigt die Korrelationen zwischen den Empathieskalen und den Emotionsregulationsstrategien. Erwartungskonform ergaben sich signifikante positive Korrelationen mittlerer Größe zwischen der Skala Perspektivübernahme und den Emotionsregulationsstrategien Umbewertung und kontrollierter Ausdruck. Die Skala Anteilnahme korrelierte ebenfalls signifikant positiv mit der Strategie kontrollierter Ausdruck (mittlere Stärke) und in geringer Stärke mit der Strategie Umbewertung. Die Strategie unkontrollierter Ausdruck hingegen

korrelierte hypothesenkonform negativ mit Perspektivübernahme, aber entgegen der Erwartung positiv mit der Distressskala des IRI (jeweils kleine Effekte).

Tabelle 13. *Korrelationen nach Pearson zwischen den Empathiedimensionen und Emotionsregulationsstrategien*

	1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.
1. Perspektivübernahme							
2. Anteilnahme	.44**						
3. Distress	.10*	.39**					
4. kontrollierter Ausdruck	.30**	.37**	.14**				
5. Unterdrückung	.15**	.07	-.02	-.33**			
6. Ablenkung	.10*	.02	-.05	-.03	.28**		
7. unkontrollierter Ausdruck	-.19**	.02	.24**	.28**	-.44**	-.25**	
8. Umbewertung	.45**	.10*	-.11**	-.44**	.14**	.31**	-.13**

Anmerkungen. * $p < .05$, ** $p < .01$; nach Cohen (1988) $\pm .1$ = kleiner Effekt, $\pm .3$ = mittlerer Effekt, $\pm .5$ = großer Effekt.

Hierarchische lineare Regressionsanalysen wurden durchgeführt, um zu prüfen, ob die Emotionsregulationsstrategien sich als Prädiktoren der Empathieskalen Perspektivübernahme, Anteilnahme und Distress erweisen. Dabei wurden zur Kontrolle der Einflüsse von Geschlecht, Bildung, Alter und Stichprobe diese Variablen im ersten Schritt der Analyse eingegeben. Wie Tabelle 14 zu entnehmen ist, erwiesen sich alle Strategien bis auf Ablenkung als Prädiktoren der Perspektivübernahme, während die Varianzaufklärung der Anteilnahme signifikant durch die Strategien kontrollierter Ausdruck und Unterdrückung verbessert wurde. Als Prädiktoren des Distress erwiesen sich die Strategien unkontrollierter Ausdruck, Umbewertung und Unterdrückung. Der Zugewinn an Varianzaufklärung durch die Hinzunahme der Emotionsregulationsstrategien war jeweils signifikant, wobei die Höhe der inkrementellen Varianzaufklärung für die drei Empathiekomponenten unterschiedlich hoch war. Mit $\Delta R^2 = .25$ war die inkrementelle Varianzaufklärung für die Perspektivübernahme am größten, während sie für die Skala Anteilnahme bei $\Delta R^2 = .09$ und für die Skala Distress bei $\Delta R^2 = .06$ lag.

Tabelle 14. *Ergebnisse der hierarchischen Regression mit den Emotionsregulationsstrategien als Prädiktoren und den drei Empathieskalen als abhängige Variable*

	Perspektivüber- nahme	Anteilnahme	Distress
	β	β	β
<i>1. Schritt</i>	$R^2 = .14$	$R^2 = .18$	$R^2 = .15$
Geschlecht	.08*	.30**	.25**
Bildung	-.00	.00	.02
Alter	.07	.06	.02
Stichprobe	-.22**	-.06	-.23**
<i>2. Schritt</i>	$\Delta R^2 = .25$	$\Delta R^2 = .09$	$\Delta R^2 = .06$
kontrollierter Ausdruck	.26**	.32**	.02
Unterdrückung	.13**	.18**	.12*
Ablenkung	-.05	.01	.06
unkontrollierter Ausdruck	-.20**	-.05	.23**
Umbewertung	.34**	-.00	-.14**

Anmerkungen. * $p < .05$, ** $p < .01$.

3.4.3. Unterschiede in Empathie und Emotionsregulation in Abhängigkeit vom Gewalthandeln

Zunächst wurde eine multivariate Varianzanalyse mit der Kovariaten Alter sowie dem Einbezug von Bildungs- und Geschlechtseffekten als Faktoren durchgeführt. Bei Betrachtung der Pillai-Spur ergab sich ein signifikanter Effekt von Gewalthandeln auf die Empathie- sowie auf die Emotionsregulationsskalen, $V = 0.09$, $F_{(8, 619)} = 2.47$, $p < .001$, $\eta^2 = .09$. Die Varianzanalysen im Rahmen der Folgeanalyse zeigten signifikante Effekte für die Skalen Anteilnahme, Perspektivübernahme sowie die Emotionsregulationsstrategien kontrollierter und unkontrollierter Ausdruck (siehe Tabelle 15). Mit Ausnahme der Skalenwerte für den unkontrollierten Ausdruck lagen die Mittelwerte jeweils für die nicht gewalttätigen Personen höher als für diejenigen Personen, die Gewalthandeln berichteten. In Bezug auf die einzelnen Skalen zeigten sich kleine Effekte für die IRI-Skalen Perspektivübernahme und Anteilnahme sowie für die Emotionsregulationsstrategie unkontrollierter Ausdruck.

Tabelle 15. *Effekte des Gewalthandelns auf Empathie und Emotionsregulation. Ergebnisse der Varianzanalyse im Rahmen der multivariaten Varianzanalyse*

	Gewalt x (SE)	Keine Gewalt x (SE)	F	Partielles η^2
Perspektivübernahme	3.24 (0.87)	3.57 (0.72)	6.21*	.01
Anteilnahme	3.19 (0.82)	3.73 (0.60)	31.49**	.05
Distress	2.67 (0.78)	2.95 (0.71)	1.75	.00
kontrollierter Ausdruck	56.69 (20.56)	66.71 (21.66)	4.32*	.01
Unterdrückung	58.78 (18.28)	60.89 (16.73)	3.33	.00
Ablenkung	65.02 (17.26)	64.24 (14.19)	0.14	.00
unkontrollierter Ausdruck	51.16 (16.30)	46.92 (14.76)	16.86**	.03
Umbewertung	59.39 (17.59)	58.72 (16.97)	0.81	.00

Anmerkungen. * $p < .05$, ** $p < .01$; für das partielle η^2 gilt nach Cohen (1988) $+.01$ = kleiner Effekt, $+.06$ = mittlerer Effekt, $+.14$ = großer Effekt.

3.4.4. Empathie und Emotionsregulation als Prädiktoren des Gewalthandelns

Zunächst wurden Korrelationen zwischen dem Gewalthandeln, den Emotionsregulationsstrategien und den IRI-Skalen berechnet (siehe Tabelle 16). Der IRI Gesamtwert korrelierte ebenso wie die einzelnen Skalen signifikant negativ mit dem Gewalthandeln ($r = -.26$, $p < .01$). Dabei war der Effekt für die Anteilnahme am stärksten ($r = -.29$, $p < .01$). In Bezug auf die Emotionsregulationsstrategien zeigten lediglich die Strategien unkontrollierter Ausdruck ($r = .10$, $p < .05$) und kontrollierter Ausdruck ($r = -.17$, $p < .01$) einen signifikanten Zusammenhang mit dem Gewalthandeln.

Tabelle 16. *Biseriale Korrelationen zwischen Gewalthandeln und den Emotionsregulationsstrategien sowie den Empathieskalen*

	Gewalthandeln
IRI Gesamtwert	-.26**
Perspektivübernahme	-.16**
Anteilnahme	-.29**
Distress	-.13**
kontrollierter Ausdruck	-.17**
Unterdrückung	.05
Ablenkung	.02
unkontrollierter Ausdruck	.10*
Umbewertung	.01

Anmerkungen. * $p < .05$, ** $p < .01$; nach Cohen (1988) $\pm .1$ = kleiner Effekt, $\pm .3$ = mittlerer Effekt, $\pm .5$ = großer Effekt.

Darauf aufbauend wurde mittels hierarchischer binär-logistischer Regressionsanalyse multivariat untersucht, ob die IRI Subskalen Anteilnahme und Perspektivübernahme sowie die Emotionsregulationsstrategien kontrollierter und unkontrollierter Ausdruck Prädiktoren des Gewalthandelns darstellen. Diese Variablen wurden auf Basis der vorangegangenen multivariaten Kovarianzanalysen ausgewählt, und im zweiten Schritt in das Modell einbezogen. Im ersten Schritt wurden die Variablen Geschlecht, Bildung und Alter in das Modell einbezogen. Wie Tabelle 17 zeigt, erwiesen sich Schulbildung, Geschlecht, Anteilnahme und die Emotionsregulationsstrategie unkontrollierter Ausdruck als signifikante Prädiktoren des Gewalthandelns. Dabei ging eine höhere Schulbildung und ausgeprägte Anteilnahme mit einem geringeren Risiko, Gewalthandeln zu zeigen, einher, während die Zugehörigkeit zum männlichen Geschlecht sowie die Tendenz, negative Emotionen unkontrolliert auszudrücken, mit einem erhöhten Risiko für Gewalthandeln verbunden waren.

Tabelle 17. *Logistische Regression des Gewalthandelns durch Kontrollvariablen, IRI Subskalen und Emotionsregulationsstrategien (z-standardisiert)*

	$\Delta\chi^2$	<i>B</i>	95% CI für Odds Ratio		
			Lower	Odds Ratio	Upper
<i>1. Schritt</i>	63.41				
Bildung		-1.06**	0.20	0.35	0.59
Alter		-0.01	0.97	1.00	1.03
Geschlecht		1.27**	2.03	3.56	6.24
Stichprobe		0.12	0.51	1.13	2.49
<i>2. Schritt</i>	41.02				
Perspektivübernahme		0.15	0.88	1.16	1.53
Anteilnahme		-0.51**	0.46	0.60	0.79
kontrollierter Ausdruck		-0.23	0.60	0.80	1.06
unkontrollierter Ausdruck		0.59**	1.40	1.81	2.35

Anmerkungen. 1. Schritt: $R^2 = .10$ (Cox & Snell), $.17$ (Nagelkerke); 2. Schritt: $\Delta R^2 = .05$ (Cox & Snell), $.09$ (Nagelkerke); Gesamtmodell: $R^2 = .15$ (Cox & Snell), $R^2 = .26$ (Nagelkerke). Modell $\chi^2(8) = 440.81$, $p < .001$ ** $p < .001$.

Um der Forschungsfrage nach einer möglichen vermittelnden Funktion der Emotionsregulation nachzugehen, wurde aufbauend auf den vorangegangenen Analysen das in Abbildung 4 dargestellte Mediatormodell geprüft. Hierfür wurde eine Analyse indirekter Effekte mithilfe des von Hayes (2012) entwickelten SPSS Makros PROCESS durchgeführt. Dies erlaubt die parameterfreie Überprüfung von Mediatoreffekten bei gleichzeitiger Kontrolle von Kovariaten für dichotome und intervallskalierte abhängige Variablen. Die Betakoeffizienten der einzelnen Regressionsmodelle sind in Abbildung 4 vermerkt. Zur Überprüfung eines Mediationsmodells können die vier logischen Schritte nach Baron und Kenny (1986) nachvollzogen werden, wobei im vorliegenden Fall Anteilnahme die Ausgangs- und Gewalthandeln die Zielvariable darstellt, während die Strategie unkontrollierter Ausdruck der potentielle Mediator ist. Der erste Schritt erfordert einen signifikanten Zusammenhang zwischen der Ausgangsvariablen und der Zielvariablen, was im vorliegenden Modell erfüllt war ($c = -.54$, $p < .01$). Der zweite Schritt erfordert, dass die Ausgangsvariable einen signifikanten Prädiktor der Mediatorvariablen darstellt. Diese Bedingung ist im zu prüfenden Modell nicht erfüllt ($a = -.07$, $p > .05$). In das letzte zu berechnende Regressionsmodell gehen Ausgangs- und Mediatorvariable als Prädiktoren und die Zielvariable als Kriterium ein. Hierbei sollte der Media-

tor einen Einfluss auf das Kriterium haben (Schritt drei) und der direkte Effekt der Ausgangsvariablen sollte im Falle einer vollständigen Mediation null, im Falle einer partiellen Mediation reduziert werden (Schritt vier). Im vorliegenden Modell stellt der Mediator einen signifikanten Prädiktor dar ($b = .51$, $p < .01$) und der direkte Effekt von Teilnahme auf Gewalthandeln (c) verringert sich um .04, wenn der Einfluss der Strategie unkontrollierter Ausdruck kontrolliert wird. Insgesamt muss die Mediationshypothese abgelehnt werden, da Schritt zwei nicht erfüllt ist. Der parameterfreie Bootstrappingprozess mittels PROCESS führte entsprechend zu einem 95%-Vertrauensintervall, das von -0.10 bis 0.01 reichte, 0 also einschloss.

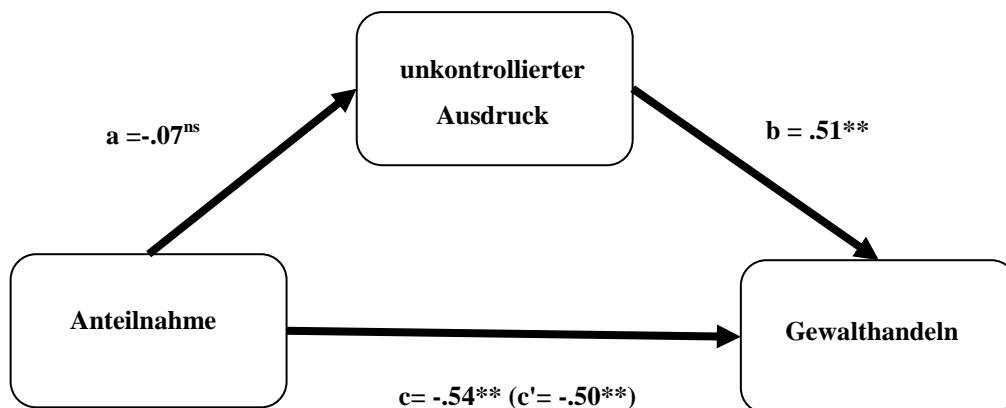


Abbildung 5. Geprüftes Mediationsmodell mit Teilnahme als Ausgangsvariable, der Emotionsregulationsstrategie unkontrollierter Ausdruck als Mediator und Gewalthandeln als Zielvariable. $** = p < .01$; c = totaler Effekt, c' = direkter Effekt; $N = 632$.

3.5. Diskussion

3.5.1. Deskriptive Befunde

In Bezug auf die Empathie und Emotionsregulation erwiesen sich Alter, Geschlecht und Stichprobe (Onlinebefragung versus Schülerbefragung) als signifikante Einflussfaktoren, während die Schulbildung nur in Interaktion mit dem Geschlecht und nur im Hinblick auf die Emotionsregulationsstrategie unkontrollierter Ausdruck einen Effekt hatte. Weibliche Teilnehmer ohne Abschluss gaben hier höhere Werte an.

Jugendliche waren im Vergleich zu Erwachsenen weniger gut in der Lage die Perspektive anderer zu übernehmen. Dies deckt sich mit Forschungsergebnissen zu Entwicklung der Empathiefähigkeit, wonach die kognitive Empathie im Jugendalter zunimmt, die affektive Empathie jedoch stabil bleibt (Davis & Franzoi, 1991; Eisenberg et al., 2005; Hoffman, 2003). Zugleich widerspricht dieses Ergebnis der Annahme einer insgesamt erhöhten emotionalen Reaktivität im Jugendalter: Zumindest in Bezug auf die affektiven Empathiekomponenten Anteilnahme und Distress war dies hier nicht der Fall (vgl. Melnick & Hinshaw, 2000). Im Hinblick auf die Empathieskalen zeigte sich, dass Frauen konsistent höhere Werte aufweisen als Männer (Effekt mittlerer Stärke). Damit wurde der empirisch wiederholt nachgewiesene Befund bestätigt, dass die Empathiefähigkeit bei Frauen stärker ausgeprägt ist als bei Männern (vgl. Eisenberg et al., 2006). Erwähnenswert ist hier auch die gefundene Interaktion von Geschlecht und Stichprobe. Weibliche Teilnehmer gaben insgesamt höhere Werte auf der Skala Anteilnahme an, dieser Effekt war jedoch in der Schülerstichprobe deutlicher ausgeprägt. Dieser Befund passt inhaltlich zu den im Folgenden beschriebenen altersbezogenen Effekten in Bezug auf den Ausdruck von Emotionen. Weiterhin kann diese Interaktion als Ausdruck stärker gegeneinander abgegrenzte Geschlechtsrollenstereotype im Jugendalter sein. Denn das Antwortverhalten in Selbstauskunftsverfahren ist auch durch Geschlechterstereotype beeinflusst.

Die im Vergleich geringere Präferenz der Jugendlichen für die Strategie Umbewertung erscheint vor dem Hintergrund einleuchtend, dass das Jugendalter durch einen starken Fokus auf die eigene Person und die eigene Identität geprägt ist. Im Zuge der fortschreitenden Entwicklung des Selbstkonzepts wird Jugendlichen ein eher selbstzentrierter Attributionsstil attestiert, der möglicherweise der Umbewertung von Situationen im Wege steht (vgl. Lohaus, Vierhaus, Maass, 2010). Weiterhin zeigten Jugendliche ihre negativen Emotionen häufiger offen als Erwachsene. Dies passt sich in den Forschungsstand zur emotionalen Entwicklung im Jugendalter ein (Rosenblum & Lewis, 2006). Insbesondere heranwachsende Frauen berichten, Ärger und Trauer weniger zu maskieren, während junge Männer in der Adoleszenz eher zur Maskierung negativer Emotionen neigen, da emotionale Distanziertheit dem Geschlechtsstereotyp entsprechend positiv bewertet wird (Underwood, Coie, Herbsman, 1992).

Etwa die Hälfte aller Befragten gab an, schon einmal delinquentes Verhalten gezeigt zu haben. Eigentumsdelikte wurden dabei häufiger berichtet als Sachbeschädigung, Gewalthandeln und Drogenhandel. Dieses Bild entspricht im Wesentlichen dem Forschungsstand (vgl. Baier et al., 2009; Enzmann et al., 2010). Männer berichteten im Vergleich zu Frauen häufi-

ger Gewalthandeln, Sachbeschädigung und Drogenhandel, während sie sich in Bezug auf Eigentumsdelikte nicht signifikant von Frauen unterschieden, was sich mit dem Forschungsstand deckt (vgl. Baier et al., 2009; Bundesministerium des Inneren/ Bundesministerium der Justiz, 2006; Görgen & Rabold, 2009). Ein Fünftel der Befragten gab an, Delikte aus mehr als einem Bereich begangen zu haben (also z.B. etwas gestohlen und eine andere Person verletzt zu haben). Unter den Befragten, die angaben, Delikte aus mehreren Bereichen begangen zu haben, waren ebenfalls Männer in der Überzahl.

3.5.2. Zusammenhänge zwischen Empathie und Emotionsregulation

Die Ergebnisse zeigten hypothesenkonform einen positiven Zusammenhang zwischen empathischer Anteilnahme und adaptiven Emotionsregulationsstrategien (Umbewertung und kontrollierter Ausdruck) sowie einen negativen Zusammenhang zwischen Anteilnahme und maladaptiven Emotionsstrategien (unkontrollierter Ausdruck und Ablenkung). Ebenfalls der Erwartung entsprechend korrelierte die Distressskala positiv mit der maladaptiven Strategie unkontrollierter Ausdruck: Personen, die in einem höheren Maße dazu neigten, auf das Leid anderer mit unangenehmen Anspannungsgefühlen zu reagieren, neigten auch eher zum unkontrollierten Ausdruck ihrer Gefühle. Andererseits kann argumentiert werden, dass die Strategie unkontrollierter Ausdruck eher das Resultat fehlender Strategien als eine gezielte Emotionsregulationsstrategie darstellt, was wiederum die positive Korrelation mit der Distressskala erklären kann. Obwohl die Effektstärken insgesamt als klein zu bewerten sind, bestätigt dieser Befund Davis' Annahme, dass der Distress zwar der affektiven Empathie zuzuordnen, funktional aber von der Anteilnahme zu unterscheiden ist. Diese korrelierte zwar hoch mit der Distressskala, aber nicht mit dem unkontrollierten Emotionsausdruck. Die beobachteten Unterschiede in den Zusammenhangsmustern weisen somit auf die Differenzierbarkeit der kognitiven und der affektiven Empathiekomponenten hin. Der Unterschied im Korrelationsmuster zwischen Anteilnahme und Distress spricht auch für eine differenziertere Betrachtung auf Ebene der Subskalen, statt lediglich den Globalwert der Empathie zu betrachten, wie es in zahlreichen empirischen Studien geschieht (vgl. Eisenberg, 2012; Jolliffe & Farrington, 2004; Miller & Eisenberg, 1988).

Auch in Bezug auf die Perspektivübernahme waren die Ergebnisse erwartungskonform. So ging eine ausgeprägte Perspektivübernahme mit einer Präferenz für die Strategien Umbewertung und kontrollierter Ausdruck einher, die beide adaptiv sind. Je höher die Perspektivübernahme, desto geringer ausgeprägt war die Präferenz, negative Emotionen unkontrol-

liert auszudrücken. Die Fähigkeit, sich in die Situation eines Anderen hineinversetzen zu können, scheint es zu ermöglichen, die Konsequenzen eines unkontrollierten Ausdrucks zu antizipieren und alternative Bewertungen zu generieren.

Die Strategien Unterdrückung und Ablenkung, die als vermeidend, aber nicht notwendigerweise maladaptiv bewertet werden, zeigten ein weniger klares Zusammenhangsmuster zu den Empathiekomponenten. Positive, aber eher geringe Korrelationen ergaben sich hier mit der Perspektivübernahme. Für die Unterdrückung scheint dies folgerichtig, denn die Unterdrückung der eigenen Emotion zum Wohle eines Anderen setzt Perspektivübernahme voraus. In Bezug auf die Ablenkung bietet sich jedoch keine eindeutige Interpretation an. Zusammenfassend betrachtet, entsprechen die Befunde insgesamt der Erwartung: Es ergaben sich signifikante Zusammenhänge zwischen Empathie und Emotionsregulationsstrategien.

In der regressionsanalytischen Auswertung erwiesen sich die Emotionsregulationsstrategien auch nach Kontrolle der Einflüsse von Alter, Bildung, Geschlecht und Stichprobe als prädiktiv für die Empathiekomponenten. Damit bestätigen die Ergebnisse die Befunde von Laible et al. (2010) und Eisenberg (2010). Allerdings unterschied sich die Varianzaufklärung der Modelle für Perspektivübernahme (36%), Anteilnahme (27%) und Distress (19%) deutlich. Die inkrementelle Varianzaufklärung, die durch den Einbezug der Strategien erreicht wurde, lag für die Perspektivübernahme bei 25%, für die Anteilnahme bei 9% und für den Distress bei nur noch 6%. Dabei zeigten die Betakoeffizienten für die Strategien analog zur oben dargestellten korrelativen Auswertung für alle drei Empathiekomponenten unterschiedliche Muster. Insgesamt ist festzustellen, dass die Emotionsregulationsstrategien signifikant zur Vorhersage der kognitiven und in einem wesentlich geringeren Maße zur Vorhersage der affektiven Empathie beitrugen. Auch hierin wird die Notwendigkeit deutlich, kognitive und affektive Empathie zu unterscheiden.

Ein weiteres grundsätzliches Problem liegt darin, dass mit der verwendeten Methodik keine Informationen über die zeitliche Abfolge von empathischen und regulativen Prozessen erfasst werden können. Die Fragestellung nimmt aufgrund des Forschungsstandes die affektive Empathie als Ausgangspunkt, es entsteht eine emotionale Reaktion, die reguliert werden muss. Dies impliziert eine zeitliche Abfolge, die nicht zwingend zutreffen muss. Es ist denkbar, dass regulative Prozesse so schnell greifen, dass die empathische Empfindung gar nicht vollends bewusst wird und damit auch nicht berichtbar ist. Beide Prozesse könnten auch parallel ablaufen. Beispielsweise könnte eine schnelle kognitive Umbewertung zu einer Reduktion einer empathischen Empfindung führen, bevor diese bewusst empfunden wird

oder sogar die Entstehung einer emotionalen Reaktion verhindern. Um Aufschluss über derartige zeitliche Verläufe zu bekommen, müssten Studien zum zeitlichen Verlauf emotionaler Prozesse in empathischen Situationen herangezogen und mit den Forschungsergebnissen des in dieser Arbeit zugrunde gelegten Ansatzes kombiniert werden, der in Empathie und Emotionsregulation stabile Tendenzen sieht, die eher im Sinne von Persönlichkeitsmerkmalen verstanden und entsprechend untersucht werden.

3.5.3. Unterschiede in Empathie und Emotionsregulation in Abhängigkeit vom Gewalthandeln

Hypothesenkonform gaben Personen, die Gewalthandeln berichteten, signifikant geringere Empathiewerte (Perspektivübernahme und Anteilnahme) und weniger Gebrauch der adaptiven Emotionsregulationsstrategie kontrollierter Ausdruck an. Hingegen nutzten sie signifikant häufiger den unkontrollierten Ausdruck, um mit negativen Emotionen umzugehen. Der multivariate Effekt war hierbei von mittlerer Stärke ($\eta^2=.09$). Es ist hervorzuheben, dass bei diesen Vergleichen in einer Normalbevölkerungsstichprobe mittlere Effekte durchaus überraschen. Aufgrund der Tatsache, dass hier eine stark akademisch geprägte Normalbevölkerungsstichprobe mittels Selbstberichtsmaßen untersucht wurde, waren eigentlich nur geringe Unterschiede zu erwarten. Zu bedenken ist, dass die hier verwendete Variable Gewalthandeln lediglich zwischen Personen, die jemals ein Gewaltdelikt begangen haben (d.h. Körperverletzung, Raub oder sexuelle Gewalt) und solchen, die dies noch nie getan haben, unterscheidet, also nur ein sehr globales Unterschiedsmaß darstellt, das wenig Raum für Differenzierungen bietet.

Insgesamt betrachtet bestätigen die Befunde, dass Gewalt mit geringer ausgeprägter Empathie (sowohl kognitiv als auch affektiv) und einer Präferenz für maladaptive Emotionsregulationsstrategien einhergeht. Überraschenderweise ergaben sich keine Unterschiede für die Strategie Umbewertung, obwohl für ihre Adaptivität überzeugende empirische Belege vorliegen (vgl. Aldao et al., 2010; Gross, 2009). Einerseits weist dies darauf hin, dass die kognitive Empathie nicht gleichbedeutend mit der Präferenz ist, emotionale Situationen durch Umbewertung zu entschärfen. Andererseits zeigt dies, dass die Umbewertung in Bezug auf Gewalthandeln wenig bedeutsam ist. Möglicherweise spielen kognitive Umdeutungen in Bezug auf Gewalthandeln eine untergeordnete Rolle, da der Handlungsimpuls häufig spontan und mit hoher Impulsivität eintritt, so dass vielleicht im Sinne von Crick und Dodge (1994) bereits im Prozess der sozialen Informationsverarbeitung Defizite bestehen.

3.5.4. Empathie und Emotionsregulation als Prädiktoren des Gewalthandelns

In der Analyse erwiesen sich eine höhere Schulbildung und eine ausgeprägte Anteilnahme als negative Prädiktoren des Gewalthandelns. Die Zugehörigkeit zum männlichen Geschlecht sowie die Präferenz, negative Emotionen unkontrolliert auszudrücken, erhöhten die Wahrscheinlichkeit des Gewalthandelns signifikant. In Bezug auf Schulbildung und Geschlecht bestätigt dies den aktuellen Forschungsstand (Baier, Rabold & Pfeiffer, 2010; Baier et al., 2009; Görgen & Rabold, 2009). Im Hinblick auf die Empathie unterstützen die Ergebnisse auch die Auffassung, dass die Empathie einen protektiven Faktor für Gewalthandeln darstellt. (Jolliffe & Farrington, 2004, 2007; Miller & Eisenberg, 1988). Entgegen Jolliffe und Farringtons (2004) Befunden kommt der affektiven Empathie jedoch eine stärkere Bedeutung als der kognitiven zu. Die Anteilnahme stellt als Teil der affektiven Empathie die Fähigkeit dar, auf das Leid eines Anderen emotional zu reagieren, was sich in Form von Gefühlen wie Trauer, Sorge oder Mitleid zeigt. Ist diese Fähigkeit hoch ausgeprägt, so hemmt sie die Fortführung aggressiver Akte und begründet somit den negativen Zusammenhang zwischen Gewalthandeln und Anteilnahme. Die Distresskomponente stellte keinen signifikanten Prädiktor des Gewalthandelns dar. Somit verdeutlicht auch dieser Befund, dass Distress etwas anderes repräsentiert als die Anteilnahme und dass die theoretische Einordnung in das Konstrukt der affektiven Empathie differenzierter überdacht werden sollte.

Die Annahme, dass regulative Fertigkeiten den Zusammenhang zwischen Empathie und Verhalten vermitteln, konnte auf Basis der vorliegenden Ergebnisse nicht bestätigt werden. Vielmehr scheinen Anteilnahme und unkontrollierter Ausdruck weitgehend unabhängig voneinander als Prädiktoren des Gewalthandelns zu wirken. Dies unterstützt – wie schon die Ergebnisse der korrelativen Auswertung – die Argumentationslinie von Penney und Moretti (2010), dass das Ausmaß emotionaler Reaktion und die Fähigkeit, Emotionen zu regulieren, weitgehend unabhängige Risikofaktoren für Gewalt darstellen. Darüber hinaus wird ein Modell, das in der Emotionsregulation die Basis interindividueller Unterschiede in Empathiefähigkeit und Gewalthandeln sieht (vgl. Eisenberg, 2010; Laible et al., 2010), durch die vorliegenden Ergebnisse ebenfalls nicht bestätigt. So erwiesen sich die Emotionsregulationsstrategien (in unterschiedlicher Gewichtung) als prädiktiv für die drei Empathiekomponenten, doch lediglich die Anteilnahme stellte einen Prädiktor des Gewalthandelns dar. Die Strategien kontrollierter Ausdruck und Unterdrückung, die zur Prädiktion empathische Anteilnahme beitragen, standen dagegen in keinem Zusammenhang mit Gewalthandeln.

Insgesamt bleibt festzustellen, dass die beiden Emotionsregulationsstrategien Umbewertung und Unterdrückung, deren Verhaltenskorrelate am besten empirisch belegt sind (vgl. Gross & Levenson, 1997; Gross & Thompson, 2009; John & Gross, 2009), in der vorliegenden Studie zwar erwartungskonform mit der Empathie korrelierten, jedoch nicht prädiktiv für das Gewalthandeln waren. Weiterhin muss man sich die Frage stellen, ob die Emotionsstrategie unkontrollierter Ausdruck, die als einzige der insgesamt fünf untersuchten Strategien in der Prädiktion des Gewalthandelns signifikant wurde, konzeptionell von Konstrukten wie der Impulsivität abgrenzbar ist. Daraus folgt eine Kritik, der sich das Konstrukt der Emotionsregulation auch im Ganzen stellen muss (vgl. Calkins & Hill, 2009; Calkins, 2010): Welchen zusätzlichen Gewinn kann das Konzept im Vergleich zu bereits etablierten Konzepten wie beispielsweise Coping oder Impulsivität leisten? Eine befriedigende Antwort auf diese Frage in Form von stringenten Forschungsprogrammen, die methodischen wie definitionsbezogenen Problemen angemessen begegnen und dabei über die Grenzen einer einzigen Forschungsperspektive hinausgehen kann, steht bislang aus.

Es finden sich jedoch auch Argumente, die für den Nutzen und sogar die Überlegenheit des Konzepts der Emotionsregulation im Vergleich zu anderen Ansätzen sprechen. So ist die Emotionsregulation in einem höheren Maße von entwicklungs- und reifungsbezogenen Prozessen beeinflusst, als dies für die affektive Empathie angenommen wird (Eisenberg et al., 2010). Darin liegt ein großer Vorzug des Konzepts. Denn es bietet sich hierin eine Möglichkeit, bereits früh in der Entwicklung einsetzend, Defiziten mithilfe gezielter Trainingsmethoden zu begegnen. Da sich eine funktionale Emotionsregulation zudem in einem weiten Bereich psychosozialer Gesundheit als protektiver Faktor abzuzeichnen scheint, würde ein Training dieser Fertigkeiten ein niederschwelliges, nicht stigmatisierendes und übergreifendes Angebot darstellen. Dabei ist jedoch gerade in Bezug auf den Einsatz bei gewalttätigen oder delinquenten Personen zu beachten, dass Trainingsmaßnahmen auf die Jugendlichen zugeschnitten sein müssen. Ein empathieförderndes Programm, das auf die Steigerung empathischer Affekte als Reaktion auf das wahrgenommene Leid anderer abzielt, kann für einen Jugendlichen, dessen Defizite primär in einer unzureichenden Regulation liegen, möglicherweise sogar kontraproduktiv sein. Hier müsste der Trainingsfokus vielmehr auf der Stärkung adaptiver Regulationsstrategien und der schnellen Modulation empathischer Erregung liegen, während bei Personen, die sich vornehmlich durch Affektdefizite auszeichnen, das Verstärkungslernen prosozialer Verhaltensweisen in den Vordergrund treten könnte (vgl. Penney & Moretti, 2010). Angesichts der Ergebnisse der vorliegenden Studie muss die empirische

Basis zu Entwicklungsverläufen adaptiver und maladaptiver Regulationsstrategien im Kindes- und Jugendalter jedenfalls deutlich ausgebaut werden, um diese in Verbindung zur Entwicklung delinquenter und gewaltsamer Verhaltensweisen setzen zu können. Zu klären wäre weiterhin, inwiefern Emotionswissen und -verständnis als Grundvoraussetzung adaptiver Regulation betrachtet und dementsprechend einbezogen werden müssen.

3.5.5. Grenzen der Studie

Die vorgestellte Studie zeichnet sich durch die innovative Verzahnung entwicklungs- und rechtspsychologischer Erkenntnisse zur Emotionsregulation aus, die zur Überprüfung der Emotionsregulation als Vermittler des Zusammenhangs zwischen Empathie und Gewalthandeln herangezogen wurden. Zu den begrenzenden Faktoren zählt die Selektivität der Stichprobe, die zu einem überproportionalen Anteil von Frauen und Personen mit höherer Schulbildung führte und damit die Generalisierbarkeit der Ergebnisse einschränkt. Auch im Hinblick auf die Untersuchung einer vermittelnden Funktion von Emotionsregulationsstrategien fällt dieser Aspekt ins Gewicht. Die Tatsache, dass nur ein relativ geringer Anteil an Personen Gewalthandeln berichtete, kann die Aufdeckung von indirekten Effekten überlagert haben. Sinnvoll wäre es sicher, die Ergebnisse mit Angaben einer Hochrisikogruppe mit ähnlicher Altersverteilung zu vergleichen. Weiterhin ergaben sich bei der Erfassung der 12-Monatsprävalenz delinquenten Verhaltens bei der Schülerbefragung Verständnisprobleme, die zu einem deutlich erhöhten Prozentsatz fehlender Angaben führte. Aufgrund der guten Bewährung des Instruments im Rahmen der Schülerbefragungen des KFN war diese Problematik unerwartet. Möglicherweise wären hier ergänzend mündliche Erläuterungen zum Ausfüllen des Fragebogens notwendig gewesen. In den statistischen Analysen kamen allerdings nur Angaben zur Lebenszeitprävalenz zum Einsatz, so dass eine mögliche Verzerrung der Ergebnisse durch die fehlenden Angaben weitestgehend kompensiert werden konnte. Ein allgemeinerer Einwand liegt in der Frage nach der Übereinstimmung von hier berichteten Emotionsregulationsstrategien mit solchen, die in emotionalen Situationen tatsächlich angewendet werden. Die von Gross (2009) angeführten empirischen Belege greifen weitgehend auf andere Kontexte als aggressives Verhalten zurück. Andererseits lässt sich feststellen, dass bei Studien, die aggressives oder gewalttätiges Verhalten einbeziehen, zuweilen eine große Schnittmenge zwischen definierenden Elementen einer postulierten Regulationsstrategie und dem Verhaltensmaß selbst besteht, so dass nicht ausgeschlossen werden kann, dass die hier gewonnenen Effekte teils auf ein statistisches Artefakt zurückzuführen sind.

(vgl. Calkins, 2010). Weitere Forschung sollte daher verstärkt auf die Kombination experimenteller Maße und Selbstberichtsverfahren setzen. So waren in den letzten Jahren in Bezug auf die Echtzeiterfassung von Emotionen, zum Beispiel durch Ambulatory Assessment Methoden, in realitätsnahen Kontexten große Fortschritte zu beobachten (vgl. Bylsma & Rottenberg, 2011; Wilhelm & Grossman, 2010). Aktuelle Gefühlslagen können beispielsweise per Applikation (sogenannten Apps) digital erfasst und relevante psychophysische Marker kabellos zeitgleich abgeleitet werden. Daten aus ähnlich angelegten Designs könnten helfen, mehr über die zeitliche Abfolge von Auslösern, Emotionen, Regulationsprozessen und Verhalten zu lernen.

4

EMPATHIEFÄHIGKEIT ALS PRÄDIKTOR FÜR RÜCKFÄLLIGKEIT: ERGEBNISSE EINER LÄNGSSCHNITTLICHEN UNTERSUCHUNG JUGENDLICHER ERSTINHAFTIERTER

4. EMPATHIEFÄHIGKEIT ALS PRÄDIKTOR FÜR RÜCKFÄLLIGKEIT: ERGEBNISSE EINER LÄNGSSCHNITTlichen UNTERSUCHUNG JUGENDLICHER ERSTINHAFTIERTER

Zusammenfassung

In dieser Längsschnittstudie wird die Bedeutung von Empathie für die Rückfälligkeit junger Haftentlassener untersucht. Die Datengrundlage besteht aus Angaben von 748 männlichen Haftentlassenen im Alter von 15 bis 28 Jahren, die während ihrer ersten Inhaftierung mit dem Interpersonal Reactivity Index (IRI; Davis, 1980) befragt wurden. Die Rückfälligkeit wurde für einen Zeitraum von durchschnittlich fünf Jahren nach Haftentlassung auf Grundlage von Daten des Bundeszentralregisters erfasst. Die Vorhersagekraft der IRI-Werte für die Rückfallrate wurde in einer Reihe hierarchischer Cox-Regressionsmodelle überprüft, wobei der Einfluss der Variablen Alter, sozioökonomischer Status und Intelligenz kontrolliert wurde. Der IRI-Gesamtwert sowie die Skalen Perspektivübernahme und empathische Fantasie erwiesen sich als Prädiktoren für Rückfälligkeit. Die Skalen empathischer Distress und Anteilnahme trugen nicht signifikant zur Prädiktion bei. Darüber hinaus erwies sich die Empathie nicht als Prädiktor für Gewalttätigkeiten. Gewalttäter gaben aber signifikant geringere Empathiewerte an als andere Straftäter. Die Ergebnisse werden im Hinblick auf ihre Bedeutung für das Konzept der Empathie im Kontext antisozialen Verhaltens diskutiert.

4.1. Einleitung

4.1.1. Empathie als Risikofaktor für Delinquenz und Rückfälligkeit

Metaanalysen bestätigen einen negativen Zusammenhang zwischen Empathie und Aggression (Miller & Eisenberg, 1988) sowie zwischen Empathie und Delinquenz (Jolliffe & Farrington, 2004). Beide Analysen zeigen zudem jedoch auf, dass inkonsistente Befunde vorliegen, die teils durch methodische und messtheoretische Fragen bedingt scheinen. Entsprechend stellen Day, Casey und Gerace (2010) in einer aktuellen Rückschau fest, dass trotz der beeindruckend breiten empirischen Basis die Frage nach der Rolle der Empathie für Aggression und Delinquenz keinesfalls als beantwortet angesehen werden kann.

Besondere Bedeutung wird der Empathie vor allem im Hinblick auf Sexual- und Gewaltstraftaten zugesprochen, die meist einen direkten Kontakt mit dem Opfer einschließen. Der direkte Kontakt mit dem Opfer und die damit einhergehende Menge an Distressstimuli führt

im Vergleich zu Straftaten ohne direkten Kontakt zu einem stärkeren Ausmaß stellvertretend empfundener Emotionen, die weiteres aggressives Verhalten gegenüber dem Opfer hemmen sollte (Feshbach, 1975; Jolliffe & Farrington, 2007). Entsprechend konsistent belegt ist das Empathiedefizit bei Gewaltstraftätern sowie Sexualstraftätern (Hanson & Scott, 1995; Hunter, Figueredo, Becker, & Malamuth, 2007; Jolliffe & Farrington, 2007, 2004). Jolliffe und Farrington (2004) berichten eine mittlere Effektstärke ($d = -.39$) für den Vergleich von Gewaltstraftätern und Nicht-Gewaltstraftätern. Insgesamt verweist die Forschungslage darauf, dass eine mangelnde Empathiefähigkeit ein Risikofaktor für Delinquenz und insbesondere für Gewalt- und Sexualstraftaten darstellt.

Risikofaktoren für Delinquenz müssen jedoch nicht äquivalent mit Risikofaktoren für Rückfälligkeit und fortschreitende kriminelle Karrieren sein (Farrington, 2003; Loeber, Farrington, Stouthamer-Loeber, & van Kammen, 1998; McReynolds, Schwalbe, & Wasserman, 2010). Eine mögliche Begründung hierfür liegt in den differierenden Strategien der Stichprobengewinnung: Während Studien zu Risikofaktoren der Delinquenz häufig auf Stichproben aus der Normalbevölkerung zurückgreifen, basieren Ergebnisse zur Rückfälligkeit auf Angaben inhaftierter Straftäter, die in Bezug auf einschlägige Risikofaktoren und assoziierte Belastungen eine vergleichsweise homogenere Gruppe darstellen (Cottle, Lee, & Heilbrun, 2001). Es besteht daher ein Bedarf an prospektiven Studien, um die Identifizierung von Risikofaktoren für Rückfälligkeit zu ermöglichen (u.a. Mann, Hanson, & Thornton, 2010; Kiria-kidis, 2007). Erste Ergebnisse aus prospektiven Längsschnittstudien weisen beispielsweise darauf hin, dass Empathie einen protektiven Faktor für Rückfälligkeit insgesamt darstellt, jedoch wird nicht zwischen Straftätern, die mit einer Gewaltstraftat rückfällig werden und anderen differenziert (Mulder, Brand, Bullens, van Marle, 2011; Noffsinger, 2006). Im Unterschied dazu folgern Jolliffe und Farrington (2007) aus retrospektiven Studien zur Delinquenzrate, dass Empathiedefizite ein Merkmal hochfrequent Delinquenter sind und diese auch wahrscheinlicher Gewaltstraftaten begehen. Empathie sollte daher als Risikofaktor für Rückfälligkeit im Allgemeinen und für Gewaltrückfälligkeit im Besonderen fungieren. Lauterbach und Hosser (2007) fanden entsprechend, dass empathische Perspektivübernahme ein negativer Prädiktor für zukünftige Gewaltstraftaten ist. Weiterhin zeigen metaanalytische Ergebnisse der Psychopathieforschung, dass die affektiven Komponenten der Psychopathie – zu der die Empathie zählt – weniger prädiktiv für Rückfälligkeit und Gewaltrückfälligkeit sind als die verhaltensbezogenen Psychopathiekomponenten (Leistico, Salekin, DeCoster & Rogers, 2008). Auch eine aktuelle Metaanalyse (Assher, van Vugt, Stams, Deković, Eichels-

heim & Yousfi, 2011) zum Zusammenhang zwischen Psychopathie und Rückfälligkeit bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen berichtet kleinere Effektstärken für die Prädiktion von Rückfälligkeit durch den affektiven Faktor, während bei der Prädiktion von Delinquenz keine Unterschiede zwischen den Psychopathiekomponenten bestanden. Insgesamt deuten die Befunde also darauf hin, dass die kognitive Empathie in einem höheren Maße prädiktiv für zukünftige Gewalttaten ist als die affektive Empathie.

4.1.2. Dimensionen der Empathiefähigkeit und ihre Bedeutung für Delinquenz und Rückfälligkeit

Davis' (1980, 1983, 1994) multidimensionalem Modell der Empathie folgend werden Perspektivübernahme und empathische Fantasie als kognitive und Anteilnahme und empathischer Distress als affektive Aspekte der Empathie betrachtet. In ihrer Metaanalyse berichten Jolliffe und Farrington (2004) stärkere Effekte für den Zusammenhang zwischen kognitiver Empathie und Delinquenz ($d = -.48$) als für die affektive Empathie ($d = -.11$), was dafür spricht, diese Komponenten zu unterscheiden. Unterschiede in der affektiven und kognitiven Empathie zwischen Delinquenten und Nichtdelinquenten sowie zwischen Gewaltstraftätern und anderen Straftätern sind empirisch gut belegt (Jolliffe & Farrington, 2004; Burke, 2001). Während die empathische Anteilnahme in einem negativen Zusammenhang mit delinquentem und aggressivem Verhalten steht, geht Davis davon aus, dass ein hoch ausgeprägtes empathisches Distressempfinden mit Feindseligkeit und Reizbarkeit einhergeht (Davis, 1994). Demnach motiviert der empfundene Distress das Bedürfnis, den Distress-Stimulus zu vermeiden. Kann eine Person die Situation aber nicht verbessern oder sich ihr durch Flucht entziehen, so stellt aggressives Verhalten eine Handlungsoption dar, die ebenfalls zur Vermeidung des Distress-Stimulus führt. Dementsprechend erreichen Delinquente in einigen Untersuchungen signifikant höhere Distresswerte als Nichtdelinquente (vgl. Lindsey, Carlozzi, & Eells, 2001). Es werden jedoch auch widersprüchliche Ergebnisse und positive Interkorrelationen der Skalen Anteilnahme und Distress berichtet (Beven, 2006; Burke, 2001; Lauterbach & Hosser, 2007).

4.1.3. Berücksichtigung intervenierender Variablen

Ein weiteres zentrales Ergebnis betrifft die Bedeutung intervenierender Variablen für den Zusammenhang zwischen Empathie und Delinquenz. In der Metaanalyse von Jolliffe und Farrington (2004) wurden die gefundenen Zusammenhänge zwischen Empathie und Delin-

quenz reduziert, sobald der Einfluss der Intelligenz kontrolliert wurde. Sie waren nicht mehr signifikant, wenn zusätzlich der sozioökonomische Status (SES) kontrolliert wurde. Dabei gehen höhere Intelligenzwerte mit höheren Empathiewerten und insbesondere mit höherer kognitiver Empathie einher (Jolliffe & Farrington, 2004; Dadds, Hunter, Hawe, Frost, Vassallo, Bunn et al., 2008). Da die kausalen Pfade zwischen den Variablen noch nicht ausreichend gut untersucht sind, ist es bisher nicht möglich zu beurteilen, ob Intelligenz und SES Voraussetzungen der Empathiefähigkeit darstellen oder ob die Empathie als intervenierende Variable die Beziehung zwischen Intelligenz, SES und Delinquenz beeinflusst. Zudem könnte eine ausgeprägte Intelligenz und ein hoher SES eine Person befähigen, sozial erwünschte Antworten zu geben und so die positive Korrelation zwischen Empathie, Intelligenz und SES begründen. Auch das Alter der Teilnehmer erwies sich in Metaanalysen als wichtiger Einflussfaktor und Moderator des Zusammenhangs zwischen Empathie und Delinquenz: Obwohl der negative Zusammenhang zwischen Empathie und Delinquenz altersübergreifend belegt ist, zeigen sich in jüngeren Stichproben, insbesondere im Hinblick auf affektive Empathie, größere Effekte (Jolliffe und Farrington, 2004). Lovett und Sheffield (2007) berichten dagegen größere Effekte für junge Erwachsene als für Kinder. Es liegen Hinweise für eine uniforme Zunahme der Empathiefähigkeit in der Adoleszenz vor (Davis & Franzoi, 1991; Eisenberg et al., 2005; Hoffman, 2003). Bei der Betrachtung der Einzelkomponenten scheint es im Altersverlauf vor allem Zuwächse in der kognitiven Empathie zu geben, während die affektive Empathie von der mittleren Kindheit bis ins Erwachsenenalter weitgehend stabil bleibt (Eisenberg et al., 2005).

4.2. Fragestellung

Aus dem berichteten Forschungsstand ergibt sich die Notwendigkeit in prospektiven Längsschnittstudien die Bedeutung affektiver und kognitiver Empathie als Prädiktoren der Rückfälligkeit im Allgemeinen und der Gewaltrückfälligkeit im Besonderen zu untersuchen. Die vorliegende Studie begegnet diesem Bedarf, indem sie den Zusammenhang zwischen Empathie und Rückfälligkeit anhand einer repräsentativen Stichprobe deutscher, junger Straftäter in einem längsschnittlichen Design untersucht. Dabei werden das Alter der Teilnehmer, ihre Intelligenz sowie der SES als Kontrollvariablen berücksichtigt. Erwartet wird, dass geringe Werte auf den IRI-Skalen empathische Anteilnahme und Perspektivübernahme mit einer signifikant erhöhten Rückfallwahrscheinlichkeit einhergehen. Aufgrund der wenigen aussagekräftigen Befunde zur Rolle der Skala empathische Fantasie, wird angenommen, dass diese

im Vergleich zu den anderen Skalen für die Prädiktion von Rückfälligkeit weniger bedeutsam ist. Hohe Werte auf der empathischen Distressskala sollten hingegen mit einem erhöhten Rückfallrisiko assoziiert sein. In Übereinstimmung mit Befunden, die Empathiedefizite als besonders bedeutsam im Kontext von Gewaltstraftaten betrachten, wird angenommen, dass Gewaltstraftäter geringere Werte auf den Skalen Anteilnahme und Perspektivübernahme aufweisen als Nicht-Gewaltstraftäter. Um weiter auf mögliche Unterschiede im Hinblick auf Gewalt einzugehen, wird sowohl Rückfälligkeit im Allgemeinen (d.h. jede weitere Straftat nach Entlassung) als auch Gewaltrückfälligkeit (d.h. jede weitere Gewaltstraftat nach Entlassung) betrachtet. Es wird angenommen, dass Anteilnahme und Perspektivübernahme signifikante Prädiktoren für beide Rückfallkriterien darstellen, sich jedoch größere Effektstärken in der Prädiktion der Gewaltrückfälligkeit ergeben.

4.3. Methode

4.3.1. Stichprobe

Die verwendeten Daten wurden im Rahmen zweier von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) geförderten Längsschnittstudien 1998 bis 2012 erhoben: "Entwicklungsfolgen der Jugendstrafe" (Greve, Enzmann & Hosser, 2004) und "Gefängnis und die Folgen" (Hosser & Bosold, 2006). Im Verlauf ihrer Inhaftierung wurden männliche jugendliche Erstinhaftierte aus fünf Haftanstalten insgesamt dreimal durch geschulte Interviewer befragt. Die Teilnahme war freiwillig, anonym und wurde mit einem Betrag von 10,- € pro Interview vergütet. Es nahmen nur Personen mit einem ausreichenden Verständnis der deutschen Sprache teil. Die Teilnehmer wurden über das Ziel der Studie sowie die zugesicherte Anonymität und Freiwilligkeit informiert und gaben ihr schriftliches Einverständnis. Es wurde zugesichert, dass mit dem Verzicht auf die Teilnahme keine negativen Konsequenzen verbunden sein würden. Die Teilnehmer beantworteten den IRI im Rahmen des dritten Interviews, das in einem Zeitraum von etwa acht Wochen vor Haftentlassung durchgeführt wurde. Vollständige Daten lagen für 828 Personen vor. Da keine theoretischen Annahmen zum Zusammenhang zwischen Empathie und Drogenkriminalität bestanden, wurden 80 Personen (10%), die angaben, nach Haftentlassung drogenabhängig zu sein, in den Folgeanalysen nicht berücksichtigt. Bei diesen Personen besteht ein hohes Risiko, im Zusammenhang mit der Drogensucht weitere Straftaten (z.B. im Kontext der Beschaffung) zu begehen.

Die Teilnehmer waren im Mittel 20.7 Jahre alt ($SD = 2.01$, Spannweite 15-28) und durchschnittlich 18.7 Monate inhaftiert ($SD = 11.11$, Spannweite 2.23 - 105.16). Unter den Eingangsdelikten waren Gewaltstraftaten am häufigsten (47%), gefolgt von Eigentumsdelikten (41%), sonstigen Delikten (10%; Vandalismus, Betrug, Drogendelikte, Verkehrsdelikte) und Sexualstraftaten (2%). Wesentliche Merkmale der ursprünglichen Stichprobe, der reduzierten Stichprobe sowie der Teilstichproben der Gewaltstraftäter und Nicht-Gewaltstraftäter sind in Tabelle 18 aufgeführt, 36 Personen konnten aufgrund ihres Eingangsdelikts nicht eindeutig einer der beiden Gruppen zugeordnet werden.

Tabelle 18. *Stichprobenmerkmale*

	Ausgangsstichprobe (N=828)	Reduzierte Stichprobe (N=748)	Gewaltstraftäter (n=343)	Nicht- Gewaltstraftäter (n=369)
	\bar{x} (SD)	\bar{x} (SD)	\bar{x} (SD)	\bar{x} (SD)
Alter	20.76 (2.00)	20.73 (2.01)	20.66 (2.04)	20.81 (2.00)
Haftdauer (in Monaten)	18.50 (11.00)	18.79 (11.11)	20.96* (12.65)	16.57 (9.00)
IQ	94.40 (13.63)	94.31 (13.56)	94.05 (13.76)	94.84 (13.47)
SES	35.11 (11.58)	35.10 (11.70)	34.54 (11.61)	35.46 (11.92)

Anmerkungen. IQ = Intelligenz, gemessen mit dem Wiener Matrizen Test, WMT; Formann & Piswanger, 1979; SES = sozioökonomischer Status nach Ganzeboom, De Graaf, Treimann, & De Leeuw, 1992; BZR = Bundeszentralregister; * = signifikanter Unterschied zur mittleren Haftzeit der Nicht-Gewaltstraftäter.

4.3.2. Erhebungsinstrumente

Empathie. Es wurde eine gekürzte, deutsche Version (Lauterbach & Hosser, 2007) des Interpersonal Reactivity Index (IRI; Davis, 1983) eingesetzt. Der IRI umfasst die vier Subskalen Perspektivübernahme (6 Items, $\alpha = .77$), empathische Fantasie (4 Items, $\alpha = .74$), empathische Anteilnahme (6 Items, $\alpha = .78$) und empathischer Distress (5 Items, $\alpha = .71$). Der IRI differenziert sowohl in seiner englischen Originalfassung als auch in der gekürzten deutschen Version zuverlässig zwischen Straftätern und Nicht-Straftätern (Beven, O'Brien-Malone, & Hall, 2004; Hosser & Beckurts, 2005; Lauterbach & Hosser, 2007; Lindsey et al., 2001).

Rückfälligkeit. Informationen über erneute Straftaten nach der Haftentlassung wurden mithilfe einer Bundeszentralregisterabfrage erhoben. Unter Rückfälligkeit wird in der vorlie-

genden Studie jeder erneute Eintrag im Bundeszentralregister (BZR), d.h. jede erfolgte strafrechtliche Sanktion, verstanden. Zusätzlich wurde ein Indikator für Gewaltrückfälligkeit gebildet, der die Straftatbestände Raub, Totschlag, Mord und Körperverletzung umfasste. Die mittlere follow-up Zeit (Zeitspanne zwischen Haftentlassung und Abfrage) betrug 82.11 Monate ($SD = 16.62$, Spannweite = 16 - 116). Die mittlere time at risk (Zeitspanne zwischen Haftentlassung und BZR-Eintrag bzw. Ende der Datenerhebung am 31.12.2007) lag bei 22.61 Monaten ($SD = 27.21$, Spannweite = 0-115). Wie Tabelle 19 zu entnehmen ist, wurden 87% der Teilnehmer rückfällig, wobei 73% zu einer erneuten Haftstrafe verurteilt und 54% zum zweiten Mal inhaftiert wurden.

Tabelle 19. *Rückfälligkeit und Reinhaftierung in den Analysegruppen*

	Ausgangsstichprobe (N=828)	Reduzierte Stichprobe (N=748)	Gewaltstraftäter (n=343)	Nicht- Gewaltstraftäter (n=369)
Neuer BZR Eintrag (%)	87.71	87.01	87.82	86.21
Reinhaftierung (%)	53.12	53.61	53.91	53.72

Kontrollvariablen. Als Kontrollvariablen wurden Alter, Intelligenz (IQ, erhoben mit dem Wiener Matrizen Test, WMT; Formann & Piswanger, 1979), SES (nach Ganzeboom, De Graaf, Treimann, & De Leeuw, 1992) und Haftdauer berücksichtigt. Die IQ und SES Werte der Stichprobe entsprachen Befunden in ähnlichen Populationen (z.B. Hosser, Windzio, & Greve, 2008). Die ursprüngliche Stichprobe ($N = 828$) unterschied sich weder in Bezug auf die Empathie noch in Bezug auf die Kontrollvariablen signifikant von der reduzierten Stichprobe ($N = 748$). Innerhalb der Stichprobe wiesen Gewaltstraftäter signifikant höhere Haftzeiten auf als Nicht-Gewaltstraftäter ($F(1,710) = 29.01$; $p < .001$). Tabelle 20 zeigt die Korrelationen der IRI-Skalen und der Kontrollvariablen.

Tabelle 20. *Korrelationen des IRI und der Kontrollvariablen*

	1.	2.	3	4.	5.	6.	7.	8.
1. Alter								
2. IQ	.10**							
3. Haftdauer	.27**	-.02						
4. SES	.08**	.08*	.03					
5. IRI-Gesamtwert	.06	.05	-.05	.09**				
6. Perspektivübernahme	.07*	-.01	.05	.09**	.81**			
7. Fantasie	.04	.12**	.06	.10**	.75**	.44**		
8. Distress	.01	.07*	.04	.04	.74**	.38**	.53**	
9. Anteilnahme	.03	-.02	.01	.07*	.84**	.60**	.43**	.50**

Anmerkungen. IQ = Intelligenz, gemessen mit dem Wiener Matrizen Test, WMT; Formann & Piswanger, 1979; SES = sozioökonomischer Status nach Ganzeboom, De Graaf, Treimann, & De Leeuw, 1992. * $p \leq .05$. ** $p \leq .01$.

Statistische Auswertung. Um den prädiktiven Wert der IRI-Skalen für Rückfälligkeit zu bestimmen, wurden hierarchische Cox-Regressionsmodelle mit gleichzeitiger Kontrolle der Einflüsse von Alter, IQ, SES und Haftdauer berechnet. Im Vergleich mit anderen Methoden, die für die Überprüfung der Hypothesen in Frage kommen (z.B. die logistische Regression), ermöglicht die Cox-Regression die Berücksichtigung zensierter Daten sowie den Zeitpunkt, zu dem das beobachtete Ereignis eintritt (d.h. die erste Straftat nach Haftentlassung, einen umfassenden Überblick zu Survivalanalysen bietet Allison, 2010).

4.4. Ergebnisse

4.4.1. Empathie als Prädiktor der Rückfälligkeit

Die inkrementelle Varianzaufklärung der vier IRI Skalen sowie des IRI Gesamtwertes wurde in einer Reihe hierarchischer Cox-Regressionsmodelle überprüft. Da die IRI Skalen signifikant positiv miteinander korrelierten (mittlere Korrelation $r = .47$, Spannweite .38 bis .59, alle $p < .05$), was auf einen gemeinsamen Faktor höherer Ordnung hinweist, wurde je ein Regressionsmodell pro Skala berechnet. Die Kontrollvariablen wurden jeweils im ersten Schritt eingegeben, die betreffende IRI Skala im zweiten Schritt. Tabelle 21 zeigt die einzelnen Regressionsmodelle. Während sich sowohl der Gesamtwert als auch die Skalen Perspektivübernahme und empathische Fantasie als Prädiktoren der Rückfälligkeit erwiesen, war dies

für die Skalen Anteilnahme und Distress nicht der Fall. Für den Gesamtwert und die vier Skalen waren jeweils höhere Werte mit einem geringeren Rückfallrisiko verbunden.

Tabelle 21. *Cox Regressionsmodelle zur Prädiktion der Rückfälligkeit*

	$\Delta\chi^2$	B	E^B
1. Schritt ^a	11.98	---	---
2. Schritt			
IRI-Gesamtwert	7.21	-0.23*	0.80
Perspektivübernahme	5.09	-0.15*	0.86
Fantasie	8.24	-0.17**	0.85
Distress	3.52	-0.13	0.88
Anteilnahme	2.36	-0.10	0.91

Anmerkungen. $N=748$, $\Delta\chi^2$ = Änderung der Modellpassung, B = Regressionskoeffizient, E^B = Odds Ratio. ^a Variablen, die im ersten Schritt eingegeben wurden waren Haftdauer, Alter, SES und IQ. * $p < .05$, ** $p < .01$.

4.4.2. Empathie im Zusammenhang mit Gewaltstraftaten und Gewaltrückfälligkeit

Varianzanalytisch wurde untersucht, ob sich Gewaltstraftäter und Nicht-Gewaltstraftäter signifikant in ihren IRI-Werten unterscheiden. Durch die Berechnung zweier Cox-Regressionsmodelle für Gewaltstraftäter und Nicht-Gewaltstraftäter wurde der Frage nachgegangen, ob die Empathie in der Vorhersage der Rückfälligkeit für Gewaltstraftäter bedeutsamer ist. Schließlich wurde ein Cox-Regressionsmodell für Gewaltrückfälligkeit berechnet.

Die Ergebnisse einer multivariaten Varianzanalyse mit den Kontrollvariablen Haftdauer, Alter, IQ und SES zeigten, dass Gewaltstraftäter signifikant niedrigere Werte auf der Skala empathische Fantasie ($F_{(1,676)} = 5.08, p < .05$), Perspektivübernahme ($F_{(1,676)} = 5.23, p < .05$) und Anteilnahme ($F_{(1,676)} = 4.32, p < .05$) aufwiesen, sich jedoch nicht in Bezug auf die Distressskala unterschieden ($F_{(1,676)} = 1.36, p > .05$).

Tabelle 22 zeigt die Ergebnisse der hierarchischen Cox-Regressionsmodelle, die je für die Gruppe der Gewaltstraftäter und die Gruppe der Nicht-Gewaltstraftäter berechnet wurden. Die Kontrollvariablen wurden im ersten Schritt der Modellierung, die jeweilige IRI-Skala im zweiten Schritt eingegeben. Empathische Fantasie und Perspektivübernahme erwiesen sich in beiden Modellen als Prädiktoren der Rückfälligkeit. Dabei war der Effekt der Perspektivübernahme im Modell für die Gewaltstraftäter deutlicher. Während hier die Odds Ratio bei

0.79 liegt, ergibt das Modell für Nicht-Gewaltstraftäter eine Odds Ratio von 0.91. Des Weiteren verbesserte die Distressskala die Modellpassung bei den Gewaltstraftätern signifikant ($\Delta\chi^2 = 4.45, p < .05$).

Tabelle 22. *Cox Regressionsmodelle zur Vorhersage der Rückfälligkeit für Gewaltstraftäter und Nicht-Gewaltstraftäter*

	Gewaltstraftäter (n=343)			Nicht-Gewaltstraftäter (n=369)		
	$\Delta\chi^2$	B	E^B	$\Delta\chi^2$	B	E^B
1. Schritt ^a	4.23	---	---	8.67	---	---
2. Schritt						
IRI-Gesamtwert	5.87	-0.31*	0.74	3.87	-0.24*	0.78
Perspektivübernahme	6.05	-0.24*	0.79	0.91	-0.10	0.91
Fantasie	4.86	-0.21*	0.81	5.88	-0.20*	0.82
Distress	4.45	-0.23*	0.80	0.86	-0.09	0.91
Anteilnahme	0.81	-0.10	0.92	3.13	-0.17	0.85

Anmerkungen. $\Delta\chi^2$ = Änderung der Modellpassung, B = Regressionskoeffizient, E^B = Odds Ratio. ^a Variablen, die im ersten Schritt eingegeben wurden waren Haftdauer, Alter, SES und IQ. * $p < .05$, ** $p < .01$.

Um die Modellpassung für die Gewaltrückfälligkeit zu überprüfen, wurde die gleiche Serie hierarchischer Cox-Regressionen für den Gewaltrückfall-Indikator berechnet. Weder der IRI-Gesamtwert noch eine der Subskalen verbesserte die Modellpassung signifikant.

Tabelle 23. *Cox-Regressionsmodelle für Gewaltrückfälligkeit (N = 286)*

	$\Delta\chi^2$	<i>B</i>	E^B
1. Schritt ^a	30.13	---	---
2. Schritt			
IRI-Gesamtwert	3.86	-0.23	0.80
Perspektiv- übernahme	1.75	-0.12	0.88
Fantasie	2.23	-0.12	0.88
Distress	1.82	-0.13	0.87
Anteilnahme	0.51	-0.07	0.94

Anmerkungen. $\Delta\chi^2$ = Änderung der Modellpassung, ^B = Regressionskoeffizient, E^B = Odds Ratio. ^a Variablen, die im ersten Schritt eingegeben wurden waren Haftdauer, Alter, SES und IQ. * $p < .05$, ** $p < .01$.

4.5. Diskussion

Ziel der vorliegenden Studie war es, zu untersuchen, ob die affektiven und kognitiven Komponenten der Empathie entsprechend Davis' (1980, 1994) multidimensionalem Modell Prädiktoren der Rückfälligkeit darstellen, wenn gleichzeitig der Einfluss der Variablen Alter, IQ, SES und Haftdauer kontrolliert wird. Darüber hinaus standen Unterschiede zwischen Gewaltstraftätern und Nicht-Gewaltstraftätern im Fokus. Cox-Regressionsmodelle zeigten, dass sowohl der Gesamtwert des IRI als auch die Skalen Perspektivübernahme und empathische Fantasie Prädiktoren der Rückfälligkeit darstellten. Personen mit niedrigen Werten auf diesen Skalen hatten ein signifikant erhöhtes Risiko, nach ihrer Entlassung rückfällig zu werden. Entgegen der Erwartung erwies sich keine der affektiven Empathieskalen (Anteilnahme und Distress) als prädiktiv für Rückfälligkeit.

Gewaltstraftäter wiesen erwartungskonform geringere Werte auf allen IRI-Skalen mit Ausnahme der Distressskala auf. Auch in den Regressionsmodellen zeigten sich Unterschiede zwischen Gewaltstraftätern und Nicht-Gewaltstraftätern. So gingen die Skalen Perspektivübernahme und Distress mit höheren Koeffizienten in das Modell für die Gewaltstraftäter ein. Die Ergebnisse sprechen dafür, dass der Zusammenhang zwischen Empathie und Rückfälligkeit deliktispezifisch betrachtet werden muss. Bei der Betrachtung der Gewaltrückfälligkeit

keit erwiesen sich entgegen der Erwartung weder der IRI-Gesamtwert noch eine der Subskalen als Prädiktoren.

Im Hinblick auf die Bedeutsamkeit der einzelnen IRI-Skalen für die Rückfälligkeit erwies sich Perspektivübernahme gegenüber der Anteilnahme als wichtiger. Dieser Befund entspricht Jolliffe und Farringtons (2004) Ergebnis, dass die kognitive Empathie stärker mit Delinquenz zusammenhängt als die affektive Empathie. Weiterhin bestätigt er die Ergebnisse von Lauterbach und Hosser (2007), die zu dieser Fragestellung querschnittliche Daten aus einem frühen Projektstadium untersuchten. Obwohl sich Gewaltstraftäter und Nicht-Gewaltstraftäter signifikant im Hinblick auf die Anteilnahme unterschieden, ist diese kein Prädiktor für Rückfälligkeit und Gewaltrückfälligkeit. Dieses Ergebnis widerspricht theoretischen Annahmen, die von einer Verbindung zwischen Defiziten in affektiver Empathie und Gewaltrückfälligkeit ausgehen (vgl. Jolliffe & Farrington, 2004). Dies verlangt nach einer genaueren Betrachtung der Prozesse, die zwischen der Empathiefähigkeit einer Person und ihrem Verhalten vermitteln und verweist auf die potentielle Bedeutsamkeit der Emotionsregulation. Auch die Heterogenität der Personen, die nach Haftentlassung eine Gewaltstraftat begehen, sollte stärker in die Untersuchung der Rückfälligkeit eingehen.

Die empathische Fantasie erwies sich als negativer Prädiktor der Rückfälligkeit. Personen, die in einem höheren Maße dazu neigen, sich mit fiktionalen Charakteren zu identifizieren, hatten ein geringeres Risiko, rückfällig zu werden. Da dieser Aspekt der Empathie gerade im Hinblick auf die Delinquenz bisher kaum Forschungsinteresse hervorgerufen hat, war dieses Ergebnis nicht zu erwarten. Zudem bestanden signifikante, positive Zusammenhänge zwischen SES, IQ und empathischer Fantasie. Man kann vermuten, dass die Tendenz, sich mit fiktionalen Charakteren zu identifizieren, durch die Verfügbarkeit und Akzeptanz von emotionalen Büchern und Filmen gefördert wird. Somit könnten hohe Werte in empathischer Fantasie Personen auszeichnen, die in Umwelten aufgewachsen sind, in denen Literatur und Filme mit emotionalem Gehalt präsent waren und die Beschäftigung mit diesen Medien als lohnenswerte Betätigung betrachtet wurde. Möglicherweise weist dieses Ergebnis aber auch darauf hin, dass intelligentere Personen höhere empathische Fantasiewerte berichten, weil ihre kognitive Leistungsfähigkeit es ihnen ermöglicht besser im Sinne sozialer Erwünschtheit zu antworten. Im Hinblick auf mögliche entwicklungsbedingte Veränderungen der Empathie zeigte sich eine Zunahme der Fähigkeit zur Perspektivübernahme (kleiner Effekt). Zugewinne an kognitiver Empathie entsprechen der aktuellen Forschungslage zur Empathieentwicklung in der Adoleszenz (Eisenberg, Cumberland, Guthrie, Murphy & Shepard, 2005).

Unter den vier Skalen des IRI hat sich die Distressskala in der Forschung als problematisch erwiesen. Dem Modell von Davis (1980) folgend wurden negative Zusammenhänge zwischen Distress und den übrigen Skalen erwartet. In Bezug auf die gekürzte, deutsche Version des IRI, der in der vorliegenden Studie verwendet wurde, berichten bereits Lauterbach und Hosser (2007) positive Korrelationen zwischen empathischem Distress und Perspektivübernahme, die sie auf eine begrenzte Validität der Distressskala zurückführten. Da sich auch in der vorliegenden Studie positive Korrelationen aller IRI-Skalen ergaben, müssen die Ergebnisse zur Distressskala mit entsprechender Vorsicht interpretiert werden. Vor dem Hintergrund dieser positiven Interkorrelation erklärt sich, dass die Distressskala, genau wie die drei anderen IRI-Skalen, in einem negativen Zusammenhang mit dem Rückfallrisiko stand. Schließlich ist noch anzumerken, dass insgesamt recht geringe Werte auf der Distressskala erreicht wurden, was im Sinne eines Bodeneffekts zu einer Varianzeinschränkung führte. Betrachtet man dies im Zusammenhang mit Befunden, die zeigen, dass per Fragebogen erhobener Distress keinen Zusammenhang mit prosozialem Verhalten aufweist, obwohl Verhaltensmaße dies tun (vgl. Eisenberg et al., 2010), so muss die Sinnhaftigkeit dieser Subskala hinterfragt werden. Es finden sich bereits etliche Forschungsarbeiten, welche den IRI ohne die Distressskala nutzen. Andererseits beinhalten auch neuere Fragebögen wie die Basic Empathy Scale (Jolliffe & Farrington, 2006) Items, die Distressempfinden im Sinne einer emotionalen Ansteckung einschließen. Gerade in entwicklungspsychologischer Forschung ist empathischer Distress von Interesse für Studien, die sich mit der Entwicklung pro- und antisozialer Verhaltensweisen befassen (Batson, Fultz & Schoenrade, 1987; Eisenberg et al., 2010). Teilweise wird der Distress unter Begriffen wie Emotionsregulation, Selbstregulation oder emotionaler Reaktivität subsumiert oder ist zumindest implizit enthalten.

Obwohl sich Empathie als Prädiktor für Rückfälligkeit erwies, war dies in Bezug auf Gewaltrückfälligkeit nicht der Fall. Dieser Befund deckt sich mit Ergebnissen von Mulder et al. (2011), denen zufolge sich die Empathie als ein Prädiktor der Rückfälligkeit, nicht jedoch als Prädiktor der Gewaltrückfälligkeit oder der Schwere des Rückfalls erweist. Trotzdem bestätigen die Ergebnisse den gut belegten Befund, dass Gewaltstraftäter niedrigere Empathiewerte aufweisen als andere Straftäter. Ausgehend von den vorliegenden Ergebnissen ist eine gering ausgeprägte Empathie somit ein Merkmal von Personen, die Gewalttaten begehen, stellt aber keinen Risikofaktor für Gewaltrückfälligkeit dar. Möglicherweise wird der Zusammenhang zwischen Empathie (im Sinne einer situationsübergreifend stabilen Tendenz, empathisch zu reagieren) und Rückfälligkeit durch verhaltensnähere Konzepte vermittelt

(Jolliffe & Farrington, 2006). Dabei rücken Defizite in regulatorischen Kompetenzen zunehmend in den Fokus des Interesses. Das Unvermögen, eigene Emotionen und Verhaltenstendenzen regulieren zu können, wäre in der Lage, eine ansonsten normal ausgeprägte Empathiefähigkeit außer Kraft zu setzen. Neben dem Fokus auf intermittierende Faktoren scheint auch eine Erweiterung der verwendeten Kriterien für Rückfälligkeit sinnvoll. Hier sollten in zukünftigen Forschungsarbeiten sowohl Selbstberichte als auch offizielle Daten zur Delinquenz berücksichtigt werden.

Die Grenzen der vorliegenden Studie liegen unter anderem in der Tatsache, dass durch die Zweifel an der Validität der Distressskala und die Kürze der Skala empathische Fantasie die Generalisierbarkeit der Ergebnisse beeinträchtigt wird. Hier wäre eine multimethodale Erfassung der Empathie ein Desiderat für zukünftige Forschung. Weiterhin kann nicht ausgeschlossen werden, dass sozial erwünschte Antworttendenzen die Ergebnisse beeinflussen haben. Zwar waren alle Angaben anonym, doch wurde der IRI kurz vor der Entlassung der Teilnehmer durchgeführt, was dazu geführt haben könnte, dass die Teilnehmer das Bedürfnis hatten, ein gutes Bild von sich zu vermitteln. Darüber hinaus ist kritisch anzumerken, dass keine Daten zur Psychopathie erhoben wurden und damit keine Aussage darüber möglich ist, wie die berichteten Ergebnisse im Kontext psychopathischer Merkmale zu bewerten sind.

Insgesamt unterstützen die Ergebnisse die Annahme, dass ein negativer Zusammenhang zwischen Empathie und Rückfälligkeit besteht. Dabei wird jedoch die Notwendigkeit deutlich, sowohl Empathie als auch Rückfälligkeit differenziert zu betrachten. Trotz der starken theoretischen Verknüpfung von affektiver Empathie und Delinquenz und der beobachteten Unterschiede zwischen Gewalt- und Nicht-Gewaltstraftätern erwiesen sich weder Anteilnahme noch Distress als Prädiktoren der Rückfälligkeit. Eine mögliche Erklärung für diese widersprüchlichen Befunde liegt in den Einflüssen intervenierender Variablen, wie regulatorischen Defiziten, die eine adäquate Übersetzung empathischer Reaktionen in Verhalten verhindern oder hemmen. Gerade in Bezug auf die affektive Empathie scheint es geboten, solche intervenierenden Prozesse zu identifizieren. Im Hinblick auf die kognitive Empathie bestätigen die Ergebnisse, dass die Förderung der Fähigkeit zur Perspektivübernahme ein sinnvolles Ziel von Gewaltpräventionsmaßnahmen darstellt. Die Unterschiede in der Prädiktion verschiedener Rückfälligkeitskriterien verdeutlicht jedoch, dass es notwendig ist, zwischen verschiedenen Straftätergruppen im Hinblick auf Risikofaktoren zu differenzieren.

5

ZUSAMMENFASSENDE DISKUSSION DER DURCHGEFÜHRTEN STUDIEN

5. ZUSAMMENFASSENDE DISKUSSION DER DURCHGEFÜHRTEN STUDIEN

Das Hauptanliegen der vorliegenden Arbeit liegt darin, das Verständnis der affektiven und kognitiven Empathie in ihrem Zusammenhang mit pro- und antisozialem Verhalten unter Einbezug entwicklungsbezogener Aspekte zu erweitern. In der ersten Studie (Kapitel 2) konnte gezeigt werden, dass die Eigenschaften der Eltern als Modelle in der Sozialisation prosozialen Verhaltens von Bedeutung sind. Die Ergebnisse der zweiten Studie (Kapitel 3) deuteten darauf hin, dass Empathie und Emotionsregulation unabhängige Prädiktoren des Gewalthandelns darstellen und keine vermittelnde Funktion der Emotionsregulation vorliegt. Der dritte Teil (Kapitel 4) verdeutlichte, dass entgegen der Bedeutung, welche der Empathie für die Delinquenzentwicklung zugemessen wird, ihre Bedeutung für die Vorhersage erneuter Straftaten und erneuter Gewalt nach bereits erfolgter Sanktionierung eher gering ist. Für eine bessere Übersicht der zentralen Befunde stellt Tabelle 24 grundlegende Thesen und die entsprechenden Ergebnisse aus den drei Studien gegenüber. Im Folgenden sollen die Ergebnisse der drei Einzelstudien detaillierter im Hinblick auf ihre Bedeutung für die Weiterentwicklung theoretischer Modelle der Empathie, für Erkenntnisse zur Entwicklung der Empathiefähigkeit sowie für die Bedeutsamkeit der Empathie im Kontext pro- und antisozialen Verhaltens diskutiert werden. Anschließend wird die Gesamtarbeit kritisch reflektiert und es werden übergreifende Implikationen für weitere Forschung sowie für Prävention und Intervention dargestellt.

Tabelle 24. Übersicht zu grundlegenden Thesen und entsprechenden Ergebnissen aus den drei Studien

These	Befunde
Affektive und kognitive Anteile der Empathie sind differenzierbar und müssen auch differenziert betrachtet werden.	<p>Studie I: gestützt</p> <ul style="list-style-type: none"> ▪ Unterschiedliche Korrelationsmuster mit emotionaler Expressivität und Erziehungsstil. In Bezug auf das prosoziale Verhalten der Kinder signifikanter Zusammenhang mit elterlicher Anteilnahme, aber nicht Perspektivübernahme <p>Studie II: gestützt</p> <ul style="list-style-type: none"> ▪ Unterschiedliche Bezüge beider Anteile zu Emotionsregulationsstrategien. In Bezug auf die Verhaltens-ebene unterschiedlich starke Effekte. <p>Studie III: gestützt</p> <ul style="list-style-type: none"> ▪ Unterschiede zwischen Gewaltstraftätern in affektiver, aber nicht kognitiver Empathie und unterschiedliche Effekte in Bezug auf Rückfälligkeit.
Empathie steht in einem negativen Zusammenhang mit antisozialem Verhalten, insbesondere Gewalt. Die Effekte sind für kognitive größer als für affektive Empathie.	<p>Studie I: keine Aussage</p> <p>Studie II: gestützt</p> <ul style="list-style-type: none"> ▪ Empathie ist ein negativer Prädiktor des selbstberichteten Gewalthandelns in der Normalbevölkerung <p>Studie III: teilweise gestützt</p> <ul style="list-style-type: none"> ▪ Gewalttäter geben niedrigere affektive und kognitive Empathiewerte an als andere Straftäter. Es bestand ein signifikanter Zusammenhang zwischen kognitiver Empathie und Rückfälligkeit, aber keine Effekte für die affektive Empathie. Empathie stellt jedoch keinen Prädiktor der Gewaltrückfälligkeit dar
Elterliche Empathie spielt eine Rolle bei der Sozialisation prosozialen Verhaltens und interagiert mit emotionaler Expressivität und Erziehungsverhalten.	<p>Studie I: teilweise gestützt</p> <ul style="list-style-type: none"> ▪ Bedeutsame Zusammenhänge zwischen Empathie, emotionaler Expressivität und Erziehungsverhalten. Negative Expressivität und permissive Erziehung stehen in einem negativen Zusammenhang mit kindlichem prosozialem Verhalten. Jedoch kein direkter Effekt elterlicher Empathie auf das kindliche Verhalten <p>Studie II: keine Aussage</p> <p>Studie III: keine Aussage</p>
Emotionsregulation ist ein potentieller Moderator der Beziehung zwischen affektiver Empathie und Verhalten.	<p>Studie I: keine Aussage</p> <p>Studie II: nicht gestützt</p> <ul style="list-style-type: none"> ▪ Keine Hinweise auf eine vermittelnde Funktion der Emotionsregulation. <p>Studie III: keine Aussage</p>

5.1. Facetten der Empathie und ihr Bezug zu emotionaler Expressivität, Erziehungsstil sowie zu pro- und antisozialem Verhalten

Die Unterscheidung von kognitiven und affektiven Komponenten der Empathie trifft im Forschungsfeld auf breiten Konsens (vgl. Eisenberg et al., 2010) und wird auch durch die vorliegende Arbeit gestützt. In der ersten Studie zeigte die Perspektivübernahme stärkere Zusammenhänge zur Empathie der Eltern und dem elterlichen Erziehungsverhalten als die Anteilnahme oder der Distress. Hinsichtlich des Zusammenhangs mit dem prosozialem Verhalten der Kinder verhielten sich kognitive und affektive Anteile ebenfalls unterschiedlich. Hier zeigten sich kleine Effekte für die affektiven, aber nicht für die kognitiven IRI Skalen. In der zweiten Studie ergaben sich für die Perspektivübernahme stärkere Zusammenhänge mit adaptiver Emotionsregulation als für die Anteilnahme. Regressionsanalytisch ergab sich für die Emotionsregulationsstrategien als Prädiktoren der Perspektivübernahme eine inkrementelle Varianzaufklärung von 25%, während sie in Bezug auf die affektiven Komponenten Anteilnahme und Distress nur 9%, bzw. 6% betrug. Da Emotionsregulationsfertigkeiten den Ergebnissen zufolge und in Übereinstimmung mit Eisenberg et al. (2010) und Laible et al. (2010) interindividuelle Unterschiede in der Empathiefähigkeit mit-bedingen, dies aber im Hinblick auf die kognitive und die affektive Empathie in unterschiedlichem Maße zutrifft, bedarf es hier weiterer Forschung.

Im Hinblick auf Effekte der Empathie auf Formen von Gewalt werden für die affektive Empathie metaanalytisch kleinere Effekte im Vergleich zur kognitiven Empathie berichtet (Jolliffe & Farrington, 2004), obwohl theoretisch gerade die affektive Empathie von herausgehobener Bedeutung ist (vgl. Davis, 1994; Feshbach, 1975; Feshbach & Feshbach, 1975). Die Ergebnisse der vorliegenden Arbeit liefern hierzu widersprüchliche Ergebnisse. In der zweiten Studie zeigten die Ergebnisse größere Unterschiede in der Anteilnahme als in der Perspektivübernahme zwischen Personen, die Gewalt berichteten und solchen, die dies nicht taten. Weiterhin erwies sich die Anteilnahme als einzige der IRI Skalen als negativer Prädiktor des Gewalthandelns. Im dritten Teil hingegen erwiesen sich die Perspektivübernahme sowie die empathische Fantasie als negative Prädiktoren der Rückfälligkeit, während weder Distress noch Anteilnahme zur Varianzaufklärung beitrugen. Obwohl sich Gewaltstraftäter von Nicht-Gewaltstraftätern im Hinblick auf ihre affektive Empathie erwartungskonform unterschieden, trug dies nicht zur Prädiktion von Rückfälligkeit bei. Während also in Bezug auf die Rückfälligkeit von jungen Straftätern die kognitiven Komponenten bedeutsam waren,

zeigten sich sowohl in der Normalbevölkerung als auch in der Straftätergruppe zwischen Gewalthandelnden und Nicht-Gewalthandelnden Unterschiede in der affektiven Empathie. Diese waren jedoch für die Prädiktion von Gewalthandeln nur in der Normalbevölkerung relevant. Einerseits kann dies durch die Unterschiede in der Methodik zwischen beiden Studien bedingt sein, andererseits könnten auch motivationale Aspekte zu diesem Befund beitragen. So scheint denkbar, dass der – in der Regel unbescholtene – Normalbürger durch die affektive empathische Reaktion tatsächlich aggressive Akte hemmt, während für den Straftäter die Antizipation negativer Konsequenzen infolge weiterer Taten stärker zur Abstinenz motiviert als die – ohnehin geringer ausgeprägte – affektive Empathie.

Die Ergebnisse dieser Arbeit zeigen weiterhin den bestehenden Forschungsbedarf in Bezug auf die Rolle des empathischen Distress in der Genese pro- und antisozialen Verhaltens auf. Im Gegensatz zu Befunden zur Interkorrelationen der übrigen drei Dimensionen des IRI ist der Forschungsstand im Hinblick auf die Distressskala besonders inkonsistent (vgl. Cliffordson, 2002; Lauterbach & Hosser, 2007; Noffsinger, 2006). Die Ergebnisse zeigten, dass ein ausgeprägtes elterliches Distressempfinden mit weniger, elterliche Anteilnahme hingegen tendenziell mit mehr prosozialem Verhalten der Kinder einherging. Weiterhin stand die Distressskala im Zusammenhang mit eher ungünstigen Emotionsregulationsstrategien (mehr unkontrollierter als kontrollierter Ausdruck bei wenig Umbewertung). Allerdings waren alle Zusammenhänge kleiner bis mittlerer Stärke, so dass es unwahrscheinlich scheint, dass die Distressskala redundant ist, also letztlich ein Maß maladaptiver Emotionsregulation repräsentiert. Im zweiten Teil gaben Personen, die Gewalthandeln berichteten, weniger Anteilnahme, aber nicht weniger Distress an, als Personen, die kein Gewalthandeln berichteten. Im dritten Teil hingegen ergaben sich keine bedeutsamen Zusammenhänge zwischen der Distressskala und Rückfälligkeit. Die Distressskala korrelierte in allen drei Teilen signifikant mit der Anteilnahme, allerdings in unterschiedlicher Richtung und Stärke. So ergab sich ein Zusammenhang von $r = -.11$ im ersten Teil, $r = .39$ im zweiten und sogar $r = .50$ im dritten Teil. Lediglich der erste Wert entspricht der Theorie, während die anderen beiden vor dem Hintergrund der Befundlage nicht außergewöhnlich sind, aber eben nicht der Erwartung entsprechen.

Die empathische Fantasie ist diejenige Facette des Modells nach Davis, die bisher am wenigsten Beachtung erfahren hat und in einem Gros der Forschung, die den IRI als Erhebungsinstrument nutzt, entweder erst gar nicht erhoben oder nicht weiter thematisiert wird (vgl. Albiero, Matricardi, Speltri & Toso, 2009; Jolliffe & Farrington, 2006). Im dritten Teil

erwies sich diese Skala des IRI jedoch als negativer Prädiktor der Rückfälligkeit. Als Kritik an dem Modell von Davis (1980, 1994) wurde argumentiert, dass die Tendenz, sich in fiktionale Charaktere hineinzusetzen kein allgemein anerkannter Bestandteil der Empathiefähigkeit darstellt und daher auch in neueren Konzeptionen nicht weiter berücksichtigt wurde (Beven, 2006; Cliffordson, 2002; Lawrence, Shaw, Baker, Baron-Cohen & David, 2004). Dies führte dazu, dass die empathische Fantasie im ersten und zweiten Teil dieser Dissertation nicht erhoben wurde. Weitere Forschung ist nötig, um zu klären, ob der gefundene Effekt auf die positive Korrelation mit der Intelligenz und dem sozioökonomischen Hintergrund, Validitätsproblem der Fantasieskala oder ein stichprobenbedingtes Artefakt zurückzuführen ist.

5.2. Empathie insgesamt als Risiko- und Schutzfaktor in Bezug auf antisoziales Verhalten

Der negative Zusammenhang zwischen Empathie und Delinquenz erreicht in Metaanalysen kleine bis mittlere Effektstärken (Jolliffe & Farrington, 2004). Im zweiten Teil bestand ein negativer Zusammenhang kleiner Effektstärke zwischen Empathie und Gewalthandeln. Im Hinblick auf die Subskalen des IRI erreichte hierbei die Anteilnahme das höchste Effektstärkemaß, gefolgt von Perspektivübernahme und Distress, wobei alle Effektstärken klein bis moderat waren ($r = .1$ bis $r = .3$). Damit entsprechen die Ergebnisse dem Forschungsstand bezogen auf die Stärke des Zusammenhangs. Im Gegensatz zu Jolliffe und Farrington (2004) ergab sich jedoch für Anteilnahme als affektive Empathiekomponente ein größerer Effekt als für die kognitive Empathie. In Bezug auf Rückfälligkeit allerdings zeigten sich, analog zu Jolliffe und Farrington (2004), stärkere Effekte für die kognitive als für die affektive Empathie. Darüber hinaus zeigte der dritte Teil auch, dass die Empathiefähigkeit einen Prädiktor der Rückfälligkeit darstellte und zwischen Gewaltstraftätern und Nicht-Gewaltstraftätern differenzierte, sich jedoch nicht als Prädiktor für Gewaltstrückfälligkeit erwies. Dabei wurden in allen Analysen der Bildungsstand (im zweiten Teil) bzw. die Intelligenz und der sozioökonomische Status (im dritten Teil) einbezogen, da Jolliffe und Farrington (2004) starke Verminderungen der gefundenen Effekte feststellten, sobald diese Variablen einbezogen wurden. Möglicherweise bietet sich hier für weitere Forschung eine differenziertere Betrachtung im Hinblick auf die Gewaltstraftäter an. Wie Davis (1994) zusammenfassend darstellt, scheint ein hohes Maß an Provokation eigentlich normal ausgeprägte empathische Tendenzen außer Kraft zu setzen. Einerseits könnte dies auf Personen zutreffen, die hohe Werte auf der Dis-

tressskala erreichen, andererseits könnte vielleicht ein Unterschied bestehen zwischen Gewalttätigen, die "im Affekt" Straftaten begangen haben und solchen, bei denen kein starker situationaler Auslöser im Tatablauf erkennbar ist. Eine detaillierte Aktenanalyse, die zwei entsprechende Tätergruppen vergleicht, könnte hierüber Aufschluss geben. Hier bietet sich für zukünftige Forschung eine mögliche Schnittstelle der Forschung zur Empathiefähigkeit im Sinne eines stabilen Persönlichkeitsmerkmals und Arbeiten zur Opferempathie als situationale Komponente des empathischen Prozesses.

Defizite in emotionalen und kognitiven Selbstkontrollfertigkeiten werden als Risikofaktoren für aggressives Verhalten und Gewalthandeln vermutet (vgl. Aldao et al., 2010; Berking & Wuppermann, 2012; Lotze, Ravindran & Myers, 2010). Im zweiten Teil wurde dies im Hinblick auf Emotionsregulationsstrategien überprüft. Zwar zeigten sich Zusammenhänge zwischen Empathie und Emotionsregulationsstrategien, die im Forschungsfeld etablierten Strategien (Umbewertung und Unterdrückung; vgl. John & Gross, 2009) standen jedoch in keinem bedeutsamen Bezug zum Gewalthandeln. Weiterhin zeigten die Ergebnisse auch keine indirekten Effekte, so dass sich die Hinweise auf eine Mediatorfunktion der Emotionsregulation nicht erhärteten. Die Anwendung des Modells der adaptiven und maladaptiven Emotionsregulationsstrategien in Anlehnung an Gross (2009) konnte somit nicht wesentlich zur Erklärung der inkonsistenten Befundlage zur Beziehung zwischen affektiver Empathie und Gewalt beitragen. Zukünftige Forschung in diesem Bereich müsste die Eignung verschiedener Operationalisierungen der Emotionsregulation thematisieren. Die Abgrenzbarkeit und Integration von Ergebnissen zur Emotionsregulation, Coping und Impulsivität stellt hierbei eine Herausforderung für das Forschungsfeld dar.

5.3. Aspekte der Entwicklung pro- und antisozialen Verhaltens

Das Kindergartenalter wird häufig als entscheidender Zeitraum für die prosoziale Entwicklung beschrieben. Die Ergebnisse des ersten Teils zeigten, dass die Eltern mit ihrer Persönlichkeit und ihrem Erziehungsverhalten die Lernumgebung für prosoziales Verhalten entscheidend mitprägen. Empathische Eltern haben nicht zwingend prosoziale Kinder, die Empathiefähigkeit korreliert jedoch im Sinne eines positiven Familienklimas mit anderen Elternmerkmalen. Es ist notwendig, das komplexe Interaktionsgeflecht auf Seiten der Eltern perspektivübergreifend zu beleuchten. Wie Reichle & Gloger-Tippelt (2007) ausführen, findet dies natürlich in einigen Trainingsprogrammen bereits statt. So berücksichtigt bei-

spielsweise das Elternttraining Triple-P neben Erkenntnissen aus der Bindungs- und Erziehungsstilforschung auch Aspekte der Partnerschaftsqualität und der Copingforschung (vgl. Reiche & Gloger-Tippelt, 2007). Die Alterseffekte in der zweiten Studie zeigen, dass es auch in der späteren Entwicklung Veränderungen in Bezug auf den Zusammenhang zwischen Empathie und antisozialem Verhalten gibt. Die empirische Forschung zu Delinquenz und Gewalt verweist zudem auf das Jugendalter als entscheidenden Entwicklungszeitraum (z.B. Moffit, 1993, 2006; Gottfredson und Hirschi, 1990; Sampson und Laub, 2003; Steinberg und Cauffman, 1996). Im Sinne einer Lebensspannenperspektive sollten hier auch Zugewinne und Verluste im Erwachsenenalter in die Forschung zu Empathie und pro- und antisozialem Verhalten einbezogen werden.

5.4. Kritische Reflexion der Dissertation

Betrachtet man die drei Studien mit ihren Vorzügen und Grenzen, so erschließen sich auch übergreifende Kritikpunkte, die hier skizziert werden sollen. Aus dem Gedanken heraus, verschiedene Altersgruppen (Kinder, Jugendliche, junge Erwachsene sowie Erwachsene), verschiedene Erhebungsmethoden (Selbstauskünfte, Beobachtungsdaten, Bundeszentralregisterauszüge), Kontexte (Kindergarten, Schule, Onlinebefragung, Inhaftierung) und Konzepte (Empathie, Emotionsregulation, emotionale Expressivität, Erziehungsverhalten, pro- und antisoziales Verhalten) betrachten zu wollen, entstand eine Folge von Forschungsarbeiten, die für sich betrachtet wertvolle Erkenntnisse liefern, weitere Forschung anstoßen können und auch Implikationen für die Praxis bereithalten. Eben diese Vielfalt erschwert jedoch auch die ganzheitliche Betrachtung der Ergebnisse. So bleibt bei der Interpretation der Ergebnisse vor dem Hintergrund der Gesamtarbeit letztlich immer eine Reihe von möglichen Alternativerklärungen aufgrund von Unterschieden in der Methodik bzw. im Design. Chronologisch betrachtet erwuchs aus den Erkenntnissen zum prosozialem Verhalten im Kindergartenalter sowie zur Bedeutung der Empathie für die Rückfälligkeit das Interesse am Konzept der Emotionsregulation. Da im Fall der Studie zur Rückfälligkeit auf bereits vorhandene Daten zurückgegriffen wurde, war es nicht möglich hier die Rolle emotionsregulativer Kompetenzen zu betrachten. Auch bei der Studie zum prosozialem Verhalten im Kindergarten wurde die Emotionsregulation durch die emotionale Expressivität der Eltern nur gestreift, nicht explizit thematisiert.

Ein weiterer Kritikpunkt betrifft die Skala empathische Fantasie der IRI (Davis, 1980). Diese wurde aufgrund ihrer umstrittenen empirischen Fundierung weder im ersten noch im zweiten Teil genutzt. Um jedoch stichhaltige Schlussfolgerungen über ihre Bedeutung im Kontext pro- und antisozialen Verhaltens ableiten zu können, hätte sie durchgängig genutzt werden müssen. Weiterhin lassen die geringen Zusammenhänge zwischen den Emotionsregulationsstrategien und delinquentem Verhalten im zweiten Teil Zweifel an der Eignung des Fragebogens für den vorliegenden Forschungskontext aufkommen. Zwar liegen die Vorzüge des Modells von Gross (2009) in der weiten Verbreitung in klinisch-psychologischer Forschung, doch die hier vorliegenden Ergebnisse deuten darauf hin, dass die Annahmen dieses Modells nur begrenzt auf die Erforschung von Bedingungsfaktoren antisozialen Verhaltens übertragbar sind.

Schließlich sind zumindest die ersten beiden Teile dieser Dissertation von einer eingeschränkten Stichprobenrepräsentativität betroffen. Im ersten Teil muss davon ausgegangen werden, dass vor allem besonders engagierte Eltern an der Befragung teilgenommen haben und so insbesondere die Angaben zur eigenen Empathie sowie dem Erziehungsverhalten verzerrt sein könnten. Im zweiten Teil hingegen sind höhere Bildungsabschlüsse und weibliche Personen stark überrepräsentiert.

5.5. Übergreifende Implikationen für Forschung und Praxis

Die Ergebnisse dieser Arbeit geben Anlass zu der Überlegung, ob emotionale Prozesse und Kompetenzen forschungsfeldübergreifend von Bedeutung sein könnten. Der Mehrwert solcher übergreifender Konzepte liegt in ihrem Potential als Bindeglieder zwischen angrenzenden Forschungsbereichen. Sie können zum Beispiel dazu dienen, Bereiche der Entwicklungspsychologie, der klinischen und der Rechtspsychologie in einen engeren Dialog zu bringen. Die vorliegende Arbeit zeigt unter anderem, dass Aspekte des elterlichen emotionalen Erlebens das Lernumfeld prägen und dabei ein zu hohes Maß an negativer Expressivität und permissives Erziehungsverhalten mit seltenerem prosozialem Verhalten der Kinder assoziiert sind. Es ergaben sich Hinweise darauf, dass der Zusammenhang zwischen Expressivität und Verhalten nicht linear ist, wobei auch aufgrund der geringen Stichprobengröße keine abschließende Aussage möglich war. Eisenberg (2010) und Valiente et al. (2004) nehmen an, dass ein parabolischer Zusammenhang zwischen stellvertretend empfundenen Emotionen und prosozialem Verhalten besteht. Dabei handelt es sich um einen Gedanken, der maßgeblich

zum Konzept der Untersuchung zu Empathie, Emotionsregulation und Delinquenz beitrug. Aus den Ergebnissen der vorliegenden Arbeit heraus ergaben sich sowohl in Bezug auf pro- als auch auf antisoziales Verhalten Anknüpfungspunkte für die Idee, dass ein „rechtes Maß“ an emotionaler Reaktion für eine angemessene Verhaltensreaktion notwendig ist. Einen möglichen übergreifenden Ansatzpunkt stellt vielleicht das Konzept des "optimalen Erregungsniveaus" dar. Die Idee des optimalen Erregungsniveaus ist innerhalb der Psychologie weit verbreitet und nimmt meist Bezug auf das Yerkes-Dodson-Gesetz (Yerkes & Dodson, 1908; zitiert nach Aellig, 2004), das den invers U-förmig verlaufenden Zusammenhang zwischen Aktivierung und kognitiver Leistung beschreibt. Das optimale Erregungsniveau bedeutet in diesem Zusammenhang, dass die höchste kognitive Leistung nur bei einem für die jeweilige Person optimalen Maß an Aktivierung möglich ist, nicht jedoch, wenn zu wenig (Untererregung) oder zu viel Aktivierung (Übererregung) vorliegt. Forschungen zu interindividuellen Unterschieden im Erregungsniveau werden häufig im Bereich der Temperamentszüge, also sehr persistenter Persönlichkeitszüge verortet. Wendet man den Blick auf die Persönlichkeitspsychologie, so findet sich dieser Gedanke z.B. unter dem Schlagwort "Sensation Seeking" (vgl. Zuckermann, 1994). Hier wird davon ausgegangen, dass Menschen mit habituell geringem Erregungsniveau und spezifischen Persönlichkeitskonstellationen stets nach neuen, starken Reizen suchen, um ihr optimales Erregungsniveau zu erreichen. Da auch riskantes und aggressives Verhalten zu Erregung führt, werden auch diese Verhaltensweisen im Zusammenhang mit Sensation Seeking betrachtet. In einer gegebenen Situation interagieren solche stabilen Merkmale mit Fähigkeiten und Fertigkeiten, um ein optimales Erregungsniveau anzustreben.

Die Idee, dass der Mensch ein optimales Erregungsniveau anstrebt und dann – in Konsequenz des Zusammenspiels personaler und situationaler Faktoren – soziales Verhalten initiiert, zieht sich durch verschiedene Forschungsbereiche und bietet auch einen möglichen Rahmen für die Betrachtung pro- und antisozialen Verhaltens. Im Hinblick auf empathische Situationen, d.h. Situationen, in denen das Leid eines anderen emotionale Reaktionen auslöst, könnten Prozesse der Emotionsregulation maßgeblich zum Erreichen dieses optimalen Erregungsniveaus beitragen und somit ein verbindendes Konzept darstellen. In Bezug auf antisoziales Verhalten könnte ein optimales Erregungsniveau einerseits bedeuten, genug Anteilnahme aufzubringen, um antisoziales Verhalten zu hemmen und andererseits das Distressempfinden soweit zu reduzieren, dass eine rationale Entscheidung für ein adaptives Verhalten ermöglicht wird. Auch in Bezug auf prosoziales Verhalten geht es darum Unter- und Überer-

regung zu vermeiden, um in einer gegebenen Situation prosozial handeln zu können. Die Ergebnisse der zweiten Studie sprechen eher dafür, dass Empathie und Emotionsregulation unabhängig voneinander ihre Wirkung entfalten, als im Sinne eines Mediatormodells zusammenzuwirken. Beide Konstrukte wurden jedoch als stabile Personenmerkmale begriffen, so dass hier der Blick auf die Prozessebene zu einem besseren Verständnis des Zusammenspiels zwischen empathischen Emotionen und regulativen Prozessen notwendig wäre. Allerdings verdeutlichen die Ergebnisse der vorliegenden Arbeit und die zahlreichen inhaltlichen und methodischen Schwierigkeiten im Bereich der Forschung zu Empathie und Emotionsregulation, dass ein derart breiter Rahmen ein ambitioniertes Ziel wäre.

Die vorliegende Arbeit legt weiterhin nahe, dass auch eine methodische Kluft überbrückt werden muss, wenn eine Verzahnung angrenzender Gebiete, wie es sich gerade in Bezug auf die Erforschung der Genese pro- und antisozialen Verhaltens anzubieten scheint, erreicht oder verstärkt werden soll. So ist augenfällig, dass im Kindesalter verhaltensnahe Operationalisierungen, im Bereich der Empathie und Emotionsregulation vorherrschen, im Jugend- und Erwachsenenalter jedoch Selbstauskunftsverfahren. Beide Paradigmen führen in jüngerer Forschungsgeschichte auch zu unterschiedlich starker Beachtung von affektiven und kognitiven Empathiekonzepten. So konzentrieren sich Forschungsarbeiten im frühen Kindesalter zumeist entweder auf affektive oder auf kognitive Empathie, während die meisten der häufig verwendeten Fragebogenverfahren im Erwachsenenalter beide Komponenten umfassen. Diese Entwicklung erschwert die Verknüpfung von Befunden aus dem Kindesalter mit Befunden aus Jugend- und Erwachsenenalter. Gerade, weil jedoch die Differenzierung von kognitiver und affektiver Empathie bedeutsam ist, wären Anstrengungen nötig, um verhaltensnahe Maße im Erwachsenenalter zu entwickeln und methodische Verknüpfungen zwischen Forschung in verschiedenen Altersstufen zu schaffen. Dies würde die Vergleichbarkeit von Studienergebnissen erleichtern, Anknüpfungspunkte für eine Lebensspannenperspektive optimieren und schlussendlich auch die Verwertbarkeit entwicklungspsychologischer Erkenntnisse für andere Forschungskontexte wie dem rechtspsychologischen begünstigen.

Aufgrund der starken theoretischen Verbindung von Empathie und aggressivem sowie delinquentem Verhalten ist eine Förderung der Empathie häufig Teil der Zielsetzung von Programmen zur Gewaltprävention (Eisenberg et al., 2010). Entsprechende Trainings und Modelle wurden national wie international für unterschiedliche Zielgruppen entwickelt, in verschiedenen Kontexten implementiert und in unterschiedlicher Weise evaluiert (z.B. Koglin & Petermann, 2011; McMahon & Washburn, 2003). Ein Training sozialer Kompetenzen,

das auch auf die Empathie abzielt, ist in den meisten Haftanstalten für Gewalt- und Sexualstraftäter verpflichtend. Die kurz- und langfristigen Effekte solcher Trainings sind dabei nicht unumstritten, da in Deutschland ein Mangel an Evaluationsstudien herrscht, die bestehenden Studien häufig inkonsistente Befunde liefern und geringe oder sogar negative Effektstärken berichten (vgl. Bliesener, 2008; Boxberg & Bosold, 2009; für eine internationale Übersicht vgl. Lipsey & Cullen, 2007). Auch die Ergebnisse der vorgestellten Forschungsarbeiten weisen darauf hin, dass möglicherweise nicht alle Personen, die antisoziale Verhaltensweisen zeigen, von Empathietrainings profitieren würden. Vielmehr muss differenzierter auf das jeweils vorhandene Defizit eingegangen werden: Für Personen, die „unemotional“ sind, also einen Mangel an affektiver Empathie aufweisen, sind andere Trainingsstrategien sinnvoller als für solche, die einen Mangel an kognitiver Empathie aufweisen oder mit übermäßigem Distresserleben reagieren.

Schließlich bleibt festzustellen, dass die Empathie als Risiko- und Schutzfaktor für antisoziales Verhalten sowie als Einflussfaktor in Bezug auf prosoziales Verhalten auch in Zukunft in einer großen Bandbreite von Forschungsperspektiven thematisiert und debattiert werden wird. Die Integration dispositioneller und situationaler Ansätze von Ergebnissen aus dem entwicklungs- und dem rechtspsychologischen Kontext sowie die sinnvolle Verknüpfung von Forschungsparadigmen in diesem Forschungsfeld stellen hierbei nur eine Auswahl an Herausforderungen dar, die in Zukunft angegangen werden müssen.

LITERATUR

- Aellig, S. (2004). *Über den Sinn des Unsinn: Flow-Erleben und Wohlbefinden als Anreize für autotelische Tätigkeiten*, Univ. Münster, Zürich.
- Aldao, A., Nolen-Hoeksema, S. & Schweizer, S. (2010). Emotion-regulation strategies across psychopathology: A meta-analytic review. *Clinical Psychology Review* 30 (2), 217–237.
- Allison, P. D. (2010). *Survival analysis using SAS: A practical guide* (2nd ed.). Cary, NC: SAS Institute Inc.
- Baier, D., Pfeiffer, C. & Rabold, S. (2010). *Kinder und Jugendliche in Deutschland : Gewalterfahrungen, Integration, Medienkonsum. Zweiter Bericht zum gemeinsamen Forschungsprojekt des Bundesministeriums des Innern und des KFN* (KFN Forschungsberichte Nr. 109). Hannover: Kriminologisches Forschungszentrum Niedersachsen.
- Baier, D., Pfeiffer, C., Simonson, J. & Rabold, S. (2009). *Jugendliche in Deutschland als Opfer und Täter von Gewalt : Erster Forschungsbericht zum gemeinsamen Forschungsprojekt des Bundesministeriums des Innern und des KFN* (KFN Forschungsberichte Nr. 107). Hannover: Kriminologisches Forschungszentrum Niedersachsen.
- Bariola, E., Gullone, E. & Hughes, E. K. (2011). Child and adolescent emotion regulation: The role of parental emotion regulation and expression. *Clinical Child Family Psychology Review*, 14 (2), 198-212.
- Baumrind, D. (1971). Current patterns of parental authority. *Developmental Psychology*, 4 (1), 1-103.
- Baumrind, D. (1989). Rearing competent children. In: W. Damon (Hrsg.), *Child development today and tomorrow* (The Jossey-Bass social and behavioral science series, 1. Aufl., S. 349–378). San Francisco: Jossey-Bass.
- Bengtsson, H. (2003). Children's cognitive appraisal of others' distressful and positive experiences. *International Journal of Behavioral Development*, 27 (5), 457-466.
- Berking, M. (2010). *Training emotionaler Kompetenzen* (2. Aufl.). Berlin, Heidelberg, New York, NY: Springer.
- Berking, M. & Wupperman, P. (2012). Emotion regulation and mental health. *Current Opinion in Psychiatry*, 25 (2), 128-134.

- Beven, J.P. (2006). Interpersonal emotional responses in violent offenders: (Re-) examining the role of empathy. Unveröffentlichte Dissertation, School of Law, Murdoch University.
- Beven, J. P., O'Brien-Malone, A., & Hall, G. (2004). Using the interpersonal reactivity index to assess empathy in violent offenders. *International Journal of Forensic Psychology*, 1(2), 33–41.
- Bischof-Köhler, D. (1993). *Spiegelbild und Empathie: Die Anfänge der sozialen Kognition* (Aus dem Programm Huber, Nachdruck). Bern: Huber.
- Bischof-Köhler, D. (2011). *Soziale Entwicklung in Kindheit und Jugend: Bindung, Empathie, theory of mind* (1. Aufl.). Stuttgart: Kohlhammer.
- Blackburn, R. (1975). An empirical classification of psychopathic personality. *The British Journal of Psychiatry: The Journal of Mental Science*, 127, 456-60.
- Blackburn, R. & Coid, J. W. (1998). Psychopathy and the dimensions of personality disorder in violent offenders. *Personality and Individual Differences*, 25 (1), 129-145.
- Bliesener, T. (2008). Prävention und Bewältigung von Delinquenz und Devianz. In F. Petermann & W. Schneider (Hrsg.), *Enzyklopädie der Psychologie*, C, V, 7; *Angewandte Entwicklungspsychologie* (S. 677-719). Göttingen: Hogrefe.
- Boxberg, V. & Bosold, C. (2009) Soziales Training im Jugendstrafvollzug: Effekte auf die Sozial- und Legalbewährung. *Forensische Psychiatrie, Psychologie, Kriminologie*, 3, 237-243.
- Bundesministerium des Inneren/ Bundesministerium der Justiz. (2006). *Zweiter periodischer Sicherheitsbericht*, Berlin.
- Burke, D. M. (2001). Empathy in sexually offending and non-offending adolescent males. *Journal of Interpersonal Violence*, 16(3), 222–233.
- Burrowes, B. D. & Halberstadt, A. G. (1987). Self- and family-expressiveness styles in the experience and expression of anger. *Journal of Nonverbal Behavior*, 11 (4), 254-268.
- Bushman, B. J. (2002). Does venting anger feed or extinguish the flame? Catharsis, rumination, distraction, anger, and aggressive responding. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 28 (6), 724-731.
- Bylsma, L.M. & Rottenberg, J. (2011). Uncovering the dynamics of Emotion Regulation and dysfunction in daily life with ecological momentary assessment. In I. Nyklicek, A. Vingerhoets & M. Zeelenberg (Hrsg.), *Emotion Regulation and Well-Being* (S.225-244). Berlin, Heidelberg, New York, NY: Springer.

- Calkins, S. & Hill, A. (2009). Caregiver influences in emerging emotion regulation. In J. J. Gross (Hrsg.), *Handbook of emotion regulation* (3. Aufl., S. 229–248). New York: Guilford.
- Calkins, S. (2010). Commentary: Conceptual and methodological challenges to the study of emotion regulation and psychopathology. *Journal of Psychopathology and Behavioral Assessment*, 32 (1), 92-95.
- Campos, J. J., Frankel, C. B. & Camras, L. (2004). On the nature of emotion regulation. *Child Development*, 75 (2), 377-394.
- Castello, A. & Hubmann, S. (2006). *Entwicklung und Validierung einer deutschsprachigen Version des "Parental Authority Questionnaire" (PAQ)*. Forschungsbericht. Universität Freiburg.
- Castro, B. O. de, Merk, W., Koops, W., Veerman, J. W. & Bosch, J. D. (2005). Emotions in social information processing and their relations with reactive and proactive aggression in referred aggressive boys. *Journal of Clinical Child and Adolescent Psychology*, 34 (1), 105-116.
- Cleckley, H. (1976). *The mask of sanity* (5. Aufl.). St. Louis: Mosby.
- Cliffordson, C. (2002). The hierarchical structure of empathy: Dimensional organization and relations to social functioning. *Scandinavian Journal of Psychology*, 43 (1), 49-59.
- Cohen, D. & Strayer, J. (1996). Empathy in conduct-disordered and comparison youth. *Developmental Psychology*, 32 (6), 988-998.
- Cohen, J. (1988). *Statistical power analysis for the behavioral sciences* (2. Aufl.). Hillsdale, NJ: Erlbaum.
- Cole, P. M., Martin, S. E. & Dennis, T. A. (2004). Emotion regulation as a scientific construct: Methodological challenges and directions for child development research. *Child Development*, 75 (2), 317-333.
- Cottle, C. C., Lee, R. J. A., & Heilbrun, K. (2001). The prediction of criminal recidivism in juveniles: A meta-analysis. *Criminal Justice and Behavior*, 28(3), 367–394.
- Crick, N. R. & Dodge, K. A. (1994). A Review and Reformulation of Social Information-Processing Mechanisms in Children's Social Adjustment. *Psychological Bulletin*, 115 (1), 74-101.

- Cumberland-Li A., Eisenberg N., Champion C., Gershoff E. & Fabes R. A. (2003). The relation of parental emotionality and related dispositional traits to parental expression of emotion and children's social functioning. *Motivation and Emotion*, 27, 27-56.
- Dadds, M. R., Hunter, K., Hawes, D. J., Frost, A. D. J., Vassallo, S., Bunn, P. et al. (2008). A measure of cognitive and affective empathy in children using parent ratings. *Child Psychiatry and Human Development*, 39 (2), 111-122.
- Davis, M. H. (1980). *A multidimensional approach to individual differences in empathy* (JSAS Catalog of Selected Documents in Psychology No. 85), verfügbar unter http://www.uv.es/~friasnav/Davis_1980.pdf.
- Davis, M. H. (1983). Measuring individual differences in empathy: Evidence for a multidimensional approach. *Journal of Personality and Social Psychology*, 44(1), 113–126.
- Davis, M. H. (1994). *Empathy: A social psychological approach*. Dubuque, IA: Brown & Benchmark Publishers.
- Davis, M. H. & Franzoi, S. L. (1991). Stability and change in adolescent self-consciousness and empathy. *Journal of Research in Personality*, 25 (1), 70-87.
- Day, A. (2009). Offender emotion and self-regulation: Implications for offender rehabilitation programming. *Psychology, Crime & Law*, 15 (2-3), 119-130.
- Day, A., Casey, S., & Gerace, A. (2010). Interventions to improve empathy awareness in sexual and violent offenders: Conceptual, empirical, and clinical issues. *Aggression and Violent Behavior*, 15(3), 201–208.
- Denham, S. A. & Grout, L. (1992). Mother's emotional expressiveness and coping: Relations with preschooler's social-emotional competence. *Genetic, Social, and General Psychology Monographs*, 118.
- Dollase, R. (2009, März). *Aggression und Gewalt: Ursachen und Präventionsmöglichkeiten*. Enquetekommission "Prävention", Düsseldorf.
- Domitrovich, C., Cortes, R. & Greenberg, M. (2007). Improving young children's social and emotional competence: A randomized trial of the preschool "PATHS" curriculum. *The Journal of Primary Prevention*, 28 (2), 67-91.
- Duncombe, M. E., Havighurst, S. S., Holland, K. A. & Frankling, E. J. (2012). The contribution of parenting practices and parent emotion factors in children at risk for disruptive behavior disorders. Published online March 6th, *Child Psychiatry & Human Development*.

- Eaton, N.; Keyes, K.; Krueger, R.; Balsis, S.; Skodol, A.; Markon, K.; Grant, B. & Hasin, D. (2012). An invariant dimensional liability model of gender differences in mental disorder prevalence: Evidence from a national sample. *Journal of Abnormal Psychology*, 121 (1), 282-288.
- Eisenberg, N. (1992). Parental values, reinforcement, and young children's prosocial behavior: A longitudinal study. *Journal of Genetic Psychology*, 153 (1), 19-36.
- Eisenberg, N. (2000). Emotion, regulation, and moral development. *Annual Review of Psychology*, 51 (1), 665-697.
- Eisenberg, N. (2010). Empathy-related responding: Links with self-regulation, moral judgment, and moral behavior. In M. Mikulincer & P. R. Shaver (Hrsg.), *Prosocial motives, emotions, and behavior. The better angels of our nature* (1. Aufl., S. 129–148). Washington, DC: American Psychological Association.
- Eisenberg, N., Cumberland, A., Guthrie, I. K., Murphy, B. C., Shepard, S. A. (2005). Age changes in prosocial responding and moral reasoning in adolescence and early adulthood. *Journal of Research on Adolescence* 15 (3), 235–260.
- Eisenberg, N., Cumberland, A. & Spinrad, T. L. (1998). Parental socialization of emotion. *Psychological Inquiry: An International Journal for the Advancement of Psychological Theory*, 9 (4), 241-273.
- Eisenberg, N., Eggum, N. D. & Di Giunta, L. (2010). Empathy-related responding: Associations with prosocial behavior, aggression, and intergroup relations. *Social Issues and Policy Review*, 4 (1), 143-180.
- Eisenberg, N. & Fabes, R. A. (1990). Empathy: Conceptualization, measurement, and relation to prosocial behavior. *Motivation and Emotion*, 14 (2), 131-149.
- Eisenberg, N., Fabes, R. A. & Spinrad, T.L. (2006). Prosocial development. In N. Eisenberg & W. Damon (Hrsg.), *Social, emotional, and personality development* (Handbook of child psychology, Bd. 3, 6. Aufl., S. 701–778). Hoboken, NJ: Wiley.
- Eisenberg, N., Fabes, R. A., Murphy, B., Karbon, M., Maszk, P., Smith, M. et al. (1994). The relations of emotionality and regulation to dispositional and situational empathy-related responding. *Journal of Personality and Social Psychology*, 66 (4), 776-797.
- Eisenberg, N., Liew, J. & Pidada, S. U. (2004). The longitudinal relations of regulation and emotionality to quality of Indonesian children's socioemotional functioning. *Developmental Psychology*, 40 (5), 790-804.

- Eisenberg, N., Losoya, S. & Spinrad, T. L. (2003). Affect and prosocial responding. In R. J. Davidson, K. Scherer & H. Goldsmith (Hrsg.), *Handbook of affective sciences* (Series in affective science, S. 787–802). Oxford: Oxford Univ. Press.
- Enzmann, D., Marshall, I. H., Killias, M., Junger-Tas, J., Steketee, M. & Gruszczynska, B. (2010). Self-reported youth delinquency in Europe and beyond: First results of the Second International Self-Report Delinquency Study in the context of police and victimization data. *European Journal of Criminology*, 7 (2), 159-183.
- Farrant, B. M., Devine, T. A. J., Maybery, M. T. & Fletcher, J. (2012). Empathy, perspective taking and prosocial behaviour: The importance of parenting practices. *Infant and Child Development*, 21 (2), 175-188.
- Farrington, D. P. (2003). Developmental and life-course criminology: Key theoretical and empirical issues – the 2002 Sutherland Award Address. *Criminology*, 41, 221-255.
- Feshbach, N. D. (1975). Empathy in children: Some theoretical and empirical considerations. *Counseling Psychologist*, 5, 25-30.
- Feshbach, N. D. & Feshbach, S. (1969). The relationship between empathy and aggression in two age groups. *Developmental Psychology*, 1 (2), 102-107.
- Formann, A.K., & Piswanger, K. (1979). *Wiener Matrizen Test*. Weinheim: Beltz Test.
- Franiek, S. & Reichle, B. (2007). Elterliches Erziehungsverhalten und Sozialverhalten im Grundschulalter. *Kindheit und Entwicklung*, 16 (4), 240-249.
- Frick, P. J. & Morris, A. S. (2004). Temperament and developmental pathways to conduct problems. *Journal of Clinical Child and Adolescent Psychology*, 33 (1), 54-68.
- Frick, P. J. & White, S. F. (2008). Research review: The importance of callous-unemotional traits for developmental models of aggressive and antisocial behavior. *Journal of Child Psychology and Psychiatry*, 49 (4), 359-375.
- Ganzeboom, H. B. G., Graaf, P. M. de, & Treiman, D. J. (1992). A standard international socio-economic index of occupational status. *Social Science Research*, 21(1), 1–56.
- Garner, P. W., Jones, D. C. & Miner, J. L. (1994). Social competence among low-income preschoolers: Emotion socialization practices and social cognitive correlates. *Child Development*, 65 (2), 622-637.
- Görgen, T. & Rabold, S. (2009). Self-reported delinquency studies in Germany. In R. Zauberman (Hrsg.), *Self-Reported Crime and Deviance Studies in Europe: Current State*

- of Knowledge and Review of Use. Criminological Studies* (S. 125–154). Brüssel: Vubpress.
- Gottfredson, M. R. & Hirschi, T. (1990). *A general theory of crime*. Stanford, California: Stanford University Press.
- Greve, W., Enzmann, D., & Hosser, D. (2004). *Entwicklungsfolgen der Jugendstrafe. Eine längsschnittliche Untersuchung von erstmals inhaftierten Jugendlichen und Heranwachsenden*. KFN [Hanover Prison Study].
- Gross, J. J. & Thompson, R. A. (2009). Emotion regulation: Conceptual foundations. In J. J. Gross (Hrsg.), *Handbook of emotion regulation* (3. Aufl., S. 3–27). New York: Guilford.
- Gross, J. J. (2002). Emotion regulation: Affective, cognitive, and social consequences. *Psychophysiology*, 39 (03), 281–291.
- Gross, J. J. (Hrsg.). (2009). *Handbook of emotion regulation* (3. Aufl.). New York: Guilford.
- Gross, J. J. & Levenson, R. W. (1997). Hiding Feelings: The acute effects of inhibiting negative and positive emotion. *Journal of Abnormal Psychology*, 106 (1), 95–103.
- Grusec, J. E. & Hastings, P. D. (Hrsg.). (2007). *Handbook of socialization: Theory and research*. New York: Guilford Press.
- Halberstadt, A. G., Crisp, V. W. & Eaton, K. L. (1999). Family expressiveness. In R. S. Feldman & E. J. Coats (Hrsg.), *The social context of nonverbal behavior*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Hanson, R. K., & Scott, H. (1995). Assessing perspective-taking among sexual offenders, non-sexual criminals, and non-offenders. *Sexual Abuse: A Journal of Research and Treatment*, 7, 259–277.
- Hare, R. D. (1999). Psychopathy as a risk factor for violence. *Psychiatric Quarterly*, 70(3), 181–197.
- Hastings, P. D., Utendale, W. T. & Sullivan, C. (2007). The socialization of prosocial development. In J. E. Grusec & P. D. Hastings (Hrsg.), *Handbook of socialization. Theory and research* (S. 638–664). New York: Guilford Press.
- Haversath, J. & Schötz, L. (2011). *Emotionsregulation und Delinquenz im Jugendalter*. Bachelorarbeit, Technische Universität. Braunschweig.
- Hayes, A. F. (2012). PROCESS: A versatile computational tool for observed variable moderation, mediation, and conditional process modeling. [Computer software].

- Hayes, A. F. & Krippendorff, K. (2007). Answering the call for a standard reliability measure for coding data. *Communication methods and measures*, 1 (1), 77-89.
- Hoffman, M. L. (2003). *Empathy and moral development. Implications for caring and justice*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Hosser, D., & Beckurts, D. (2005). *Empathie und Delinquenz* [Empathy and delinquency]. Hannover: KFN. (KFN-Forschungsberichte No. 96).
- Hosser, D., & Bosold, C. (2006). *Entwicklungsfolgen der Jugendstrafe. Eine längsschnittliche Untersuchung von erstmals inhaftierten Jugendlichen und Heranwachsenden* [Developmental consequences of imprisonment]. Unveröffentlichtes Manuskript.
- Hosser, D., Windzio, M., & Greve, W. (2008). Guilt and shame as predictors of recidivism: A longitudinal study with young prisoners. *Criminal Justice and Behavior*, 35(1), 138–152.
- Hunter, J., Figueredo, A., Becker, J., & Malamuth, N. (2007). Non-sexual delinquency in juvenile sexual offenders: The mediating and moderating influences of emotional empathy. *Journal of Family Violence*, 22(1), 43–54.
- Jäkel, J. & Leyendecker, B. (2009). Erziehungsverhalten türkischstämmiger und deutscher Mütter von Vorschulkindern. *Psychologie in Erziehung und Unterricht* (56), 1-15.
- John, O. P. & Gross, J. J. (2009). Individual differences in emotion regulation. In J. J. Gross (Hrsg.), *Handbook of emotion regulation* (3. Aufl., S. 351–373). New York: Guilford.
- Jolliffe, D., & Farrington, D. P. (2004). Empathy and offending: A systematic review and meta-analysis. *Aggression and Violent Behavior*, 9(5), 441–476.
- Jolliffe, D., & Farrington, D. P. (2006). Development and validation of the Basic Empathy Scale. *Journal of Adolescence*, 29(4), 589–611.
- Jolliffe, D., & Farrington, D. P. (2007). Examining the relationship between low empathy and self-reported offending. *Legal and Criminological Psychology*, 12, 265–286.
- Junger-Tas, J., Marshall, I. H. & Ribeaud, D. (2003). *Delinquency in an international perspective: The International Self-Reported Delinquency Study (ISRSD)*. Monsey, NY: Criminal Justice Press.
- Kienbaum, J. (1993). *Empathisches Mitgefühl und prosoziales Verhalten deutscher und sowjetischer Kindergartenkinder*. Regensburg: Roderer.
- Kienbaum, J. (2001). The socialization of compassionate behavior by child care teachers. *Early Education and Development* (12), 139-153.

- Kienbaum, J. & Trommsdorff, G. (1997). Vergleich zweier Methoden zur Erfassung des Mitgefühls im Vorschulalter. *Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie*, 29 (4), 271-290.
- Kienbaum, J., Volland, C. & Ulich, D. (2001). Sympathy in the context of mother-child and teacher-child relationships. *International Journal of Behavioral Development*, 25 (4), 302-309.
- Kiriakidis, S. P. (2007). Chronic adolescents and young offenders: An overview of research findings. *Epidemiologia e psichiatria sociale*, 16(3), 238–250.
- Knafo, A. & Plomin, R. (2006). Parental discipline and affection and children's prosocial behavior: Genetic and environmental links. *Journal of Personality and Social Psychology*, 90 (1), 147-164.
- König, D. & Jagsch, R. (2008). *Emotionsregulations-Inventar ERI*. Verfügbar unter <http://dk.akis.at/eri.pdf>.
- Koole, S. (2009). The psychology of emotion regulation: An integrative review. *Cognition and Emotion*, 23 (1), 4-41.
- Kullik, A. & Petermann, F. (2011). Zum gegenwärtigen Stand der Emotionsregulationsdiagnostik im Säuglings- und Kleinkindalter. *Diagnostica*, 57 (4), 165-178.
- Kuschel, A., Miller, Y., Köppe, E., Lübke, A., Hahlweg, K. & Sanders, M. (2000). Prävention von oppositionellen und aggressiven Verhaltensstörungen bei Kindern: Triple P – ein Programm zu einer positiven Erziehung. *Kindheit und Entwicklung*, 9, 20–29.
- Laible, D., Carlo, G., Panfile, T., Eye, J. & Parker, J. (2010). Negative emotionality and emotion regulation: A person-centered approach to predicting socioemotional adjustment in young adolescents. *Journal of Research in Personality*, 44 (5), 621-629.
- Lauterbach, O., & Hosser, D. (2007). Assessing empathy in prisoners - A shortened version of the Interpersonal Reactivity Index. *Swiss Journal of Psychology*, 66(2), 91–101.
- Lawrence, E. J., Shaw, P., Baker, D., Baron-Cohen, S. & David, A. S. (2004). Measuring empathy: Reliability and validity of the Empathy Quotient. *Psychological Medicine*, 34 (5), 911-919.
- Leistico, A., Salekin, R., DeCoster, J.; Rogers, R. (2008). A large-scale meta-analysis relating the Hare measures of psychopathy to antisocial conduct. *Law and Human Behavior* 32 (1), 28–45.

- Lindsey, R. E., Carlozzi, A. F., & Eells, G. T. (2001). Differences in the dispositional empathy of juvenile sex offenders, non-sex-offending delinquent juveniles, and nondelinquent juveniles. *Journal of Interpersonal Violence*, 16(6), 510–522.
- Lipsey, M.W. & Cullen, F.T. (2007). The effectiveness of correctional rehabilitation: A review of systematic reviews. *Annual Review of Law and Social Science*, 3, 297-320.
- Loeber, R., Farrington, D. P. Stouthamer-Loeber, & van Kammen, W. B. (1998). *Antisocial behavior and mental health problems: Explanatory factors in childhood and adolescence*. Mahwah, NJ: Lawrence Erlbaum.
- Lohaus, A., Vierhaus, M. & Maass, A. (2010). *Entwicklungspsychologie des Kindes- und Jugendalters für Bachelor*. Heidelberg: Springer Medizin.
- Lopes, P. N., Côté, S., Beers, M. & Salovey, P. (2005). Emotion regulation abilities and the quality of social interaction. *Emotion*, 5 (1), 113-118.
- Lotze, G., Ravindran, N. & Myers, B. (2010). Moral emotions, emotion self-regulation, callous-unemotional traits, and problem behavior in children of incarcerated mothers. *Journal of Child and Family Studies*, 19 (6), 702-713.
- Lovett, B. J., & Sheffield, R. A. (2007). Affective empathy deficits in aggressive children and adolescents: A critical review. *Clinical Psychology Review*, 27(1), 1–13.
- Maccoby, E. E. & Martin, J. A. (1983). Socialization in the context of the family: Parent-child interaction. In P. H. Mussen (Hrsg.), *Handbook of child psychology* (4. Aufl., Bd. 4, S. 1–101). New York: Wiley.
- Mann, R. E., Hanson, R. K., & Thornton, D. (2010). Assessing risk for sexual recidivism: Some proposals on the nature of psychologically meaningful risk factors. *Sexual Abuse: A Journal of Research and Treatment*, 22(2), 191–217.
- Massoth, M. (2010). *Psychische Beeinträchtigung und Emotionsregulation unter besonderer Berücksichtigung von MigränapatientInnen*. Diplomarbeit, Universität Wien.
- Mayer, J. D., Roberts, R. D. & Barsade, S. G. (2008). Human abilities: Emotional intelligence. *Annual Review of Psychology*, 59 (1), 507-536.
- McCoy, D. C. & Raver, C. C. (2011). Caregiver emotional expressiveness, child emotion regulation, and child behavior problems among head start families. *Social Development*, 20 (4), 741-761.
- McGuire, J. (2008). A review of effective interventions for reducing aggression and violence. *Philosophical Transactions of the Royal Society B: Biological Sciences*, 363 (1503), 2577-2597.

- McReynolds, L. S., Schwalbe, C. S., Wasserman, G. A. (2010). The contribution of psychiatric disorder to juvenile recidivism. *Criminal Justice and Behavior*, 37, 204-216.
- Melnick, S. M. & Hinshaw, S. P. (2000). Emotion regulation and parenting in AD/HD and comparison boys: Linkages with social behaviors and peer preference. *Journal of Abnormal Child Psychology*, 28 (1), 73-86.
- Michalik, N. M., Eisenberg, N., Spinrad, T. L., Ladd, B., Thompson, M. & Valiente, C. (2007). Longitudinal relations among parental emotional expressivity and sympathy and prosocial behavior in adolescence. *Social Development*, 16 (2), 286-309.
- Miller, P. A., & Eisenberg, N. (1988). The relation of empathy to aggressive and externalizing/antisocial behavior. *Psychological Bulletin*, 103(3), 324-344.
- Moffitt, T. E. (1993). Adolescence-limited and life-course-persistent antisocial behavior: A developmental taxonomy. *Psychological Review*, 100 (4), 674-701.
- Moffitt, T. E. (2006). A review of research on the taxonomy of life-course persistent versus adolescence-limited antisocial behavior. In F. T. Cullen, J. P. Wright & K. R. Blevins (Hrsg.), *Taking stock. The status of criminological theory* (S. 277-312). New Brunswick, N.J: Transaction Publishers.
- Moffitt, T. E., Gabrielli, W. F., Mednick, S. A. & Schulsinger, F. (1981). Socioeconomic status, IQ, and delinquency. *Journal of Abnormal Psychology*, 90 (2), 152-156.
- Monahan, K. C., Steinberg, L., Cauffman, E. & Mulvey, E. P. (2009). Trajectories of antisocial behavior and psychosocial maturity from adolescence to young adulthood. *Developmental Psychology*, 45 (6), 1654-1668.
- Morris, A. S., Silk, J. S., Steinberg, L., Myers, S. S. & Robinson, L. R. (2007). The role of the family context in the development of emotion regulation. *Social Development*, 16 (2), 361-388.
- Mulder, E., Brand, E., Bullens, R., & van Marle, H. (2011). Risk factors for overall recidivism and severity of recidivism in serious juvenile offenders. *International Journal of Offender Therapy and Comparative Criminology*, 55 (1), 118-135.
- Nelson, J. A., O'Brien, M., Calkins, S. D., Leerkes, E. M., Marcovitch, S. & Blankson, A. N. (2012). Maternal expressive style and children's emotional development. *Infant and Child Development*, 21 (3), 267-286.

- Noffsinger, M. A. (2006). *Development of a multidimensional approach to understanding youthful offenders: The influence of psychosocial and personality risk factors*. Unveröffentlichte Dissertation, University of North Texas, Denton.
- Owen, T. & Fox, S. (2011). Experiences of shame and empathy in violent and non-violent young offenders. *Journal of Forensic Psychiatry & Psychology*, 22 (4), 551-563.
- Paulus, C. (2009). Der Saarbrücker Persönlichkeitsfragebogen SPF (IRI) zur Messung von Empathie. Zugriff am 20.05.2011, <http://psydok.sulb.uni-saarland.de/volltexte/2009/2363/>
- Penney, S. R. & Moretti, M. M. (2010). The roles of affect dysregulation and deficient affect in youth violence. *Criminal Justice and Behavior*, 37 (6), 709-731.
- Piquero, A. R. (2008). Taking stock of developmental trajectories of criminal activity over the life course. In A. M. Liberman (Hrsg.), *The Long View of Crime: A Synthesis of Longitudinal Research* (S. 23–78). Springer New York.
- Rabold, S. & Baier, D. (2007). Delinquentes Verhalten von Jugendlichen. *Kriminalsoziologie und Rechtssoziologie* (2), 9-42.
- Reichle, B. & Gloger-Tippelt, G. (2007). Familiäre Kontexte und sozial-emotionale Entwicklung. *Kindheit und Entwicklung*, 16 (4), 199-208.
- Richter, D. (2009). *Empathie: Gewinne und Verluste im Erwachsenenalter*. Unveröffentlichte Dissertation, Jacobs University Bremen.
- Rinaldi, C. M. & Howe, N. (2012). Mothers' and fathers' parenting styles and associations with toddlers' externalizing, internalizing, and adaptive behaviors. *Early Childhood Research Quarterly*, 27 (2), 266-273.
- Romano, E., Tremblay, R. E., Boulerice, B. & Swisher, R. (2005). Multilevel correlates of childhood physical aggression and prosocial behavior. *Journal of Abnormal Child Psychology*, 33 (5), 565-578.
- Root, A. K., Denham, S. A. & Zahn-Waxler, C. (2010). Socialization of emotion: Who influences whom and how? *New Directions for Child and Adolescent Development* 128, 101-109.
- Rosenblum, G. D. & Lewis, M. (2006). Emotional development in adolescence. In G. R. Adams & M. D. Berzonsky (Hrsg.), *Blackwell Handbook of Adolescence* (S. 269–290). Oxford, UK: Blackwell Publishing Ltd.

- Rudy, D. & Grusec, J. E. (2006). Authoritarian parenting in individualist and collectivist groups: Associations with maternal emotion and cognition and children's self-esteem. *Journal of Family Psychology*, 20 (1), 68-78.
- Rubin, K. H., Coplan, R. J., Fox, N. A. & Calkins, S. D. (1995). Emotionality, emotion regulation, and preschoolers' social adaptation. *Development and Psychopathology*, 7 (1), 49-62.
- Salovey, P., Brackett, M. A. & Mayer, J. D. (Hrsg.). (2004). *Emotional intelligence: Key readings on the Mayer and Salovey model*. Port Chester, N.Y: Dude Pub.
- Sampson, R. J. & Laub, J. H. (2003). Life-course desisters? Trajectories of crime among delinquent boys followed to age 70. *Criminology*, 41 (3), 555-592.
- Sanders, M. R. (1999). The Triple P-Positive Parenting Program: Towards an empirically validated multi-level parenting and family support strategy for the prevention and treatment of child behavior and emotional problems. *Child and Family Psychology Review*, 2, 71-90.
- Saß, H. & Herpertz, S. (2009). Forensisch-psychiatrische Aspekte der Gewaltdelinquenz. In H. Kröber, D. Dölling, N. Leygraf & H. Saß (Hrsg.), *Kriminologie und Forensische Psychiatrie* (Handbuch der forensischen Psychiatrie, Bd. 4, S. 367-398). Berlin, Heidelberg, New York, NY: Springer.
- Scheithauer, H. (2008). *Problemverhalten und Gewalt im Jugendalter: Erscheinungsformen, Entstehungsbedingungen, Prävention und Intervention* (1. Aufl.). Stuttgart: Kohlhammer.
- Silk, J. S., Steinberg, L. & Sheffield Morris, A. (2003). Adolescents' emotion regulation in daily life: Links to depressive symptoms and problem behavior. *Child Development*, 74 (6), 1869-1880.
- Sirin, S. R. (2005). Socioeconomic status and academic achievement: A meta-analytic review of research. *Review of Educational Research*, 75 (3), 417-453.
- Smallbone, S. W., Wheaton, J. & Hourigan, D. (2003). Trait empathy and criminal versatility in sexual offenders. *Sexual Abuse: A Journal of Research and Treatment*, 15 (1), 49-60.
- Steinberg, L. & Cauffman, E. (1996). Maturity of judgment in adolescence: Psychosocial factors in adolescent decision making. *Law and Human Behavior*, 20 (3), 249-272.

- Strayer J. & Roberts W. (2004). Empathy and observed anger and aggression in five-year-olds. *Social Development*, 13, 1-13.
- Tausch, A. (2006). *Facetten emotionaler Expressivität auf Fragebogenebene*. Unveröffentlichte Dissertation, Johannes Gutenberg-Universität, Mainz.
- Trommsdorff, G. (1991). Child-rearing and children's empathy. *Perceptual and Motor Skills* (72), 387-390.
- Trommsdorff, G. (2006). Cultural values regarding children and family: The cultural meaning of parent-child relationships. In J. Straub (Hg.), *Pursuit of meaning. Advances in cultural and cross-cultural psychology* (S. 465–494). Bielefeld: Transcript (Cultural and media studies).
- Trommsdorff, G. & Friedlmeier, W. (1999). Motivational conflict and prosocial behaviour of Kindergarten children. *International Journal of Behavioral Development*, 23 (2), 413-429.
- Trommsdorff, G., Friedlmeier, W. & Mayer, B. (2007). Sympathy, distress, and prosocial behavior of preschool children in four cultures. *International Journal of Behavioral Development*, 31 (3), 284-293.
- Underwood, M. K., Coie, J. D. & Herbsman, C. R. (1992). Display rules for anger and aggression in school-age children. *Child Development*, 63 (2), 366-380.
- Valiente, C., Eisenberg, N., Fabes, R. A., Shepard, S. A., Cumberland, A. & Losoya, S. H. (2004). Prediction of children's empathy-related responding from their effortful control and parents' expressivity. *Developmental Psychology*, 40 (6), 911-926.
- Varker, T., Devilly, G. J., Ward, T.; Beech, A. R. (2008). Empathy and adolescent sexual offenders: A review of the literature. *Aggression and Violent Behavior* 13 (4), 251–260.
- Werner, K. & Gross, J. J. (2010). Emotion regulation and psychopathology: A conceptual framework. In A. M. Kring & D. M. Sloan (Hrsg.), *Emotion regulation and psychopathology. A transdiagnostic approach to etiology and treatment* (S. 13–38). New York, NY: Guilford Press.
- Wilhelm, F. & Grossman, P. (2010). Emotions beyond the laboratory: Theoretical foundations, study design, and analytic strategies for advanced ambulatory assessment. *Biological Psychology*, 84 (3), 552-569.

- Williams, L.R., Degnan, K. A., Perez-Edgar, K. E., Henderson, H. A., Rubin, K. H., Pine, D. S. et al. (2009). Impact of behavioral inhibition and parenting style on internalizing and externalizing problems from early childhood through adolescence. *Journal of Abnormal Child Psychology*, 37 (8), 1063-1075.
- Winkler, N., Kroh, M. & Spiess, M. (2006). *Entwicklung einer deutschen Kurzsкала zur zweidimensionalen Messung von sozialer Erwünschtheit* (Discussion Papers Nr. 579). Berlin: German Institute for Economic Research.
- Zahn-Waxler, C., Radke-Yarrow, M., Wagner, E. & Chapman, M. (1992). Development of concern for others. *Developmental Psychology*, 28 (1), 126-136.
- Zuckerman, M. (1994). *Behavioral expressions and biosocial bases of sensation seeking*. Cambridge: Cambridge University Press.

ANHANG

A Erhebungsinstrumente zum Kapitel 2 „Prosoziales Verhalten im Kindergartenalter: Der Einfluss elterlicher Merkmale“

A1 Fragebögen für die Elternbefragung

A1.1 Parental Authority Questionnaire

A1.2 Interpersonal Reactivity Index (IRI)

A1.3 Facetten emotionaler Expressivität (FEE; Tausch, 2006)

A2 Drehbuch für die Spielsituation

A3 Kategorien zur Einschätzung prosozialen Verhaltens

B Fragebogenpaket zum Kapitel 3 „Die Rolle der Empathie und Emotionsregulation bei der Vorhersage von Gewalthandeln“

B1 Anschreiben Onlineversion

B2 Anschreiben Schülerversion

B3 Delinquentes Verhalten und Gewalthandeln

B4 Interpersonal Reactivity Index (IRI)

B5 Emotions-Regulations-Inventar (König & Jagsch, 2008)

C Interpersonal Reactivity Index (IRI), Interviewversion aus Kapitel 4 „Empathiefähigkeit als Prädiktor für Rückfälligkeit: Ergebnisse einer längsschnittlichen Untersuchung junger Erstinhaftierter“

A Erhebungsinstrumente zum Kapitel 2 „Prosoziales Verhalten im Kindergartenalter: Der Einfluss elterlicher Merkmale

A1 Fragebögen für die Elternbefragung

A 1.1 Parental Authority Questionnaire (PAQ; Castello & Hubman, 2006)

	Stimme gar nicht zu	Stimme eher nicht zu	teils-teils	Stimme eher zu	Stimme voll zu
01. Es ist nur zum Besten meines Kindes, wenn es das tut, was ich für richtig halte.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
02. Eltern müssen streng durchgreifen, um ihre Kinder dazu zu bringen, sich angemessen zu verhalten.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
03. Ich lenke die Aktivitäten meines Kindes, indem ich meine Argumente erkläre.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
04. In unserer Familie hat mein Kind ebenso oft wie ich die Möglichkeit, das zu tun, was es will.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
05. Ich stelle eigentlich keine Erwartungen an mein Kind.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
06. Ich sage meinem Kind genau, was es zu tun hat.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
07. Ich kann gegenüber meinem Kind auch zugeben, wenn ich einen Fehler gemacht habe.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
08. Ich bestehe darauf, dass sich mein Kind meinen Erwartungen anpasst und meine Autorität respektiert.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
09. Bei Familienentscheidungen richte ich mich in der Regel nach dem Willen meines Kindes.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
10. Wenn ich einmal eine Entscheidung gefällt habe, die mein Kind besonders hart trifft, bin ich bereit, diese rückgängig zu machen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
11. Ich gebe meinem Kind Anweisungen für sein Verhalten, habe aber auch Verständnis dafür, wenn ihm das nicht gefällt.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
12. Ich bin verärgert, wenn mein Kind mir widerspricht.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
13. Wenn ein Erwachsener Verhaltensregeln und Vorschriften aufstellt, braucht mein Kind sich nicht unbedingt daran zu halten.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
14. Wenn mein Kind die geltenden Regeln und Einschränkungen in unserer Familie für ungerecht hält, rede ich mit ihm darüber.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

		Stimme gar nicht zu	Stimme eher nicht zu	teils-teils	Stimme eher zu	Stimme voll zu
15.	Ich schreibe meinem Kind nicht vor, wie es sich zu verhalten hat.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
16.	Wenn ich meinem Kind sage, dass es etwas tun soll, erwarte ich, dass dies sofort und ohne Widerrede geschieht.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
17.	Wenn in unserer Familie bestimmte Regeln eingeführt wurden, erkläre ich meinem Kind den Sinn und Zweck unserer Familienregeln und unterhalte mich mit ihm darüber.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
18.	Ich gebe meinem Kind eine Richtung für sein Verhalten und seine Aktivitäten vor, damit es weiß, welches Verhalten erwünscht ist.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
19.	Mein Kind hat die Freiheit, seine eigenen Entscheidungen zu treffen und das zu tun, was es für richtig hält.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
20.	Mein Kind sollte meine Entscheidungen nicht in Frage stellen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
21.	Ich leite mein Kind dazu an, sich vernünftig zu verhalten.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
22.	Mein Kind kann für sich selbst entscheiden, was es tun möchte.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
23.	Ich bin jederzeit dazu bereit, mir ein Anliegen meines Kindes anzuhören und mich mit ihm darüber zu unterhalten.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
24.	Mein Kind weiß, welches Verhalten ich von ihm erwarte. Verhält es sich anders, wird es bestraft.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
25.	Die meisten Probleme in unserer Gesellschaft wären gelöst, wenn Eltern ihre Kinder in ihren Aktivitäten, Entscheidungen und Wünschen nicht so stark einschränken würden.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
26.	Ich gebe meinem Kind klare Richtlinien vor, wie es sich zu Hause verhalten soll, bin allerdings bereit, diese an seine Bedürfnisse anzupassen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
27.	Wenn Eltern strenger gegen unangemessenes Verhalten ihrer Kinder vorgehen würden, gäbe es in der Gesellschaft weniger Probleme.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
28.	Ich schreibe meinem Kind nicht vor, wie es sich zu verhalten hat oder wie seine Aktivitäten und Wünsche auszusehen haben.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
29.	Ich bin jederzeit bereit meinem Kind meine Erwartungen zu erklären, wenn es sie nicht versteht.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
30.	Ich bringe meinem Kind von klein auf bei, wer in der Familie das Sagen hat.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
31.	Ich fühle mich nicht dafür verantwortlich, das Verhalten meines Kindes zu lenken und anzuleiten.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

		Stimme gar nicht zu	Stimme eher nicht zu	teils-teils	Stimme eher zu	Stimme voll zu
32.	Ich überlasse meinem Kind die meisten Entscheidungen allein und mische mich dabei kaum ein.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
33.	Ich bestrafe mein Kind, wenn es meine Erwartungen nicht erfüllt.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
34.	Bei Familienentscheidungen berücksichtige ich die Interessen meines Kindes, mache die Entscheidungen jedoch nicht allein von seinem Willen abhängig.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

A1.2 Interpersonal Reactivity Index (IRI)

Vieles von dem, was Kinder über Gefühle wissen, lernen sie in ihren Familien. Da sich Menschen darin unterscheiden, wie sie Gefühle bei anderen wahrnehmen und mit ihren eigenen Gefühlen umgehen, möchten wir Sie bitten, im folgenden Abschnitt einzuschätzen, wie gut die einzelnen Aussagen auf Sie persönlich zutreffen.

		Trifft nicht auf mich zu			Trifft gut auf mich zu
01.	Es fällt mir leicht, die Dinge mit den Augen anderer zu sehen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
02.	Gegenüber Menschen, die weniger Glück im Leben haben als ich, empfinde ich meist Mitgefühl und Betroffenheit.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
03.	Manchmal berührt es mich ziemlich wenig, wenn andere Leute Probleme haben.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
04.	Bei einer Meinungsverschiedenheit versuche ich, mir die Sichtweisen aller Beteiligten klarzumachen, bevor ich ein Urteil fälle.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
05.	In kritischen Situationen bin ich oft ängstlich und fühle mich unwohl.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
06.	Ich werde unruhig, wenn Leute um mich herum nervös zu werden scheinen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
07.	Manchmal versuche ich, meine Freunde dadurch besser zu verstehen, dass ich mir vorstelle, wie sich Dinge aus ihrer Sicht darstellen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
08.	Wenn ich merke, dass jemand ausgenutzt wird, habe ich das Bedürfnis ihn zu beschützen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
09.	Manchmal fühle ich mich hilflos, wenn ich mitten in einer emotionsgeladenen Situation stecke.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
10.	Wenn ich sehe, dass jemand in einer Notlage steckt und dringend Hilfe braucht, macht es mich fix	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

		Trifft nicht auf mich zu			Trifft gut auf mich zu
	und fertig.				
11.	Anderer Leute Unglück macht mir gewöhnlich wenig aus.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
12.	Ich finde jedes Problem hat zwei Seiten, und ich versuche auf beide zu achten.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
13.	Gespannte emotionale Situationen machen mir Angst.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
14.	Was um mich herum geschieht, geht mir oft sehr nahe.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
15.	Wenn ich mitbekomme, dass jemand ungerecht behandelt wird, empfinde ich spontan Mitleid.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
16.	Wenn jemand mir gegenüber Gefühle von großer Angst oder Verzweiflung äußert, verunsichert mich das.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
17.	Wenn ich mich über jemanden aufrege, versuche ich gewöhnlich dennoch, mich eine Zeitlang in seine Lage zu versetzen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
18.	Ich würde mich als ziemlich weichherzigen Menschen bezeichnen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
19.	Wenn es in einer Situation emotional hoch hergeht, kann ich meine eigene Erregung nur schwer kontrollieren.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
20.	Bevor ich eine Person kritisiere, versuche ich mir vorzustellen, wie ich mich an ihrer Stelle fühlen würde.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

A1.3 Facetten emotionaler Expressivität (FEE; Tausch, 2006)

21.	Auf einer lustigen Party mit guten Freunden lache ich viel.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
22.	Wenn ich zufrieden bin, sieht man es mir an.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
23.	Ich rede mit anderen über meine Ängste.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
24.	Wenn ich mir um etwas Sorgen mache, sieht man es mir an.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
25.	Wenn ich ungerecht behandelt werde, zeige ich meinen Ärger.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

26.	Andere bemerken es sofort, wenn ich gute Laune habe.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
27.	Wenn ich frustriert bin, bekommen es die anderen um mich herum sofort mit.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
28.	Ich zeige es anderen, wenn ich sie mag.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
29.	Wenn mich jemand beleidigt, mache ich meinem Unmut lautstark Luft.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
30.	Mich haben schon einmal Leute gefragt, warum ich so glücklich aussehe.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
31.	Wenn mich etwas entsetzt, rede ich mit jemandem darüber.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
32.	Wenn sich jemand mir gegenüber taktlos verhält, weise ich ihn darauf hin.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
33.	Ich zeige meine Enttäuschung, wenn Dinge nicht so laufen, wie ich es mir vorgestellt habe.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
34.	Wenn jemand einen lustigen Witz erzählt, lache ich laut.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
35.	Ich erzähle es anderen, wenn ich über etwas glücklich bin.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

A2 Drehbuch für die Spielsituation

Spielsituation

Ort:

- ein abgetrennter Raum, in dem sich nur das Kind und die Rezipientin befinden
- idealerweise ist der Raum reizarm gestaltet, d. h. es befinden sich keine offenen Regale/ Kisten mit Spielzeug oder anderen Gegenständen darin

Materialien:

- 2 Videokameras, die möglichst unauffällig platziert werden
- 2 identische Luftballons, von denen einer derart präpariert ist, dass die Luft problemlos (d. h. ohne dass es einen lauten Knall gibt) entweichen kann
- Aufkleber für die Luftballons (mit Klebestreifen versehen, die ein leichteres Abziehen von der Folie ermöglichen)
- standardisiertes Set von Spielsachen
(z. B. ein Puppenhaus, Playmobil, Hartgummitiere, Autos, Drachen/Ritter)
- eine Uhr, die so platziert wird, dass die Rezipientin sie gut im Blick hat

Ablauf:

1. Kennenlernphase (ca. 2 Minuten)

Das Kind betritt den Raum. Die Rezipientin sitzt in der Mitte des Raums auf dem Boden. Vor ihr liegen die Spielsachen, neben ihr die Luftballons und der Kleister mit den Papierstücken. Sie begrüßt das Kind mit seinem Namen und stellt sich selbst mit ihrem Namen vor („Hallo [Name Kind], ich bin [Name Rezipientin]. Ich würde gerne zusammen mit dir etwas spielen und basteln“).

Wenn das Kind von sich ein Spielzeug zur Hand nimmt, beschäftigt sich die Rezipientin gemeinsam mit dem Kind damit. Sie bezieht eventuell andere Spielzeuge mit ein [z. B. stellt sie Playmobilfiguren auf, um die das Kind mit einem Auto herumfahren kann, spielt gemeinsam mit dem Kind mit den Hartgummitieren u. ä.].

Wenn das Kind kein Spielzeug nimmt, zeigt die Rezipientin dem Kind die auf dem Boden liegenden Spielzeuge und benennt sie („Guck mal, wir haben hier ein Auto...“ usw.). Sie fragt das Kind, womit es gerne spielen möchte.

Falls das Kind immer noch kein Spielzeug auswählt, fordert sie es zum Spielen auf und beginnt das Spiel (z. B. „Dann lass uns doch mit den Autos spielen!“ [Auto zu dem Kind hinschieben]).

Wichtig: Sollte das Kind gleich Interesse an der Gestaltung der Ballons haben, kann die Phase des Spielens mit anderen Spielzeugen entfallen.

2. Spielphase (ca. 5 Minuten)

Die Rezipientin spielt für ca. 3 Minuten mit dem Kind und bezieht dabei zunehmend die zwei Ballons mit in das Spiel ein, wobei sie mit dem präparierten Ballon spielt bzw. diesen in der Hand hält. Sie zeigt dem Kind die Sticker und schlägt vor, den Ballon zu bekleben. „Schau mal, ich habe hier zwei Ballons. Wollen wir sie mit den Stickern bekleben?“ [Kind und Rezipientin gehen zu den Ballons, um sie mit den Aufklebern zu bekleben.]

Die Rezipientin begleitet diesen Vorgang verbal („Guck, hier haben wir verschiedene Aufkleber. Damit können wir unsere Luftballons bekleben. Schau mal.“ [zieht einen Aufkleber von der Folie ab und fängt an, ihren Ballon zu bekleben; fordert das Kind, wenn nötig, dazu auf, es ihr gleichzutun; zeigt ggf. dem Kind, wie man den Aufkleber von der Folie abzieht, indem sie die Hand des Kindes bei diesem Vorgang führt]). Gemeinsam mit dem Kind beklebt sie die Ballons. Danach gehen beide zur Spielstelle zurück (Rezipientin: „Schau mal, wie schön mein Ballon aussieht, deiner ist auch sehr schön“). Beide beschäftigen sich gemeinsam mit ihren Ballons.

Wichtig: Kind sollte sich nicht alleine mit seinem Ballon beschäftigen, sondern die Rezipientin im Blick haben und die Bedeutung ihres Ballons wahrnehmen.

3. Trauerphase (ca. 1 Minute)

Die Rezipientin lässt unauffällig die Luft aus ihrem Ballon entweichen. Idealerweise sitzen sie und das Kind sich in diesem Moment auf dem Boden gegenüber und jeder hat einen Ballon in der Hand.

Nach ihrem „Missgeschick“ hält die Rezipientin kurz inne, atmet dann überrascht hörbar ein und betrachtet zuerst den kaputten Ballon und dann das Kind.

Dann sagt sie: „Oh nein, mein Ballon ist kaputt gegangen. Oh, mein Luftballon ist kaputt!“. Daraufhin legt sie den kaputten Ballon vor sich auf den Boden, verdeckt ihr Gesicht mit den Händen und schaut ab und zu den Ballon oder das Kind an. Dabei wiederholt sie mehrmals das Gesagte und gibt „klagende“ Laute von sich (d. h. als ob sie weinen würde).

Die Rezipientin zeigt dieses Verhalten für etwa zwei Minuten. Anschließend löst sie die Trauerphase auf, indem sie sagt: „Soll ich zu Hause einen neuen Ballon bekleben? Ich nehme die Aufkleber nachher mit und dann mache ich zu Hause einen neuen Luftballon“.

Wichtig: Wenn das Kind innerhalb der Trauerphase eindeutig empathisch und prosozial interveniert, wird die Trauerreaktion entsprechend früher beendet.

4. Abschlussphase (3 Minuten)

Nun bindet die Rezipientin das Kind in das Spiel mit einem anderen Spielzeug ein.

Die Abschlussphase hat vor allem den Zweck, dass das Kind sehen kann, dass alles wieder „in Ordnung“ ist.

Nach etwa zwei Minuten sagt die Rezipientin zu dem Kind, dass sie nun mit dem Spielen aufhören müssten („Jetzt müssen wir mit dem Spielen aufhören, weil ich jetzt noch weiterarbeiten muss“). Sie sagt zu dem Kind, dass es schön war, miteinander zu spielen („Es hat Spaß gemacht, mit dir zu spielen“). Sie lobt das Kind für seinen bemalten Ballon und fordert es dazu auf, diesen mit zu nehmen

(„Dein Luftballon sieht schön aus, das hast du sehr gut gemacht, wie du ihn beklebt hast! Du kannst ihn mit nach Hause nehmen.“).

Vor dem Verabschieden sagt die Rezipientin zu dem Kind [während sie den Zeigefinger deutlich an ihren Mund hält]: „Psst, verrate den anderen Kindern nicht, dass mein Ballon kaputt gegangen ist. Das bleibt unser Geheimnis. Danke, dass du mit mir gespielt hast.“ [hält dem Kind eine Schale mit kleinen Smarties-Packungen hin und sagt ihm, dass es sich eine davon nehmen darf].

Die Rezipientin verabschiedet sich von dem Kind.

A3 Kategorien zur Einschätzung prosozialen Verhaltens

5. Prosoziales Verhalten

- das prosoziale Verhalten wird in der Reihenfolge seines Auftretens in der Trauersituation eingeschätzt, die Dauer wird in Interact durch die Differenz zwischen Start- und Endzeitpunkt definiert

1. Eigenen Ballon abgeben / eigenen Ballon zum Spielen anbieten

2. Versuch, einen „Ersatzluftballon“ herzustellen

Wichtig: ist hierbei, dass die Alternative nicht nur verbal vorgeschlagen, sondern ganz konkret hergestellt wird.

3. Anbieten, einen neuen Luftballon mitzubringen

4. Verbal trösten

- In diese Kategorie fallen folgende Gruppen von Kommentaren:
 - a) *Ausdrücke der Anteilnahme, des Bedauerns und des Tröstens*
 - z. B. „Schade“, „Dein schöner Luftballon“, „Macht nichts“, Der von meinem Freund ist auch kaputtgegangen“
 - b) *Ausdrücke der eigenen Traurigkeit*
 - z. B. Mein Ballon platzt sicher auch gleich“ oder wimmern
 - c) *rein verbale Alternativvorschläge, die z. T. Hoffnung in Aussicht stellen*
 - z. B. „Vielleicht findest du ja zuhause noch einen“, Sollen wir ohne Luftballon spielen?“

5. Ablenken durch direktes Ansprechen

- alle Äußerungen, die das Ziel haben, die Rezipientin zum Hochgucken und „Aus-der-Trauer-Herauskommen“ zu bewegen
 - z. B. „Guck mal, das Gesicht [vom Luftballon] ist ganz klein!“

Wichtig: Der Aufforderungscharakter muss deutlich sein, die Ansprache muss eindeutig auf die Rezipientin gerichtet sein (durch Ausdrücke wie „guck mal“, „du“, Angucken der Spielpartnerin).

6. Unstrukturierte Problemlösehinweise

- Äußerungen, die unstrukturierte Hinweise entweder in Bezug auf die Handlung und / oder den Agent der Handlung enthalten
- d. h. das Kind macht einen Hinweis auf eine Handlung, ohne dass klar ist, wer handeln soll und / oder was genau getan werden soll
- z. B. „Was tut man da?“, „Wenn bloß meine Mama da wäre!“, „Meine Mama kann zaubern“, „Dann müssen wir eben einen zaubern“, „Kann man doch immer einen neuen kaufen“

7. Nachfragen

- Fragen, die das Kind an die Rezipientin richtet
- Kind schafft sich in erster Linie durch Fragen Informationen über den Vorfall

Wichtig: Vorwurfsvoll oder zweifelnd klingende Fragen und einfache Wiederholungen der Worte der Rezipientin fallen nicht in diese Kategorie
(z. B. „Wie ist das nur passiert?“, „Was ist denn?“, „Hast du jetzt keinen mehr?“, „Da ist er wahrscheinlich auf die Ecke aufgekommen, oder?“).

8. Aufforderungen

- Kind fordert ganz klar die Rezipientin selbst auf, etwas zu tun
- Ansprache mit „du“
- z. B. „Kauf dir doch einen neuen!“, „Mach doch nochmal einen!“

Intensität von 1 bis 3:

1 = Kategorien 1, 2, 3

2 = Kategorien 4, 5

3 = Kategorien 6, 7, 8

B Fragebogenpaket zum Kapitel 3 „Die Rolle der Empathie und Emotionsregulation bei der Vorhersage von Gewalthandeln“

B1 Anschreiben Onlineversion

Sehr geehrte Damen und Herren,

wir möchten Sie bitten sich etwa 20 Minuten Zeit zu nehmen, um den folgenden Fragebogen auszufüllen. Die Fragen betreffen ihre Einschätzungen verschiedener Eigenschaften und Erfahrungen mit Kriminalität.

Alle Angaben werden von uns streng vertraulich und entsprechend der Datenschutzgesetzgebung behandelt. Die Auswertung des Fragebogens erfolgt anonym. Es werden keine Rückschlüsse auf Ihre Person möglich sein.

Zu jeder Frage werden verschiedene Antwortmöglichkeiten angeboten. Wenn solche Kästchen vorgegeben sind ☐, dann kreuzen sie bitte die für Sie zutreffende Antwort deutlich an: ☐ Überlegen Sie dabei nicht zu lange, sondern antworten Sie möglichst spontan. Scheuen Sie sich nicht, auch extreme Werte anzukreuzen, wenn dies für Sie zutrifft. Es gibt keine „richtigen“ oder „falschen“ Angaben, es kommt ausschließlich auf Ihre persönliche Einschätzung an. Wenn Sie ihre Antwort korrigieren möchten, schwärzen Sie das falsch angekreuzte Kästchen ☒ und kreuzen das zutreffende Kästchen an. Bitte treffen Sie bei jeder Aussage eine Entscheidung, wenn keine Antwortmöglichkeit genau auf Sie zutrifft, kreuzen Sie bitte an, was ihrer Einschätzung am nächsten kommt.

Im Folgenden wird zur besseren Lesbarkeit nur die männliche Form benutzt, es wird also nicht von Schülerinnen und Schülern oder Freunden und Freundinnen gesprochen, sondern nur von Schülern, oder Freunden. Schülerinnen und Freundinnen sind immer mit gemeint, so dass immer Jungen und Mädchen, Männer und Frauen gemeint sind.

Vielen Dank für Ihre Mithilfe!

TU Braunschweig – Abteilung für Entwicklungs-, Persönlichkeits- und Forensische Psychologie
Ansprechpartner: Dipl.-Psych. Eva Maria Bock
Spielmannstr. 12a
38106 Braunschweig
Tel.: 0531 – 391 2816
Email: e-m.bock@tu-bs.de

B1 Anschreiben Schülerversion

Liebe Schülerin, lieber Schüler,

auf den folgenden Seiten findest du einige Fragen über verschiedene Eigenschaften und Einstellungen sowie Fragen zu unerlaubten oder gewaltsamen Verhaltensweisen.

Die Teilnahme an dieser Befragung ist freiwillig; du kannst selbst entscheiden, ob du teilnehmen willst oder nicht. Es entstehen dir keine Nachteile, wenn du nicht teilnimmst.

Du kannst sicher sein, dass deine Antworten absolut vertraulich behandelt werden. Die Befragung ist anonym und niemand wird erfahren, was du geantwortet hast. Den ausgefüllten Fragebogen sehen weder deine Lehrerinnen und Lehrer noch deine Eltern. Deine ehrlichen Antworten sind uns sehr wichtig.

Bitte beantworte alle Fragen für dich allein. Gefragt wird nach persönlichen Erlebnissen und Meinungen. Es gibt keine richtigen oder falschen Antworten wie bei einer Klassenarbeit oder einem Test.

Lies die Fragen und die dazugehörigen Antworten bitte immer erst vollständig durch, bevor du antwortest. Arbeite den Fragebogen zügig durch; du hast natürlich das Recht auch Fragen nicht zu beantworten.

Wenn solche Kästchen ☐ vorgegeben sind, dann mache bitte bei der für dich zutreffenden Antwort ein deutliches Kreuz, und zwar so: ☐

Kreuze bitte nie zwischen den Kästchen an, sondern immer nur an den vorgesehenen Stellen. Sollte es vorkommen, dass keine der vorgegebenen Antwortmöglichkeiten genau auf dich zutrifft, dann kreuze bitte an, was am ehesten deiner Meinung oder deiner Erfahrung entspricht.

Wenn du einmal das falsche Kästchen angekreuzt hast, dann male das falsch angekreuzte Kästchen aus ☒ und setze das Kreuz an die richtige Stelle.

Nachfolgend wird zur besseren Lesbarkeit nur die männliche Form benutzt, es wird also nicht von Schülerinnen und Schülern oder Freunden und Freundinnen gesprochen, sondern nur von Schülern, oder Freunden. Schülerinnen und Freundinnen sind immer mit gemeint, so dass immer Jungen und Mädchen, Männer und Frauen gemeint sind.

Fast alle Menschen haben als Jugendliche unerlaubte Dinge getan, z.B. gestohlen oder absichtlich fremdes Eigentum kaputt gemacht. Hast du schon jemals Folgendes getan? Und wenn ja, wie häufig war das in den letzten 12 Monaten?

[illegible]

		jemals?		Wie häufig in den letzten 12 Monaten?				
		nein	ja	nie	1-2 mal	3-5 mal	6-10 mal	mehr als 10 mal
10	alleine oder mit anderen Personen zusammen jemandem etwas mit Gewalt entrissen oder unter Androhung von Gewalt etwas weggenommen , z.B. eine Tasche, ein Fahrrad oder Geld?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
11	alleine oder mit anderen Personen zusammen von jemandem verlangt, dir Geld oder Sachen (z.B. Jacke, Uhr, Schuhe) zu geben und ernsthaft Gewalt angedroht, wenn er oder sie die Sachen nicht hergeben wollte?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
12	alleine oder mit anderen Personen zusammen jemandem gegen seinen oder ihren Willen unsittlich angefasst (z.B. zwischen die Beine, an die Brust) oder mit Gewalt oder durch ernsthafte Androhung von Gewalt zu sexuellen Handlungen oder zur Duldung von sexuellen Handlungen gezwungen?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>



Du hast **mindestens ein Kreuz** in den durch dicke Linien eingerahmten Bereich gesetzt?

➔ Dann beantworte bitte Frage 13-18.

Du hast **kein Kreuz** in den durch dicke Linien eingerahmten Bereich gesetzt?

➔ Dann bist du jetzt mit dem Fragebogen fertig!

Du hast angegeben, dass du schon einmal eines der genannten Dinge getan hast. Jetzt geht es um das letzte Mal, als du so etwas getan hast. Denke also an die Tat, die am kürzesten zurückliegt.

13 Was für eine Tat war das?

- ☐ Ich habe alleine einen anderen Menschen geschlagen und verletzt.
- ☐ Ich habe jemandem mit Waffe/ Gegenstand/ durch Tritte verletzt bzw. ich habe mit mehreren Personen zusammen jemanden geschlagen und verletzt.
- ☐ Ich habe jemandem mit Gewalt etwas entrissen oder unter Androhung von Gewalt etwas weggenommen.
- ☐ Ich habe von jemandem verlangt, mir Geld oder Sachen zu geben.

☐ Ich habe jemanden unsittlich angefasst oder zu sexuellen Handlungen gezwungen.

14 Wie viele Personen haben neben dir noch bei der Tat mitgemacht?

☐ Ich war allein. Es waren keine anderen Personen dabei.

☐ 1-2 andere

☐ 3-5 andere

☐ 6-10 andere

☐ mehr als 10 andere

15 Wie vielen Personen wurde die Tat angetan?

☐ 1

☐ 2-5 andere

☐ 6-10 andere

☐ mehr als 10 andere

16 Hattest du bzw. hatten die Mittäter kurz vorher Bier, Schnaps oder anderen Alkohol getrunken?

☐ Nein, ich/wir hatten vorher keinen Alkohol getrunken

☐ Ja, ich/wir hatten vorher Alkohol getrunken

17 Wurde die Tat von dir oder einer anderen Person fotografiert oder auf Video aufgezeichnet, z.B. mit dem Handy?

☐ Ich weiß es nicht.

☐ nein

Ja

➔ Wurden die Fotos bzw. das Video herumgeschickt oder im Internet veröffentlicht?

☐ Ich weiß es nicht.

☐ Nein

☐ Ja

B4 Interpersonal Reactivity Index (IRI)

		trifft nicht auf mich zu				trifft gut auf mich zu
01	Es fällt mir leicht, die Dinge mit den Augen anderer zu sehen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
02	Gegenüber Menschen, die weniger Glück im Leben haben als ich, empfinde ich meist Mitgefühl und Betroffenheit.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
03	Manchmal berührt es mich ziemlich wenig, wenn andere Leute Probleme haben.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
04	Bei einer Meinungsverschiedenheit versuche ich, mir die Sichtweisen aller Beteiligten klarzumachen, bevor ich ein Urteil fälle.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
05	In kritischen Situationen bin ich oft ängstlich und fühle mich unwohl.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
06	Ich werde unruhig, wenn Leute um mich herum nervös zu werden scheinen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
07	Manchmal versuche ich, meine Freunde dadurch besser zu verstehen, dass ich mir vorstelle, wie sich Dinge aus ihrer Sicht darstellen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
08	Wenn ich merke, dass jemand ausgenutzt wird, habe ich das Bedürfnis ihn zu beschützen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
09	Manchmal fühle ich mich hilflos, wenn ich mitten in einer emotionsgeladenen Situation stecke.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
10	Wenn ich sehe, dass jemand in einer Notlage steckt und dringend Hilfe braucht, macht es mich fix und fertig.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
11	Anderer Leute Unglück macht mir gewöhnlich wenig aus.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
12	Ich finde jedes Problem hat zwei Seiten, und ich versuche auf beide zu achten.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
13	Gespannte emotionale Situationen machen mir Angst.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
14	Was um mich herum geschieht, geht mir oft sehr nahe.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
15	Wenn ich mitbekomme, dass jemand ungerecht behandelt wird, empfinde ich spontan Mitleid.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
16	Wenn jemand mir gegenüber Gefühle von großer Angst oder Verzweiflung äußert, verunsichert mich das.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
17	Wenn ich mich über jemanden aufrege, versuche ich gewöhnlich dennoch, mich eine Zeitlang in seine Lage zu versetzen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

		trifft nicht auf mich zu			trifft gut auf mich zu	
18	Ich würde mich als ziemlich weichherzigen Menschen bezeichnen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
19	Wenn es in einer Situation emotional hoch hergeht, kann ich meine eigene Erregung nur schwer kontrollieren.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
20	Bevor ich eine Person kritisiere, versuche ich mir vorzustellen, wie ich mich an ihrer Stelle fühlen würde.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

B5 Emotions-Regulations-Inventar (König & Jagsch, 2008)

Die folgenden Aussagen beziehen sich auf den **Umgang mit negativen Gefühlen** und können auf dich zutreffen oder auch nicht. Unter negativen Gefühlen verstehen wir z.B. so etwas wie **Ärger, Wut, Trauer**. Um dir den Umgang mit diesen Gefühlen besser vorstellen zu können, versuche dich bitte in ein negatives Gefühl hineinzusetzen. Lies dir anschließend die Aussagen sorgfältig durch und kreuze bei **jeder** Aussage **eine** Antwortmöglichkeit an um anzuzeigen, wie sehr du der Aussage zustimmst. Bitte antworte so ehrlich wie möglich. Es gibt kein richtig oder falsch.

		trifft nie zu	trifft selten zu	trifft manchmal zu	trifft häufig zu	trifft immer zu
01	lasse ich meinen Gefühlen freien Lauf.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
02	versuche ich, mich auf etwas anderes zu konzentrieren.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
03	spreche ich mit jemandem über diese.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
04	überlege ich, ob die Situation auch positive Aspekte hat.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
05	lasse ich diese an anderen aus.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
06	versuche ich, mir nichts anmerken zu lassen, um auf die Stimmung anderer Rücksicht zu nehmen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
07	lenke ich mich durch eine Aktivität ab.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
08	versuche ich, positiver über die Situation zu denken.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

	trifft nie zu	trifft selten zu	trifft manchmal zu	trifft häufig zu	trifft immer zu
09 teile ich mich anderen mit.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
10 versuche ich, diese nicht zu zeigen, um jemand anderen nicht zu belasten.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
11 zeige ich diese in heftiger Art und Weise.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
12 versuche ich, mich mit etwas anderem zu beschäftigen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
13 suche ich Rat im Gespräch mit anderen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
14 bringe ich diese sehr deutlich zum Ausdruck.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
15 sage ich mir, die Situation hätte auch noch schlimmer sein können.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
16 versuche ich, diese zu unterdrücken, um mich wieder auf etwas anderes konzentrieren zu können.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
17 versuche ich, diese nicht zu zeigen, um jemand anderen dadurch nicht zu verletzen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
18 muss ich diese einfach rauslassen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
19 erzähle ich jemandem davon.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
20 versuche ich, an etwas anderes zu denken.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
21 versuche ich, den Grund der Gefühle positiver zu sehen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
22 reagiere ich mich an anderen ab.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
23 versuche ich, diese nicht zu zeigen, um auf die Situation anderer Rücksicht zu nehmen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
24 suche ich das Gespräch mit einer mir vertrauten Person.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
25 Wie oft warst du in den letzten 30 Tagen verärgert?					
nie	1-2 mal	3-5 mal	6-10 mal	mehr als 10 mal	
<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
26 Wie oft warst du in den letzten 30 Tagen wütend?					
nie	1-2 mal	3-5 mal	6-10 mal	mehr als 10 mal	

nie	1-2 mal	3-5 mal	6-10 mal	mehr als 10 mal
<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

27 Wie oft warst du in den letzten 30 Tagen traurig?

nie	1-2 mal	3-5 mal	6-10 mal	mehr als 10 mal
<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

C Interpersonal Reactivity Index (IRI), Interviewversion aus Kapitel 4 „Empathiefähigkeit als Prädiktor für Rückfälligkeit: Ergebnisse einer längsschnittlichen Untersuchung junger Erstinhaftierter“

Bitte geben Sie an, inwieweit die folgenden Aussagen auf Sie zutreffen:

	trifft nicht auf mich zu			trifft gut auf mich zu
Ich überlasse mich häufig Tagträumen und Phantasien.	<input type="text" value="1"/>	<input type="text" value="2"/>	<input type="text" value="3"/>	<input type="text" value="4"/>
Gegenüber Menschen, die weniger Glück im Leben haben als ich, empfinde ich meist Mitgefühl und Betroffenheit.	<input type="text" value="1"/>	<input type="text" value="2"/>	<input type="text" value="3"/>	<input type="text" value="4"/>
Es fällt mir leicht, die Dinge mit den Augen anderer zu sehen.	<input type="text" value="1"/>	<input type="text" value="2"/>	<input type="text" value="3"/>	<input type="text" value="4"/>
Ich lasse mich leicht durch die Stimmung der Leute um mich herum anstecken.	<input type="text" value="1"/>	<input type="text" value="2"/>	<input type="text" value="3"/>	<input type="text" value="4"/>
Manchmal berührt es mich ziemlich wenig, wenn andere Leute Probleme haben.	<input type="text" value="1"/>	<input type="text" value="2"/>	<input type="text" value="3"/>	<input type="text" value="4"/>
Wenn ich einen Roman lese, fühle ich mit den beschriebenen Personen richtig mit.	<input type="text" value="1"/>	<input type="text" value="2"/>	<input type="text" value="3"/>	<input type="text" value="4"/>
In kritischen Situationen bin ich oft ängstlich und fühle mich unwohl.	<input type="text" value="1"/>	<input type="text" value="2"/>	<input type="text" value="3"/>	<input type="text" value="4"/>
Die meisten Fernseh- und Kinofilme lassen mich kalt und ich werde nur selten davon mitgerissen.	<input type="text" value="1"/>	<input type="text" value="2"/>	<input type="text" value="3"/>	<input type="text" value="4"/>
Ich werde nervös, wenn Leute um mich herum nervös zu sein scheinen.	<input type="text" value="1"/>	<input type="text" value="2"/>	<input type="text" value="3"/>	<input type="text" value="4"/>
Bei einer Meinungsverschiedenheit versuche ich,				
mit die Sichtweisen aller Beteiligten klarzumachen, bevor ich ein Urteil fälle.	trifft nicht auf mich zu			trifft gut auf mich zu
	<input type="text" value="1"/>	<input type="text" value="2"/>	<input type="text" value="3"/>	<input type="text" value="4"/>

Wenn ich merke, daß jemand ausgenutzt wird, habe ich das Bedürfnis ihn zu beschützen.	<input type="text" value="1"/>	<input type="text" value="2"/>	<input type="text" value="3"/>	<input type="text" value="4"/>
Manchmal fühle ich mich hilflos, wenn ich mitten in einer gefühlsbeladenen Situation stecke.	<input type="text" value="1"/>	<input type="text" value="2"/>	<input type="text" value="3"/>	<input type="text" value="4"/>
<hr/>				
Manchmal versuche ich, meine Freunde dadurch besser zu verstehen, daß ich mir vorstelle, wie sich Dinge aus ihrer Sicht darstellen.	<input type="text" value="1"/>	<input type="text" value="2"/>	<input type="text" value="3"/>	<input type="text" value="4"/>
Ich kann mich nicht länger gut fühlen, wenn Leute um mich herum schlechte Stimmung haben.	<input type="text" value="1"/>	<input type="text" value="2"/>	<input type="text" value="3"/>	<input type="text" value="4"/>
Es passiert mir eher selten, daß ich von einem guten Buch oder Film so richtig gefesselt werde.	<input type="text" value="1"/>	<input type="text" value="2"/>	<input type="text" value="3"/>	<input type="text" value="4"/>
Anderer Leute Unglück macht mir gewöhnlich wenig aus.	<input type="text" value="1"/>	<input type="text" value="2"/>	<input type="text" value="3"/>	<input type="text" value="4"/>
Ich bin jemand, der sich nach einem Fernseh- oder Kinofilm schon mal so fühlt oder verhält wie einer der Darsteller.	<input type="text" value="1"/>	<input type="text" value="2"/>	<input type="text" value="3"/>	<input type="text" value="4"/>
Gespannte emotionale Situationen machen mir Angst.	<input type="text" value="1"/>	<input type="text" value="2"/>	<input type="text" value="3"/>	<input type="text" value="4"/>
Von Leuten in fröhlicher Stimmung lasse ich mich leicht mitreißen.	<input type="text" value="1"/>	<input type="text" value="2"/>	<input type="text" value="3"/>	<input type="text" value="4"/>
<hr/>				
Wenn ich mitbekomme, daß jemand ungerecht behandelt wird, empfinde ich spontan Mitleid.	<input type="text" value="1"/>	<input type="text" value="2"/>	<input type="text" value="3"/>	<input type="text" value="4"/>
Was um mich herum geschieht, geht mir oft sehr nahe.	<input type="text" value="1"/>	<input type="text" value="2"/>	<input type="text" value="3"/>	<input type="text" value="4"/>
Wenn jemand mir gegenüber Gefühle von großer Angst oder Verzweiflung äußert, verunsichert mich das.	<input type="text" value="1"/>	<input type="text" value="2"/>	<input type="text" value="3"/>	<input type="text" value="4"/>
<hr/>				
Ich finde, jedes Problem hat zwei Seiten, und ich versuche, auf beide zu achten.	<input type="text" value="1"/>	<input type="text" value="2"/>	<input type="text" value="3"/>	<input type="text" value="4"/>
Ich würde mich als ziemlich weichherzigen Menschen beschreiben.	<input type="text" value="1"/>	<input type="text" value="2"/>	<input type="text" value="3"/>	<input type="text" value="4"/>
Bei einem guten Film gelingt es mir leicht, mich in die Rolle einer der Hauptfiguren zu versetzen.	<input type="text" value="1"/>	<input type="text" value="2"/>	<input type="text" value="3"/>	<input type="text" value="4"/>
<hr/>				
Wenn es in einer Situation emotional hoch hergeht, kann ich meine eigenen Erregung nur schwer kontrollieren.	<input type="text" value="1"/>	<input type="text" value="2"/>	<input type="text" value="3"/>	<input type="text" value="4"/>

	trifft nicht auf mich zu		trifft gut auf mich zu	
Wenn ich mich über jemanden aufrege, versuche ich gewöhnlich dennoch, mich eine Zeitlang in seine Lage zu versetzen.	<input type="text" value="1"/>	<input type="text" value="2"/>	<input type="text" value="3"/>	<input type="text" value="4"/>
Beim Lesen einer interessanten Geschichte oder eines Romans stelle ich mir vor, wie ich mich fühlen würde, wenn das, was dort beschrieben ist, mir passieren würde.	<input type="text" value="1"/>	<input type="text" value="2"/>	<input type="text" value="3"/>	<input type="text" value="4"/>
Bevor ich eine Person kritisiere, versuche ich mir vorzustellen, wie ich mich an ihrer Stelle fühlen würde.	<input type="text" value="1"/>	<input type="text" value="2"/>	<input type="text" value="3"/>	<input type="text" value="4"/>

